D. III. 12

5134

β'

24

Coburger
Landes-
Bücherei

Konrad und Siegfried

von

Feuchtwangen,

Großmeister des deutschen Ordens.

Zweyter Band.

Coburger
Landes-
Bücherei

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1792.

Ein elektrischer Schlag.

Ist nicht Konrads Geschichte die Geschichte unsers ganzen Geschlechts? — Wir streben, ringen, warten, eilen, grämen uns ein ganzes langes Leben hindurch, ein Gut zu erlangen, das uns in der Ferne mit falscher Lockung bethört. Zehnmal betrogen fehlt es uns nimmer an Muth zu neuen Versuchen, die geliebte Truggestalt fest zu halten; endlich siegen wir! Der Gegenstand unsers Ringens war edel, wir haben, wir halten ihn; — aber — schnell öffnet sich ein Grab — es war Staub, was wir umarmten! — der bessere Theil dessen, woran sich unser Herz gehangen hatte, entflieht in lichtvollere Welten, und winkt der Liebe und der Sehnsucht, ihm zu folgen.

Konrad, bey dem entseelten Leichnam des theuren so lang vergeblich gesuchten Bruders; welch ein Bild! — Er sah, er fühlte nichts außer ihm! Hermans Freunde, deren sich, so wie sein Tod kund ward, immer mehr an die

Trauerstelle versammelten, zerflossen in Thränen, selbst der harte Humbert von Ronnay weinte, und strömte Selbstvorwürfe über sich aus, zwey Brüder getrennt zu haben. — Konrad weinte nicht — Seine Gefühle zu schildern, wär Unmöglichkeit; sein Fall, was die Art seiner Fehlschlagung betrifft, war einzig, wer vermag ihn nach zu empfinden?

Von Hermans Leiche ward Konrad nach dem deutschen Ritterhofe gebracht, welchen einer der ersten deutschen Hochmeister an den Mauern von Akra gebaut hatte. Markgraf Heinrich der Pilger, hatte sich nach erkämpften liefländischen Siegen, aus Liebe zu dem heiligen Orden hieher gewandt; er war Feuchtwangens alter Waffengenosse, und freute sich und trauerte, ihn hier zu finden, auch Heinrich von Landsberg, der hier das Amt des Spittlers verwaltete, war Konrads Freund, und der Unglückliche, vom Schicksal so hart getroffene, fand also hier Rath für die Wunden des Leibes und der Seele, aber neben dem Rath auch Warnung.

Ritter Konrad, sagte Heinrich der Pilger, zu unserm Helden, als die Zeit eingetreten war, da dieser wieder die Stimme des Freundes vernehmen konnte mir ist herzlich leid um Euch! Ihr kennt die Gesetze Eures Ordens, auch kennt Ihr die Zeit, die Euch vergönnt war, im Orient

zu bleiben; sie ist längst verflossen! — Was wars, das Euch aufhielt? Die Geschäfte des Bundes oder die Eurigen? — Eilet zurück, ich bitte Euch, vielleicht ists noch möglich, durch Vorbitte und Vorstellung der strengen Ahndung zu entgehen. Daß wir Euch und Eurem tapfern Bruder die Befreyung von Akra danken, mag Euch nicht helfen. Ihr wißt wohl, die größte Heldenthat genseit der vorgezeichneten Schranken ist Verbrechen. Ihr habt Feinde, ich bitte, ermannt Euch, und eilet!

Konrad erwachte, wie aus tiefem Traume, die freundschaftliche Gewalt, die ihn emporriß, war ihm peinlich. Sein herrschendes Gefühl, nachdem er in Herman alles verloren zu haben glaubte, war Sehnsucht nach Ruhe. Hätte Arnold, sein Freund vor ihm gestanden, und ihm die Hand geboten, ihn in das heilige Dunkel der Pyramiden zu führen, ihm dort einen Trunk aus dem gerühmten Becher der Vergessenheit zu reichen, und ihm das Glück eines neuen Daseyns kennen zu lehren, er würde ihm willkommener gewesen seyn, als der ernste Warner, welcher ihn an die Bande erinnerte, die ihn noch an die Welt fesselten. Er konnte, er durfte sich ihnen nicht entreißen, es waren die Bande des heiligsten Gelübdes, auch konnte er es nicht wollen, sobald

helles Bewußtseyn und der alte Heldentrieb in ihm erwachte; doch jetzt waren diese gänzlich entschlummert, und es kostete Mühe, sie zu wecken.

Der milde Heinrich von Landsberg siegte endlich durch Vorstellungen, welche Konrads Herzen näher verwandt waren. Er schreckte ihn auf durch den Namen des theuren Verstorbenen, durch Hermans von Feuchtwangen Namen. Habt Ihr vergessen, sagte er, was die Liebe für sein Andenken von Euch heischt? — Wo ist seine verlassene Gemahlin? wo sein unmündiger Sohn? — Nach Deutschland schickte er sie, weil er glaubte, sie würden dort in Euch einen Freund und Versorger finden; sie finden Euch nicht! was soll aus ihnen werden? wollt Ihr Euer Leben hier müßig vertrauren, oder nicht lieber dorthin eilen, wohin Euch der Wille Eures verklärten Bruders winkt?

Dies war das Mittel, Konraden ins Leben zurückkehren zu machen. Er riß sich empor, und that an der Hand seiner Freunde die ersten Schritte, die zu Ausführung dessen, was man ihm ans Herz gelegt hatte, nöthig waren. Leider stand die Ordenspflicht bey allem was er that, seine Rückkehr nach Europa zu beschleunigen, im Hintergrunde, und nur Siegfried von Feuchtwangen nebst seiner unglücklichen Mutter prädominirten. Der Markgraf und Heinrich von

Landsberg sahen die Glut, die sie in der Seele ihres unglücklichen Freundes entflammt hatten sie liebten ihn zu sehr, um zugeben zu können, daß der, der so lange das mühselige rastlose Geschäft vergeblichen Nachforschens getrieben, den Zug aufs Ungewisse zum zweytenmal beginnen sollte. Sie unterstützten ihn mit ihren Nachforschungen. Konrad erfuhr durch sie, daß das nehmliche Schiff, welches ihn jenesmal nach dem Willen des egyptischen Statthalters nach Europa hatte überbringen sollen, bestimmt gewesen war, auch die beyden theuren Personen einzunehmen, die Herman ihm sterbend empfahl, so hätte ihn damals das Schicksal unvermuthet mit denenjenigen zusammenbringen können, nach denen jetzt seine ganze Seele strebte; sollte er wünschen, es wäre geschehen? — Ach hätte er nicht durch diesen Gewinn das Glück verloren, noch am Rande des Grabes einen Bruder zu umarmen? — Konrads Gehirn glühte, seine Gedanken verwirrten sich, er wußte nicht, sollte er der Hand danken, oder sie tadeln, die ihn so und nicht anders geleitet hatte, nur dieses wußte er, kein Augenblick sey mehr zu verlieren, wenn er die, welche ihm der Verklärte mit dem letzten Lebenshauch empfahl, noch ereilen wollte, ehe neue Schicksale ihre Spur verwirrten, und ihn und sie unwiederbringlich elend machten.

Seine Freunde bauten auf seinen nunmehr festgefaßten Entschluß, sie sorgten für seine Einschiffung, Heinrich von Landsberg begleitete ihn auf Verwilligung seiner Obern, und günstige Winde versprachen die Farth zu beschleunigen, welche besser in wenig Stunden zurückgelegt gewesen wäre.

Die Belagerung von Christburg.

Als Hermann von Feuchtwangen den ersten Wink von der Gefahr erhielt, welche ihm und der schönen Esbee wegen eines Schrittes drohte, zu welchem sie ehemals der Wille einer Mutter berechtiget hatte sobald er sich überzeugen mußte, daß die Maaßregeln des Egyptischen Hofes, sich der geraubten Tochter Nedejimeddins zu bemächtigen, nicht leicht mißglücken würden, da trennte er sich von der Geliebten seines Herzens. Sie und den kleinen Siegfried, der noch nicht das erste Lebensjahr zurückgelegt hatte, vertraute er den Händen eines alten Sclaven, den er noch aus dem Reiche der schönen Zulima an den Hof der Sultanin von Egypten mit übergebracht hatte, der ihm von da, durch jede Scene seines

Lebens gefolgt war, und auf dessen Treue er sich verlassen konnte.

Nichts von Ahndung ewiger Trennung hatte dem liebenden Paar beim letzten Lebewohl vorgeschwebt, der Abschied des Vaters und Gemahls von seinen Lieben, war gewesen wie die Umarmung am Abend, wenn man versichert ist, sich des Morgens wiederzusehen. Eil und Ueberraschung verhinderten alles Nachdenken, ach verhinderten auch vielleicht manche Vorkehrung, die zu gewisser Sicherheit nöthig gewesen wär. Herman glaubte für die, welche er nie wiedersehen sollte, alles gethan zu haben, und doch hatte sie Damiette noch bey weitem nicht erreicht, als schon die Hände ihr im Nacken waren, die sie am meisten scheuen mußte.

Abdallah konnte seine Gebieterin nicht schützen, aber die zweyte Hälfte von dem, was sein Herr seiner Treue anvertraut hatte, den kleinen Siegfried von Feuchtwangen, den niemand verfolgte, brachte er glücklich in den Hafen, brachte er glücklich über Meer, und so weiter den ganzen weiten Weg, welchen ihm die Vorsicht desjenigen vorgezeichnet hatte, der da, als der klüglich ausgesonnene Reiseplan für den kleinen Pilger völlig geglückt war, schon

das Leben in Konrads Armen ausgehaucht hatte.

Abdallah gönnte bey seiner Ankunft in Teutschland dem kleinen Siegfried in den Armen der zu seiner Pflege gedungenen Frauen die Ruhe einiger Tage, und ging indessen aus, da er der Sprache des Landes durch Hermans Umgang kundig war, nach dem Bruder seines Herrn, nach Konraden von Feuchtwangen zu fragen, den er nach seiner Anweisung in diesen Gegenden zu finden glaubte. Dieser Name war hier gar wohl bekannt, aber der Mann, der ihn führte, war in diesen Gegenden nicht zu finden. Man wies den braunen Egyptier weiter in die Besitzungen der deutschen Ritter, und hier war es, wo er endlich bleibende Ruhe für sich und das Kind zu finden glaubte, das längeres Herumstreifen in diesem ungewohnten Klima unmöglich länger hätte ertragen können.

Die Festung Christburg nahm ihn auf. Er fand in dem Komthur Gerhard von Rhodus, einen edeln freundlichen Mann, einen Freund Konrads von Feuchtwangen, der seinen Namen nur hören, und einen Theil des kleinen Siegfried erfahren durfte, um sich ganz für ihn zu intereßiren, und dem verlassenen Kinde Schutz und väterliche Vorsorge zuzusa-

gen, auch selbst dann, wenn sein Verwandter noch länger ausbleiben oder gar nicht wiederkommen sollte.

Es war allerdings schon etwas lange, daß man Konraden vergeblich erwartete. Selbst mit dem Tage, der Hermans unmündigen Sohn in diese Gegenden brachte, wäre er für die unüberschreitbaren Gränzen seiner Reise sehr spät gekommen, wie viel mehr, da nach diesem Tage sich noch Wochen und Monate zusammen reihten, ohne daß er oder Nachricht von ihm erschien.

Daß weder Wind noch Meeresungestüm ihn auf der See zurückgehalten haben konnte, ließ sich aus den Nachrichten anderer orientalischer Pilger, die von Zeit zu Zeit zurückkamen, beurtheilen, so mußte es also persönliches Unglück oder Saumseligkeit seyn, was sein Zögern verursachte; beydes von bösen Folgen für diejenigen, welchen auf seine Zukunft alles ankam.

Unsere Leser wissen die Ursach von Konrads langen Säumen: die Reise nach Akra, Hermans Tod, der lange schwer zu überwindende Gram über den Verstorbenen, die eben so lange Schiffart nehmen freilich mehr Zeit hin, als man in Europa zu begreifen oder zu entschuldigen wußte.

Der Komthur fühlte hierbey mehr Beängstigung als Abdallah und sein junger Mündel, der erste kannte den nicht, den er erwartete, wußte wenig von den Verhältnissen des Landes, in wechem er lebte, und hoffte auf die versprochene baldige Nachfolge seines Herrn, dessen Tod ihm unbekannt war, und Siegfried? der schlief in den Armen seiner deutschen Wärterin so sanft, als in dem Schooß seiner Mutter, oder unter dem Schutz seines Vaters und seines Oheims. Dieses unglückliche Kind hatte alles verloren, ehe es noch wußte, was Unglück und Verlust sey.

Gerhard von Rhodus fand Geschmack an dem alten Egyptier, er ließ sich gern und fleissig von ihm die orientalischen Geschichten erzählen, er prüfte seinen Verstand, sein Herz und seine Grundsätze, fand jedes in seiner Art untadelhaft, fand den schwarzbraunen Abdallah einen vollkommenen Christen, und bewunderte nichts mehr, als daß sein christlicher Herr, daß Herman von Feuchtwangen versäumt habe, ihn in den Schooß der Kirche aufnehmen zu lassen.

Was bey ihm Verwunderung war, das wurde bey Bischof von Samland, als er einst kam, den Komthur zu besuchen, heiliger Eifer. Nach einigen verdeckten Ausfällen auf die Rechtgläubigkeit der Brüder von Feuchtwangen ward

der Entschluß gefaßt, den alten Abdallah so bald als möglich durch die Taufe der Christenheit einzuverleiben, eine Sache, die so wenig bey Dietrichen als bey dem Egyptier Widerspruch fand.

Bischof Christian hatte zwar oft den Triumpf gehabt, ganze Heere von Preußen und Liefländern dem Glauben unterwürfig zu machen; aber die Taufe eines Egyptiers war für ihm eine ganz neue Feyerlichkeit, er fand eine Ehre darinn, bey derselben eine der Hauptpersonen vorzustellen, die er nicht allein genießen wollte, und ungeachtet, der Komthur einwandte, wie dies gar nicht die Zeit sey, glänzende Feste anzustellen, oder die Ritter hier und da von den Posten zu Zechgelagen zu berufen, wo ihre gewaffnete Hand nöthig war, das immer unruhige Volk des Landes im Zaume zu halten, so ging doch der Wunsch der geistlichen Herren vor. Abdallahs Taufe ward auf einen bestimmten Tag festgesetzt, und aus allen preußischen Provinzen wurden die vornehmsten Ritter und Helden erwartet, bey der Handlung gegenwärtig zu seyn, und dann an einem Mahle theil zu nehmen, welches auf einer kleinen Vestung in der Nachbarschaft von Christburg nicht nach preußischem sondern nach dem feinsten christlichem Geschmack zubereitet war.

Ach darf ich es sagen, daß dieses Fest die Veranlassung zu den wichtigsten und unglücklichsten Ereignissen wurde? Man war auf dem Rückzuge von dem Freudenmahle nicht ganz gerüstet, einen feindlichen Anfall, der im Verborgenen bereitet wurde, auszuhalten. In diesem Lande pflegte man zwar nie die Wehr von der Seite zu legen, aber daß der, welcher zu einem Gelage geht, dieselbe besser zu führen weis, als der, welcher von einem solchen kommt, ist allbekannt, und es ist zu verwundern, daß an diesem Tage die Niederlage der Christen nicht noch größer wurde als wirklich geschah.

Der tapfre Komthur von Christburg hatte vor kurzen mit einer kleinen Anzahl von Rittern in Pogesanien die berühmten Anführer der heidnischen Preußen, Diwan und Kolte, dermaßen eingetrieben, daß er hoffen konnte, von diesen fürchterlichen Feinden auf geraume Zeit nichts mehr zu besorgen zu haben, aber die Rache schlief nicht; sie wachte, da die gerühmte Vorsichtigkeit der Christen sich auf einen Augenblick zum Schlummer neigte.

Die wenigsten von denen, welche Abdallah zu seiner Taufe begleitet hatten, erreichten den Ort wieder, aus welchem sie gezogen waren. Bischof Christian entfloh der Ritter fielen funfzehn, fünfhundert der Gemeinen. Der

neue Christ vertheidigte seinen Pathen, den Komthur, mit einer Tapferkeit, welche seinem Vaterland Ehre machte, und hatte das Glück, ihn nach dreytägigem Herumirren wieder zum Ordensheer zu bringen, das sich an den Ufern des Siegnur gesammelt hatte. Doch auch hier drohte Hinterlist und Gefahr. Der Feind stand ihnen gegenüber, ein heimlicher Hinterhalt kam ihnen in den Rücken; neue Niederlage, neue Flucht, bis vor die Thore von Christburg, und gänzlicher Untergang, wenn sich nicht die Pforten des Ordensschlosses schnell geöffnet hätten, die Flüchtigen einzunehmen.

Die Stadt war in den Händen der Feinde, nur die Festung behauptete sich noch mit wenig Besatzung in der Gewalt der Ritter. Der Komthur lag an gefährlichen Wunden, Abdallah — betrauerte den Verlust des Liebsten was er hatte, des kleinen Siegfried. Als man auf die Nachbarvestung zu Abdallahs Taufe zog, hatte man den jungen Feuchtwangen hier zurückgelassen. Seine unverständigen Wärterinnen mißtrauten der Sicherheit der Burg, und flüchteten beym ersten Angriff der Feinde, der nicht lange nach Abzug der Ritter erfolgt war, hinunter in die Stadt, dort wurde das Kind, das in den wenigen Monaten seines Lebens schon so viel seltsame Schicksale erfahren hatte, nebst einer Men-

ge anderer Kinder, eine Beute der siegenden Preußen. Als Abdallah nebst dem Komthur auf das Schloß fliehend zurück kam, war der Liebling seines Herzens dahin, und der Feind, der sich dicht um die Mauern der Burg gelagert hatte, verwehrte auch die Möglichkeit, nach Wiedererlangung des köstlichen Raubes zu streben.

Abdallah — doch hinweg mit seinem orientalischen Namen! er hatte in der Taufe die Benennung, Martin Golin, erhalten, und unter derselben, welche in der Geschichte des deutschen Ordens nicht unberühmt ist, sollen meine Leser künftig von ihm reden hören.

Martin Golin also ward von doppelten streitenden Gefühlen hin und her gezogen; hier hielt ihn Sorge um den todkranken Komthur, den er liebte, fest, dort riß ihn noch schwerere Besorgniß um das anvertraute Kind hin, das Unmögliche zu seiner Wiedererlangung zu versuchen, die letzte behielt die Oberhand. Ein kühner gewagter Ausfall schaffte in diesen Tagen den Belagerten ein wenig Luft, und brachte zugleich den treuen Egyptier ins weite, den Verlornen zu suchen, ohne welchen er geschworen hatte, nicht zur Ruhe zwischen sichern Mauern wiederzukehren.

Der

Der Komthur litt viel an seinen Wunden, noch mehr durch den Verlust des tapfern Golin, am meisten durch die bedenkliche Lage der Sachen, die hier mit jedem Tage ein gefährlicheres Ansehn gewann.

Von mannigfaltigen Sorgen übermocht, dachte er fast nicht mehr an das lange Außenbleiben seines Freunds Konrads von Feuchtwangen, und an die demselben daraus zufallende Verantwortung, aber schnell ward sein Andenken und seine Besorgniß um diesen unglücklichen Mann, der unter seinen Brüdern so viel Feinde als Freunde hatte, auf die unangenehmste Art geweckt.

Noch war den Belagerten von Christburg ein heimlicher Zugang offen geblieben, durch welchen ihnen die Obern des Ordens Proviant und Verhaltungsbefehle konnten zufertigen; mit dem diesmahligen Transport erhielt der Komthur auch einen Gefangenen, nebst dem Befehl von Hochmeister, ihn wohl zu bewahren, weil er sehr gravirt sey, und sich der Beschuldigung verdächtiger Verständnisse mit den Feinden so leicht nicht entbrechen würde.

Gerhard von Rhodus hatte keinen Befehl erhalten, den Gefangenen zu vernehmen, auch war er zu schwach, überall mit eigenen Augen

zu sehen, und der Verbrecher ward also ohne weitere Umstände an den festesten Ort der Burg gebracht, wo bereits ein ihm sehr unähnlicher Missethäter in harter Gefangenschaft lag.

Mitlerweile trat der Feind den Belagerten immer näher, auch den letzten Weg, sich des Mangels zu erwehren, den verborgenen Zugang nach dem Flusse hatte man ihnen verlegt, und der Hunger begann bereits in den scheußlichsten Gestalten, auf der Burg umherzuschleichen. Unten in der Stadt wüthete das Mordschwerdt. In der Ferne sahe man jede Nacht eine der benachbarten kleinen Städte, Dörfer oder Vestungen in Feuer aufgehn. Sich des Schrecklichsten zu erwehren, was man mit jedem Tage voraussah, ward vor dem Bette des noch immer noch schwachen Komthurs ein zweyter Ausfall beschlossen; aber was für Glück konnte man hoffen, da hier Kraft und Nachdruck fehlte?

Mit den schwachen, schnell zurückgeschlagenen Christburgern drängte sich der Feind herein, und alles wär verloren gewesen, ohne die fast unglaubliche Heldenthat zweyer Männer, von welchen man Entsetzung der Vestung am wenigsten hätte erwarten sollen.

Indessen der Feind bereits die zweyte Pforte erreicht hatte, und zunehmende Unordnung die Gegenwehr fast unmöglich machte, spreng-

ten die beyden kürzlich erwehnten Gefangenen ihren Kerker, und drangen mit gewaffneter Faust hervor, die letzte Brücke zu vertheidigen. Die Stimme des einen, welche so gebietend erscholl, daß man in ihm den Mann verkannte, der kaum dem Kerker entronnen war, rief die Fliehenden zurück. Von ihm gelehrt, schlossen sie sich hinter ihm und seinem tapfern Gefährthen an, und wurden der Vestung zur ehernen Mauer. Des Orts Gelegenheit begünstigte die kühne Heldenthat, noch einmahl siegten die unsern, und der Feind ward mit großem Verlust den gefährlichen Weg über Brücken und Gräben zurückgeschlagen, den er sich nicht ohne Blut hindurch gearbeitet hatte.

Das erste nach wiederhergestellter Ruhe war, daß, der kranke Komthur die beyden Helden vor sich kommen ließ, die als Retter der Vestung nicht verdienten, in den Kerker zurückzukehren, den sie so tapfer zum Besten ihrer Kerkermeister erbrochen hatten. Sie erschienen, und Dietrich von Rhodus erkannte in dem einen einen bekannten pomesanischen Meutmacher *), der die Ketten mit Recht trug; in dem andern, —

*) Sein Name war Skienes, ihm alleine theilen die meisten Geschichtschreiber diese Heldenthat zu, sein edler Gefärthe wird verschwiegen.

— welch ein Paar! — seinen unglücklichen, seinen so lang vergeblich erwarteten Freund, Konraden von Feuchtwangen.

Besorgnisse.

O Dietrich! o Konrad! so riefen beyde Freunde bey der ersten Umarmung, muß ich so dich wiederfinden?

Was legte den Helden von Rhodus auf das Bette der Schmerzen, und ließ ihm den Untergang seiner Vestung müßig abwarten?

Das abtrünnige Glück, das sich von mir zu den Feinden wandte!

Was belegte den edeln Konrad von Feuchtwangen mit den Ketten des Verbrechens.

Macht seiner Widersacher, und unwiderlegbare Zweifel in seine Redlichkeit!

Die beyden Freunde erklärten sich deutlicher gegen einander. Ach nur zu gewiß war es, daß dem unglücklichen Feuchtwangen ein wenig Säumniß, das sich durch die ersten Rechte der Natur entschuldigen ließ, ganz so übel ausgelegt worden war, als der Komthur und seine andern Freunde besorgt hatten. Sein langer Aufenthalt bey der vergeblichen Kampagne vor Tunis, sein

freundschaftlicher Umgang mit dem egyptischen Statthalter, ungeachtet derselbe dem Orden zum Vortheil gereichte, das vertrauliche Verkehr mit den Bewohnern der Pyramiden, die Reise zu Wiederfindung eines Bruders, jeder kleine Umstand seiner orientalischen Wallfarth, selbst der sogenannte Montfaucon, und sein geheimnißvoller letzter Wille war hier bekannt, und wurde, da man wenig von diesen Dingen ganz durchschauen konnte, und Konrad auch wenig Lust hatte, der Neugierde an den dunkelsten Stellen ein Licht aufzustellen, zum Mittel gebraucht, ihn zu stürzen. Sein langes unbefugtes Ausbleiben legte vollends das Uebergewicht in die Schale des Verbrechens, oder diente vielmehr zum Vorwand, den zu strafen, der sonst nicht strafbar gewesen wär.

Widriger Wind und Meeresungestüm, Krankheit und Gefangenschaft, waren die nahmhaft gemachten Punkte, welche nach den Gesetzen des Ordens denjenigen entschuldigen konnten, der die Zeit des Abseyns über das gesetzte Ziel verlängerte. Feuchtwangen konnte und wollte nichts von diesen Entschuldigungen nützen; so war sein Urtheil gefällt. Heinrichs von Landsberg Vorsprach und Angabe seiner Thaten, der Name des Helden von Akra, den er in Orient nebst seinem Bruder erhalten, und mit übergebracht hatte, nichts kam ihm zu statten, er muste Fesseln

tragen, und es war noch sehr zweifelhaft, ob sie durch den zuletzt erlangten Heldenruhm, durch die Befreyung von Christburg, zerbrochen oder gelindert werden könnten. Skienes der gefangene Pomesanier, Konrads ungleicher Waffengefährte bey der letzten That, ward ohne Bedenken frey gelassen, seine Tapferkeit bedeckte seine Verbrechen. Konrads Bande zu lößen, wagte selbst sein Freund, der Komthur, nicht, er kannte die Strenge seines Ordens, alles muste bis auf weitere Erkenntniß des Hochmeisters ausgesetzt werden.

Es waren traurige Stunden, welche Gerhard und Konrad zu Christburg zusammen verlebten; jeder sahe seinen Freund leiden, ohne daß er ihm zu helfen vermochte, auch hatte jeder noch seinen besondern gleich unheilbaren Kummer. Der Komthur sah die Unmöglichkeit, seine Vestung länger gegen den fürchterlichsten Feind, den Hunger, zu vertheidigen, und Konrad fühlte sich durch die Nachricht ganz zu Boden gedrückt: Die Hauptursach seiner Rückkehr nach Teutschland, der Sohn seines verlornen Bruders, der kleine Siegfried von Feuchtwangen, sey hier bereits im Schooße der Sicherheit gewesen, und Feindesgewalt habe ihm dieses unglückliche Kind von neuem geraubt, so wie seine beklagenswürdi-

ge Mutter schon genseit des Meeres ein Raub ihrer egyptischen Feinde geworden war.

In ihm, in dem kleinen Unmündigen, vereinigten sich nunmehr alle Wünsche des geistlichen Ritters, so unfähig er sich in seinen Ketten fühlte, diesem verlassenen Kinde Schutz oder Zuflucht zu gewähren, so erzitterte er doch, es in den Händen der wilden Preußen zu wissen, und hätte sein Leben darum gegeben, nur zu erfahren, was aus ihm geworden sey, nur eine Spur zu haben, wie man ihn unter einem Haufen geraubter Kinder ausfündig machen könnte, ehe er für seine Angehörigen so ganz verloren ging, als etwa die unglückliche Adelheit von Montfaucon für die ihrigen gewesen war.

Heinrich Zuckeschwerd.

Das Schicksal, welches die Günstlinge des Himmels die Tugendhaften, nie ganz sinken läßt, brachte dem Komthur und seinem Freunde Linderung für einen Theil ihres Kummers fast in einer Stunde.

Gegen die Nacht traten einige der Ritter, fast außer Athem, in die Kammer des Komthurs, und brachten Post, wie sich einige Schiffe

den Strom abwärts sehen ließen, die man für freundlich halten müßte, weil sie Miene machten, den zuletzt besetzten Zugang nach dem Wasser aus der Gewalt des Feindes zu reissen. Die nöthigen Vorkehrungen, den Helfern von innen zu Hülfe zu kommen, waren im Augenblick gemacht, und ehe Mitternacht heran kam, war durch vereinte Tapferkeit von innen und von aussen der Posten erstritten. Mit dem geöfneten Auswege hatte man neue Lebenshoffnungen gewonnen, eine Hoffnung, die augenblicklich sich würksam erzeigte. Der Hunger war nun aus den Mauren von Christburg verscheucht, die Fahrzeuge brachten genug zur gegenwärtigen Labung für Alle, und mehrerer Proviant sollte in wenig Stunden nachfolgen. —

Zu der Freude, welche die Verschmachtenden beym Genuß des Brods und Weins fühlten, gesellte sich bald noch ein höheres und edleres Vergnügen, das Vergnügen, in denen, welche ihnen die unversehene Hülfe brachten, alte Freunde zu entdecken. Man erkannte, man umarmte sich gegenseitig, jeder fand in einem der Ankommenden einen Bruder und ehemaligen Waffengenossen, und die Namen der drey vornehmsten erschallten mit lautem Jauchzen durch die weiten Burghöfe.

Willkommen in Christburg! willkommen Heinrich Zuckeschwerd, Vater Jeroschin, und Ulrich von Magdeburg! so tönte es durch die Hallen, so tönte es endlich auch in dem Vorgemach des kranken Komthurs, die Flügelthüren öfneten sich, und er sah sich würklich in den Armen der drey Helden, deren Namen er von weitem vernommen, und kaum seinem Gehör getraut hatte, ob es den fröhlichen Laut richtig deutete.

Vielleicht erinnern sich noch einige meiner Leser aus den ersten Blättern dieser Geschichte des edeln Preußen Jeroschin Famile, seine Abentheuer an König Germunds Hofe, und seines Zugs mit Ulrichen von Magdeburg in Gesellschaft der Litthauer wider die Reußen. Den Sieg, der ihren Schritten überall zu folgen pflog, hatten sie König Germunden zum Besten auch in die Länder seiner Feinde gebracht. König Leon ward durch ihre Hülfe gedemüthigt, und nächst den erbeuteten Lorbeern hatten sie auch noch den Vortheil, einen alten Helden des deutschen Ritterthums, den edeln Heinrich Zuckeschwerd aus der Gefangenschaft der Reußen zu befreien; dies war der tapfre Gefährte, mit welchem sie herüber gekommen waren, und dessen nimmer müder Eifer sie angetrieben hatte, den Aufenthalt an dem Litthauischen Hofe abzukürzen, und hieherzueilen, wo ihre Hülfe so nöthig war.

Der Komthur war trunken vor Freude; seine Vestung war, da sie von aussen wohl unüberwindlich heißen konnte, durch Dämpfung des innern Feindes, des Hungers, so gut als gerettet, seine Macht war durch den Arm der drey Helden unglaublich gestärkt, und er sah sich in der Gesellschaft seiner liebsten Freunde. — Unmöglich war es ihm das Entzücken, das ihn fast seine Schwachheit vergessen machte, für sich allein zu behalten, Konrad von Feuchtwangen ward aus seiner Haft heraufgeholt, um an der allgemeinen und besondern Freude Theil zu nehmen.

Konrad von Feuchtwangen in Banden, welch ein Anblick für Ulrich und Jeroschin! Doch die Erklärung war bald gemacht, und niemand wußte besser als der letzte, als Jeroschin Samile, wie leicht es sey, unschuldig in Verantwortung zu kommen, wie schwer sich eines einmahl angenommenen Argwohns zu entbrechen; der Verdacht, welcher seinen Namen beym Orden befleckte, war nur mit Mühe durch Heinrich Zuckschwerds Ansehn gehoben worden, und dieser alte, selbst vom Hochmeister tief verehrte Held war es, auf welchen er auch in Rücksicht auf Feuchtwangens Rechtfertigung viel Hoffnung setzte.

Heinrich Zuckeschwerd hatte gleich bey der ersten Nennung von Feuchtwangens Namen die strenge Miene angenommen, die seiner bekannten Würde so wohl anstand; jetzt da der Ritter eintrat und von seinen Freunden bewillkommt wurde, ward sie noch ernster.

Ritter Konrad, sagte er, als dieser sich mit seiner gewohnten Freymüthigkeit zu ihm nahte, verzeiht, wenn ich euch in diesem Augenblicke die Hand noch nicht mit der alten Vertraulichkeit bieten kann. Es hafteten schwere Beschuldigungen auf euch, Beschuldigungen, die auch mich betreffen, da ihr Euch wohl erinnern werdet, daß ich es war, der Euch zuerst in den Schoos des Ordens brachte. Könnt ihr Euch rechtfertigen, so rechnet auf meinen Beystand; aber täuscht Euch nicht selbst! Heinrich Zuckeschwerd ist ein strenger Richter; fern von ihm ist alle Partheylichkeit, er wiegt einen jeden mit der Wage, mit welcher er sich selbst wiegt!

Feuchtwangen ward von der Strenge des preußischen Helden nicht geschreckt, er wußte, Wahrheit und Unschuld standen auf seiner Seite. Auf des Komthurs Anrathen begann er eine umständliche Erzehlung seiner orientalischen Abentheuer, und während der alte Ritter zweifelhaft zu werden schien, was er von Konrads Schuld und Unschuld denken sollte, eilten Ulrich

und Jeroschin, die von der letzten schon völlig überzeugt waren, hinaus, ihrem unglücklichen Freunde eine Freude zu bereiten, auf welche er in diesem Augenblick wohl am wenigsten denken mochte.

Man sahe sie bald darauf, in Begleitung einer verhüllten Weibsperson und eines braunen Kriegers, von fremden ausländischen Ansehn, wieder eintreten Dies ist Konrad von Feuchtwangen, sagte Jeroschin, indem er den letzten zu dem deutschen Ritter führte, ihr werdet nun wissen, was ihr zu thun und wie ihr Euren Auftrag bey ihm auszurichten habt.

Martin Golin, oder Abdallah, denn kein andrer war der Ausländer, nahte sich dem gefesselten Konrad voll Ehrfurcht, und indeß er sich nach morgenländischer Art vor ihm auf das Angesicht warf und sich seinen Sclaven nannte, nahm Ritter Ulrich aus dem Mantel seiner Begleiterin, ein Kind, schön wie ein Engel, auf die geharnischten Arme, und brachte es dem bestürzten Feuchtwangen, dem sich bey seinem Anblick schnell die ganze Scene erklärte und ihn mit einer Freude überströmte, wie sie wohl nicht leicht ein Mann in seiner Lage empfunden hat.

Er vergaß die Ketten an seinen Händen, und drückte den weinenden Knaben an seine Brust. O rief er, Hermans Sohn und der

meinige! Theures, theures Vermächtniß eines unglücklichen Bruders! — O Ulrich, welch ein Geschenk! — Wie kam es in deine Hände? — Stehe auf, Abdallah! du bist frey von diesem Augenblicke! — Umarme mich Jeroschin, treuer, nimmer müder Freund! welcher Heldenthat danke ich die gegenwärtige Freude? — Gerhard! Zuckrschwerd! all ihr Anwesenden! nehmt Theil an meinem Entzücken! dies ist das verloren geschätzte Kind, das einige Ueberbleibsel von dem Andenken eines angebeteten Bruders!

So strömten Konrads Worte! Seine Gedanken flogen von einem zu dem Andern. Allen wollte er Theil an seiner Freude geben, er war trunken von Entzücken, fast überschritt er im Feuer der frohen Ueberraschung die Schranken der Mäßigkeit, und hätte bey minder günstigen Richtern Verdacht erregen können, der einem geistlichen Ritter sehr nachtheilig gewesen wär. Er war zu entschuldigen; wir messen den Werth der Dinge nach der Mühe die wir aufwendeten, sie zu erlangen, nach den Fehlschlagungen und Hindernissen, die uns ihren Besitz erschwerten, nach dem Werth der Hand, aus welcher wir sie erhielten; man nehme diese Dinge zusammen, und urtheile, ob dieses Kind, Hermans letztes Geschenk, im Stande war,

auf den schwärmerisch feurvollen Konrad durch seine unvorhergesehene Erscheinung natürlicher Weise den Eindruck zu machen, dessen Aeusserungen der kalte ernste Heinrich Zuckeschwerd stillschweigend bewunderte.

Wie der kleine Siegfried von Feuchtwangen Konrads Freunden in die Hände gefallen war, das ließ sich mit wenig Worten erzehlen. Martin Golin, welcher nicht ehe ruhte, bis er den Hüter der geraubten christburgischen Kinder ausfindig gemacht hatte, befreyte mit einem Schusse die kleinen Gefangenen ihrer Haft; sie flohen in den Armen ihrer Wärterinnen dahin, wo man Sicherheit für sie hoffen konnte. Golin nahm den Knaben, den er sein Eigenthum nannte, und brachte ihn nebst seiner Amme in das nächste Gebüsch, von wo er hoffte, Mittel ausfündig zu machen, ihn wieder auf die Festung zu führen, die er zu seiner Rettung verlassen hatte.

Da Christburg jetzt enger eingeschlossen war als bisher, so möchte dies schwerlich ohne den günstigen Zufall geglückt seyn, der ihn mit den ankommenden christburger Helfern, mit Ulrich, Jeroschin und Zuckeschwerd zusammen brachte.

Diese Helden, welche ohnedem geneigt gewesen seyn würden, sich eines verlassenen Kin-

des anzunehmen, fühlten doppelten Eifer zu seinem Schutz, als der, welcher denselben für den kleinen Siegfried von ihnen erflehte, ihnen seinen Namen nannte, und von Herman und Konrad von Feuchtwangen auf eine Art mit ihnen sprach, die ihnen alle Zweifel aufklärte und ihnen sehr deutlich sagte, was hier zu thun sey. Vor der Hand wars genug, das Kind wieder unter den Schutz des Komthurs von Christburg zu bringen, daß sie Feuchtwangen dort antreffen, daß sie Gelegenheit haben würden, ihn so schnell zu erfreuen, dies war freylich eine Fügung des Glücks, die sie sich nicht so günstig vermuthet hatten.

Konrads Freunden kam es, indem sie den Egyptier und Hermans Sohn in voller Versammlung zum Vorschein brachten, noch auf etwas mehreres an, als dem Manne, den sie liebten, Freude zu machen; alle Zweifel, welche Heinrich Zuckeschwerd und der Komthur noch über die orientalischen Händel, besonders über Feuchtwangens unbefugte Reise nach Akra, haben konnten, müßten, durch die Erscheinung dieser beyden gehoben, alle seine Behauptungen durch Abdillahs Beytritt bestätigt werden. Der Egyptier ward aufgefordert, er begann eine Erzehlung, die alles leistete, was man wünschen konnte, und Zuckeschwerd bot am Ende Konraden freund-

licher und zutraulicher die Hand, als er anfangs gethan hatte.

Ritter, sagte er; Eure Sache ist recht und schlecht, ich übernehme ihre Vertheidigung; aber was soll aus diesem Kinde werden? Seine Erscheinung macht nachtheilige Eindrücke auch auf die Unbefangenen; ich könnte dieses mit meinem eigenen Exempel beweisen. Ihr dürft Siegfrieden von Feuchtwangen schlechterdings nicht vor dem Orden erscheinen lassen, bis man so entscheidend überzeugt ist, als ich, wer er ist. Besinnt Euch, ob ihr irgend einen Freund habt, dem ihr ihn anvertrauen könnt, für seine sichere Ueberkunft wollen wir sorgen, denn hier in Christburg möchten wir wohl nächstens solche Auftritte zu erwarten haben, bey welchen uns die Gegenwart unmündiger Kinder und ihrer Wärterinn, wenig Nutzen seyn möchte.

Abt Berchthold von St. Gallen.

Konrad von Feuchtwangen hatte nie seinen Zustand, der seinem grosmüthigen Trieb, andre zu schützen, so wenig gemäß war, lebhafter gefühlt, als in dem Augenblicke, da ihm die Unmöglichkeit einleuchtete, den kleinen Siegfried bey sich

zu behalten, und ihn unter seinen Augen erziehen zu lassen. Er sann unter seinen Bekannten und Freunden herum, wen er wohl zu seinem Stellvertreter machen möchte, aber außer den Rittern seines Ordens, die sich mit ihm in gleicher Unmöglichkeit befanden, sich eines unmündigen Kindes anzunehmen, hatte er der Freunde so wenig, daß er bald mit der Ueberrechnung fertig ward, ohne aus seiner Verlegenheit zu kommen.

Zuletzt fand sichs, daß seine Gedanken immer bey einem alten längst vergessenen Verwandten stehen blieben, der das, was er für das Kind wünschte, noch am ersten leisten konnte, bey Abt Berchtholden von St. Gallen, einem Manne, der meinen Lesern vielleicht noch aus Konrads und Hermans früher Jugendgeschichte erinnerlich seyn wird. Es ist wahr, er war ein Geistlicher, war der Mann bey weitem nicht ganz, den Konrad zum Erzieher seines Neffen wünschen konnte, lieber hätte er ihn den Händen irgend eines biedern Rittersmanns anvertraut, unter dessen Kindern er zum Schwerd heranwachsen könnte, aber wo war der Mann von diesem Stande, von diesem Charakter, den er genau gnug kennte, um ihm kühnlich die Last eines unmündigen Kindes aufbürden zu dürfen?

weder Bande der Verwandschaft noch der Freundschaft verbanden ihn mit einem Weltmanne von dem Stand und Ansehen, der hier erforderlich war, so genau, daß er eine solche Anmuthung hätte wagen mögen. So entschied der Umstand, daß Abt Berchthold der einige Freund und Verwandte seines Hauses war, endlich unwiderruflich für ihn; Konrads Freunde fanden nichts wider den Entschluß einzuwenden, und der Komthur machte Anstalt, daß das Kind gleich des andern Tages, von sicherer Bedeckung begleitet, unter Martin Golins Aufsicht, die Vestung verlassen konnte, um den langen Weg nach Helvetien anzutreten, der für die damahligen Zeiten nicht ohne Gefahren war. Bis an die Gränzen der dem Orden gehörigen Lande hatten die Reisigen Befehl, den kleinen Feuchtwangen zu begleiten, den übrigen Theil des Weges vermaß sich Golin, einsam sicherer zurückzulegen, auch hatte er richtig geurtheilt, denn ohne alle Abentheuer erreichte er mit seinem Mündel die Gegenden, wo Abt Berchthold in einem ziemlichen Alter die ruhigen Tage eines reichen Prälaten genoß, und gute Muße hatte, den Rest seines Lebens noch zu Ausübung eines der verdienstlichsten Werke, der Aufnahme eines verlassenen Kindes zu widmen.

Abt Berchthold war im Grunde eben kein böser Mann; die Leser werden sich einige Züge seines Charakters vielleicht aus dem Vorigen abgesondert und gemerkt haben. Gelegenheit ohne Mühe gutes zu thun, war ihm allezeit und besonders in den gegenwärtigen Tagen des bequemen Alters, ganz erwünscht der Name Feuchtwangen blieb ihm immer aus alter Verwandschaftsliebe und Erinnerung an die Vergangenheit lieb, und Martin Golin fand also mit seinem Gesuch eine ganz geneigte Aufnahme zu Wyl, die durch Verlesung des Briefs, den Konrad dem Begleiter seines Neffen mitgegeben hatte, noch verbessert wurde. —

So schrieb Konrad an seinen Verwandten.

„Erinnert sich der hochwürdige Abt von St. Gallen noch vergangener Zeiten? Erinnert er sich noch einer Versündigung, deren sich Konrad von Feuchtwangen, es sind nun über zwanzig Jahr, gegen ihn schuldig machte? —“ „Vetter, Vetter; sagtet ihr zu mir, da ihr damahls mit mir rechtetet, daß ich euch meinen Bruder Herman entzogen und unter andre Hände gegeben hatte; für diesen Streit seyd ihr mir Vergütung schuldig! —“ Diese Zeit der Vergütung ist gekommen, hier ist der Sohn des

unglücklichen Hermans, des Bruders, den ich so voreilig der Sicherheit in Eurem Schoos entzog, tausendmahl bereute ich den Schritt, den ich damahls that, nehmt in diesem verwaisten Kinde das Unterpfand des Urtheils, das ich jetzt über mein damahliges Verfahren fälle, und zugleich die Ersetzung des Verlusts, den ihr in Eurem Liebling Herman, der nun nicht mehr ist, zu leiden glaubtet. Siegfried von Feuchtwangen erbittet sich von Euch die Liebe, die ihr für seinen Vater hegtet, erbittet sich von Euch nichts als Schutz und Leitung seiner hülflosen Kindheit, er ist nicht arm, die Verlassenschaft seiner unglücklichen Eltern ist in den Händen des Mannes, der ihn Euren Händen überliefert, des redlichen Abdallah, der in der Taufe den Namen Martin Golin erhalten hat. Von ihm werdet ihr nebst den aus Orient überbrachten Kostbarkeiten, auch die umständlichste und zuverläßigste Nachricht von demjenigen erhalten, was euch bey der Geschichte des Kindes, das ich Euren Händen anvertraue, und seines unglücklichen Vaters, dunkel seyn möchte. Wollte Gott, ich hätte Euch persönlich um Schutz für Siegfried bitten, persönlich mit Euch über den sonderbaren Gang menschlicher Schicksale sprechen können, aber was für Bande hier mich fest halten, erfahrt ihr gleichfalls aus Golins Mun-

de, und hiermit Gott befohlen, von eurem pflichtschuldigem Diener und Verwandten

Konrad von Feuchtwangen."

Dieser Brief, der für unser Zeitalter nicht besonders zierlich abgefaßt war, verfehlte dennoch die Würkung nicht, die er damahls auf den hochwürdigen Abt thun sollte. Sein Herz bewegte sich bey Erwehnung Hermans von Feuchtwangen, den er würklich ehemahls herzlich geliebt, und dessen Verlust er schmerzhaft empfunden hatte. Der Anblick des kleinen Siegfried vermehrte seine Rührung. Das Sonderbare, das bey der ganzen Sache war, that gleichfalls seine Würkung; ein Kind, das aus Orient herüber kam, Schutz in seinen Armen zu suchen, die Schicksale seiner Eltern, der schwarzbraune Abdallah, die egyptischen Schätze, die ziemlich beträchtlich waren, alles vereinte sich zu Siegfrieds Besten. Er ward liebreich zu Wyl aufgenommen, erhielt mehr Bequemlichkeit und bessere Bedienung, als er gehabt hatte, seit er aus den Armen seiner Mutter gerissen worden war, und sein Aufseher, den man um der Sonderbarkeit willen hier noch lieber Abdallah als Martin Golin nannte, hatte viel Zutritt bey dem hochwürdigen Abte, der sich an den orientalischen Geschichten nicht müde hören konnte, und dem Erzähler so hold ward,

daß er mehr als einmahl äußerte, es sey schade, daß der Bischoff von Samland ihm die Ehre hinweggenommen habe, diesen Egyptier zu taufen, den er mit Freuden in den Schoos der Christenheit eingeführt und an seinem heiligen Ehrentage besser bewacht haben würde, als in dem wilden Preussenlande geschehen seyn möchte.

Herr, sagte einst Solin auf eine solche Aeusserung, ich weis nicht ganz, was ihr hiermit sagen wollt, ists aber auf Geschenk und Gaben angesehen, so sollt ihr wissen, daß ich dergleichen nicht bedarf; mein erster Herr, Siegfrieds Vater, hat mich für meinen Stand reich genug gemacht, und mein zweyter, Ritter Konrad, schenkte mir mit der Freyheit allee, was ich nur zu erwünschen vermochte. Wollt ihr indeß noch etwas hinzuthun, so hört meine Bitte: Meinen jungen Gebieter sehe ich nun unter Eurer Aufsicht gar wohl versorgt, ich kann ihm hier nichts weiter helfen, es werden Jahre vergehen, ehe er die treuen Dienste brauchen kann, zu welchen ich mich ihm, so frey ich bin, auf Lebenszeit verlobt habe, auch ekelt mir vor dem müßigen Leben auf Eurer Burg. Dort in jenem wilden kriegerischen Lande, bey den deutschen Rittern, gefiel mir es besser. Laßt mich hinziehen, ich verlange zu wissen, wie es dem Bruder meines ehemaligen Herrn ergeht, und dem

wackern Komthur, meinem Pathen. Laßt mich ziehen, ich bitte Euch! Von Zeit zu Zeit kehre ich wieder, um mich an Siegfrieds Heranwachsen zu ergötzen, und Eure Befehle zu hören.

Das Testament.

Zwar war es Abt Berchtholden nicht gleichgültig, den Mann zu verlieren, der ihm die klösterliche Langeweile durch einen unerschöpflichen Schatz von Erfahrungen und ausländischer Geschichte so wohl zu kürzen wußte, doch aber ließ er ihn ziehen, und mit ihm entfernte sich Siegfrieds Schutzengel, der ihm zu einer Zeit, die nun bald in den Besitzungen von St. Gallen eintreten sollte, nicht unnöthig gewesen seyn würde, ungeachtet die Vorsicht schon für einen Stellvertreter gesorgt hatte, der sich in dem entstehenden Sturm der hülflosen Kindheit des Knaben annahm, und ihn dahin brachte, wo er sein Glück besser fand, als er es vielleicht unter der Leitung des Egyptiers gefunden haben würde.

Abt Berchthold war ein hochbejahrter Herr, unter klösterlichem Wohlleben und weltlichen Unruhen grau geworden; zwey Dinge, deren Vereinigung nicht jedes Nervensystem aushalten kann. Der geistliche Herr, von welchem hier die Rede ist, hatte bey demselben ein frohes,

gesundes und thätiges Leben, bis zum achtzigsten Jahre geführt, fünf und zwanzig Jahr sein Kloster den aufrührischen Conventualen zum Troz friedlich regiert, und es zum blühenden Wohlstand gebracht, Schlösser, Städte und Burgen erbaut, weltliche Ehr und Reichthum errungen, Feinde gedemüthigt und versöhnt, sich Schmeichler und Tischfreunde erkauft, und sich mit dem Wahne getäuscht, alles trüge würklich das lachende Ansehen, das er um sich her zu zaubern wußte.

Im Grunde hatte er keine wahren Freunde, als den geringern Theil der Armen, die von seinen Wohlthaten lebten. Das Volk seufzte über Bedrückungen, an denen er größtentheils unschuldig war, die Ritter, Bischöffe und Herrn, die täglich an seiner Tafel schweigten, nannten ihn einen Bruder des reichen Mannes, und die Mönche klagten über sein Klosterregiment ungeachtet dasselbe nichts weniger als streng war, und eigentlich keinen Fehler für sie hatte, als daß es zu lang dauerte, und manchen, der nach dem Prälatenstuhl lüstern war, zu oft mit vergeblicher Hoffnung getäuscht hatte.

Zwar noch einen Freund hatte Abt Berchtold, seinen Leibarzt, Meister Michaelen, seit zwanzig Jahren den treuen Gefärthen all seiner Gelage, und jetzt die einzige Stütze, die seinen

allmählich wankenden Körperbau noch aufrecht erhielt; sie sank, und auch er konnte sich nicht lang mehr aufrecht halten. Die Feyer des fünf und zwanzigsten Regierungsjahrs des guten Abts ward für beyde eine Ursach des Todes. Meister Michael starb wenig Tage nach dem Feste, dem glänzenden, das in einem halben Seculum zu St. Gallen gefeyert worden war, an einer Unverdaulichkeit, und Berchthold erkrankte schwerlich aus Gram über den Verlust seines alten Freundes. Der Mangel an medicinischer Hülfe brachte ihn bald dem Tode nahe, er sahe sein Lebensziel vor Augen, machte Anordnungen, so weit es die wenige Zeit verstattete, und vergaß bey denselben, die sich überhaupt meistens auf Kleinigkeiten bezogen, auch des kleinen Siegfrieds nicht.

Er ließ einen jungen, von ihm besonders geliebten, Conventualen wenig Stunden vor seinem Tode vor sein Bette kommen, und redete zu ihm auf folgende Weise. Wilhelm von Werdenberg, mich jammert Eurer, ihr verliert an mir eine gute Stütze, und möchtet unter meinem Schutz wohl am ersten auf die Stufe des Ansehns gekommen seyn, die euch einmahl die Stelle erreichbar gemacht hätte, die ich jetzt verlassen muß. Man hat euch geweissagt, ihr würdet einst Abt von St. Gallen werden; wohl

Gut! das Schicksal mag sehen, wie es die Prophezeihung erfüllt, ich sehe vor der Hand noch wenig Anschein. Euer großes Haus mag euch hier nicht helfen, da es euch an Gunst und Vermögen fehlt. — Euer Schicksal ists, was mich im Tode bekümmert, doch außer euch das Schicksal noch eines andern viel Verlassenern, als ihr nach meinem Tode seyn werdet. — Sehet nach der Thür des Kabinets, ob sie verschlossen ist, und laßt mich indessen ein wenig ruhen, ich habe viel gesprochen.

Da ist der kleine Feuchtwangen, fuhr der Kranke nach einer langen Pause fort, als der junge Graf von Werdenberg zurückgekommen war, und sich wieder zu den Füßen seines Bettes gesetzt hatte, da ist das Kind, das jederman im Kloster haßt, weil man es für einen Gegenstand meiner Wohlthätigkeit hält, ich weis ihr liebt es, beschäftigt euch mit ihm wie Mutter und Wärterin. Auch jetzt habt ihr es von Wyl mit herüber genommen; eine gute Fügung des Himmels, denn in Euren Händen muß es nun bleiben, und ihr müßt es, so bald ich die Augen geschlossen habe, nehmen, und an irgend einen Sicherheitsort bringen, wo ihm besser gerathen ist, als im Kloster.

Der gutmüthige Wilhelm dünkte sich groß damit, so jung er war, zum Pfleger eines ver-

lassenen Kindes ernannt zu werden, er dankte dem, der ihm diesen wichtigen Posten anwies, mit Rührung, und die Schwierigkeiten, welche mit seinen neuen Pflichten verbunden waren, kamen ihm nicht einmahl in den Sinn, denn er hatte das zwanzigste Jahr noch nicht erreicht, und befand sich also noch in dem Alter, da uns alles leicht dünkt, wenn es nur einen schönen, großen und edeln Namen führt.

Abt Berchthold dachte weiter. Siegfried ist nicht arm, fuhr er fort, langet mir her dort aus der verschlossenen Truhe, das silberne Kästgen mit den Kleinoden, mit welchen ihr das Kind so oft auf meinem Schooße spielen sahet, es ist die Verlassenschaft seiner Eltern, ich lege noch jenen gefüllten Beutel dazu; schade, daß ich in diesem Verschluß zu dieser Stunde nicht mehr habe, ich wollte ihn sonst besser bedenken. Nehmt beydes zu euch, ihr seyd des Kindes Vormund, und werdet ihm schon zu rathen wissen.

Aber, ehrwürdiger Herr, fiel der Graf von Werdenberg ein, wie soll ich, selbst ein Mönch, dem Kinde rathen? wie diese Kostbarkeiten vor forschenden Augen und raubsüchtigen Händen verbergen, und sie ihm auf die Jahre, da er damit sein Glück suchen kann, zu Rathe hegen?

Wie gesagt, fuhr der Kranke fort, ihr müßt suchen nach meinem Tode, auf eine meiner Vesten zu entkommen, die Unruhe, welche hier herrschen wird, so bald meine Augen geschlossen sind, begünstigt und entschuldigt eure Flucht, und dann wollte ich euch wohl rathen, eurem Mündel zu irgend einem mächtigen Herrn zu bringen; etwa zu eurem Bruder dem Bischoff von Cur, oder, wenn ihr ihn in dem Hause eines Ritters sicherer glaubt, als auf der Burg eines Fürsten, zu eurem Bekannten, dem wackern Schultheißen von Brugg, der einem verlassenen Kinde Zuflucht und Schutz nicht leicht versagen wird. Holet mir den kleinen Siegfried von eurem Zimmer, daß ich ihn noch einmahl sehe und ihn segne.

Wilhelm eilte nach seiner Zelle und nahm das Kind von seinem Bette, wo es in holder Unbesorgtheit schlummerte, er küßte es, und pränumerirte ihm den Seegen, den ihm der sterbende Abt zugedacht hatte, und den es zu erlangen zu spät kam. Der Graf von Werdenberg, den man überhaupt ungern um Berchtholden sahe, hatte für argwöhnische Augen schon zu lange bey ihm im verschlossenen Zimmer verweilt, die bestochenen Kammerbedienten eilten, die lange Conferenz dem von Güttingen und dem Chorherrn von Schenkenberg anzudeuten; Männer,

die damahlen im Kloster das große Wort führten, und deren einer hoffte in des gegenwärtigen Abts erledigte Stelle einzurücken.

Wilhelm hatte das Zimmer des Sterbenden nicht so bald verlassen, so füllte es sich mit Leuten, die dasselbe nicht ehe räumten, bis er verschieden war, welches ohngefähr sechs Stunden nach der geheimen Unterredung mit Werdenbergen geschah.

Er hielt es nicht für gut, seinen Mündel den Mönchen wieder in frisches Andenken zu bringen, und sich dadurch die Flucht mit ihm zu erschweren, und trug ihm leise nach seinem Zimmer zurück, auch war der Abt in den übrigen Augenblicken seines Lebens zu wenig bey sich selbst, um die Hände mit Andacht auf des Kindes Haupt zu legen, und Wilhelm meynte also, es verliere an dem Seegen des ehrwürdigen Herrn nur wenig.

Es war wahr, das Geräusch und die Menge von Anwesenden hatte die ziemliche Gemüthsruhe ganz gestört, in welcher Berchthold zuvor, mit Werdenbergen allein, sich befunden hatte, er erhielt, bis ihm die Seele ausging, nicht so viel Fassung wieder, daß man ihn mit den Sacramenten versehen konnte; ein Umstand, auf welchen die Lästersucht, ungeachtet man selbst an demselben schuld war, mit Achsel-

zucken hämische Winke gründete, und welcher Ursach war, daß man gleich im ersten Augenblicke nach dem Tode, den entseelten Leichnam verächtlich liegen ließ, und ihn keiner der Ehrenbezeugungen würdigte, die dem Stande des Verstorbenen zugekommen wären.

Unter dem Vorwand, die Leiche verbreite einen tödlichen Geruch, der dem ganzen Kloster schädlich werden könne, eilte man mit ihr zur Erde. Die Armen, die Einzigen, welche ausser dem guten Grafen von Werdenberg eine Thräne um den Abt vergossen, trugen ihn zu Grabe, und als man die Collekte zur Todenmesse sammelte, fand sichs, daß kaum vierzehn Pfennige eingekommen waren, um Ruhe für seine Seele zu bitten.

Dies war das Ende eines Mannes, der bey seinem Leben einen der glänzendsten Fürstenhöfe hielt, eigentlich niemand beleidigte, manches Gute stiftete, und nur darinn fehlte, daß er Ehre und Größe in Dingen suchte, in welchen sie ein Mann seines Standes nie suchen soll.

Klosterscenen.

Die Unruh und Verwirrung, welche Abt Berchthold als eine unmittelbare Folge seines Todes vorausgesehen hatte, zeigte sich in noch weit höherm Grade, als er gedacht haben mochte. Ein Volk das der Oberherrschaft eines Einigen ohne geworden ist, um seinen Nacken unter das Joch von Tausenden zu schmiegen, ist ein schickliches Bild von dem, was hier im Kleinen zu St. Gallen erfolgte. Die volle Anarchie war vorhanden. Die Mönche waren trunken vor toller Freude über die Entlassung von Fesseln, die sie eigentlich nicht gefühlt hatten. Heimlicher Raub, Ausbruch bisher verhelter Feindseligkeiten Schwelgerey und Ruchlosigkeit, machten die heiligen Mauren zum Schauplatz der schrecklichsten Auftritte.

Diejenigen, welche der Zügellosigkeit hätten steuren sollen, konnten oder wollten nicht, um eigene Plane in der rasenden Verwirrung auszuführen. Die Besten drangen auf schleunige Wahl eines neuen Abts, als das einzige Mittel Ruhe und Ordnung wieder herzustellen; diese Wahl gab Anlaß zu neuen Auftritten des Entsetzens Die brüllende Stimme der Zwietracht entschied für zwey Gegenstände. Die stär-

kere Parthey drohte die schwächere aufzureiben, welche ihr nicht weichen wollte.

Indessen einige vor St. Gallens Altar, einen Vettern des verstorbenen Abts, einen guten redlichen Mann, Heinrichen von Wartenberg, zum Oberhaupt des Klosters wählten, eilten die andern, welches die Mächtigen waren, vor St. Othmars Altar, den ruchlosen Güttingen mit dem heiligen Oele zu salben. Dies war das Signal zu blutigen Scenen, welche wohl zu schnell erfolgt seyn möchten, als daß sie durch eine von außen kommende höhere Macht hätten gehindert werden können, wenn nicht Wartenberg gutwillig gewichen wär.

Brüder, sagte er, indem er die Inful auf den Altar legte, vor welchem er sie kaum erhalten hatte, das Stück ist klein, das ich hier mit meiner Gefahr und der Eurigen so theuer erkaufen soll; laßt Euren Abt seyn, welchen ihr wollt, ich weiche ihm gern *); gefällt Euch der Dornstrauch zum Herrscher, wohlan, so freuet Euch unter seinem Schatten, wo nicht —

Wartenberg hatte hier Worte aus einer Geschichte des jüdischen Alterthums mit mehr Witz als Klugheit wiederholt; die Stimme der rasenden Menge verhinderte weitere Anwendung

der

*) S. Buch d. Richter cap. 9. v. 15.

der sehr passenden Stelle, man stürmte auf die Stufen von St. Gallens Altar zu, und die Freunde des resignirenden Abts hatten kaum Zeit, ihn von demselben in eine kleine Kapelle hinter dem Altar, und von da durch einen Kreuzgang weiter ins Freye zu bringen, damit er seine Kühnheit nicht mit dem Leben bezahlen mußte.

So behielt also der lasterhafte Güttingen die Oberhand, und selbst die Bessergesinnten mußten sich unter ihn beugen, weil es ihnen so wohl an Macht als an Willen fehlte, einen neuen Gegner wider ihn zu erheben.

Güttingens erstes Geschäft war, mit seinem Günstling, dem Chorherrn von Schneckenberg, die Schätze des Klosters zu untersuchen, die man sich als ungeheuer dachte, ohne zu bedenken, daß fünf und zwanzigjähriges Wohlleben, in welchem das Kloster unter Abt Berchtolds Regierung getaumelt hatte, weise Ersparniß unmöglich machte. —

Die getäuschte Geldgier schäumte vor Wuth und Rache, kein Winkel des Klosters blieb undurchsucht, man träumte von vergrabenen Schätzen, und begann so gar den Fußboden zu durchwühlen, und hätte man von dem verhältnißmäßig armseligen kleinen Schatze gewußt, wel-

chen der verstorbene Abt dem jungen Grafen von Werdenberg, als Siegfrieds Eigenthum, anvertraut hatte, man würde sich nicht gescheut haben, sich am Mündelgut zu vergreifen, und den unschuldigen Vormund vielleicht zum Opfer der allgemeinen Wuth zu machen.

Doch dieser hielt sich still in seiner Zelle, und wußte Mittel, diesen kleinen Gefärthen, von dessen Anwesenheit im Kloster Wenige wußten, zur gleicher Stille anzuhalten.

Man hatte den jungen friedlichen Chorherrn, der sich zu keiner der streitenden Partheyen zählte, in dem Tumult gar nicht vermißt, und erst am vierten Tage, da schon Güttingens Ruchlosigkeit die Kirche von ihren Kostbarkeiten entblößt, die heiligen Gefäße entweiht und zum Verkauf hingegeben hatte, erst dann, da man aus dem Rausch der Raserey ein wenig zu erwachen schien, gab es Gelegenheit, seinen und noch einiger andern stillen harmlosen Brüder Namen zu nennen.

Um sich doch allmählich wieder in die ganz vergessene Klosterzucht zu schicken, ward ein allgemeiner Kirchgang beschlossen. Man durchsahe die Listen, man fand auch Werdenbergs Namen, und säumte nicht, ihn aus seiner verschlossenen Zelle zur Bußfarth in die entweihten Mauern zu rufen, ungeachtet er keinen Theil

an den Versündigungen gehabt hatte, welche diese Büßung so nöthig machten.

Werdenberg gehorchte, und sorgte, den Schlaf des Kindes, das er in seiner Zelle zurück ließ, dauernd zu machen, damit es nicht, indem es laut würde, seine Anwesenheit verriethe. Es in dem unaufhörlichen Tumult, der hier in der letzten Zeit Tag und Nacht geherrscht hatte, davon zu bringen, war Unmöglichkeit gewesen, und noch sah er keine Aussicht, den Rath des Verstorbenen zu bewerkstelligen, sondern war entschlossen, weil er den kleinen Siegfried nicht mehr zu bergen wußte, öffentlich um Erlaubniß zu bitten, ihn zu einem seiner Verwandten bringen zu dürfen; er durfte ja nicht fürchten, daß man ihm den Besitz eines Kindes streitig machen würde, das man für einen Gegenstand der Mildthätigkeit hielt, und das also, nach den Grundsätzen des neuen Abts, je ehe je lieber aus dem Kloster geschaft werden mußte.

Vielleicht hätte der Schritt, zu welchem Siegfrieds junger Vormund entschlossen war, auch seine Schwierigkeiten gehabt, doch eben bey dem Kirchgange, zu dem dieser sich jetzt rüstete, dem merkwürdigsten, der je zu St. Gallen gehalten worden seyn mag, sollten sich Dinge ereignen, welche die Flucht erleichterten, und an-

dere Maasregeln, als der verstorbene Abt gegeben hatte, unnöthig machten.

Der Kirchgang.

Langsam mit niedergesenktem Haupte begannen die Mönche ihren Zug in die heiligen Mauren, welche Güttingens Raubgier entstellt hatte; man hatte sie mit Trauer behangen, um hintennach noch das Andenken des Abts zu beehren, den man vorher nicht schlecht genug hatte zur Erde fördern können. Nur vier oder fünf Tage waren nöthig seinen Verlust den betrogenen Chorherrn aus einem andern Lichte zu zeigen, als sie ihn in der ersten Stunde eines tollen Rausches erblickt hatten. Güttingen war der Mann, der seinen Vorgänger zu einem Heiligen machen konnte, seine Gegner dachten schweigend an den entflohenen Heinrich von Wartenberg, und die andern an die Fabel vom Dornstrauch.

Bey solchen Empfindungen, bey so viel Reue über eine thörichte Wahl, so viel Grauen vor der Zukunst, läßt sich es denken, mit was für Zerknirschung hier das Miserere mei angestimmt wurde. Thränen flossen hier und da, auch der junge Graf von Werdenberg weinte

vor Angst und Kummer. Verweinte Augen und scheue, schüchterne Blicke begegneten einander. Man wollte andächtig seyn, weil man die Nothwendigkeit fühlte, Schutz und Trost von dem erzürnten Himmel zu erflehen, aber in dem ganzen Gottesdienste herrschte, so wie in dem Herzen der Beter, die seltsamste Verwirrung; man mischte das Magnificat in das Gloria, las eine Messe, die weder schickliches Ende noch Anfang hatte, und rüstete sich die Kirche zu verlassen, ehe noch die gesetzte Zeit der Entfernung angebrochen war. Güttingen und sein Liebling, der Schneckenberg, welche das Bedürfniß der Andacht nicht fühlten und anderwärts Geschäfte hatten, waren nicht gegenwärtig, ihre Gewogenen meynten, die Unordnung rühre her von ihrer Abwesenheit, und wenn der hochwürdige Abt erst überall an der Spitze stehen würde, so werde sich alle Verwirrung geben.

Als man noch so dachte und zum Theil die Gedanken durch halbe Worte laut werden ließ, da murmelte aus den gewölbten Grabhölen, die sich unter der Kirche hinzogen, ein dumpfer Donner herauf. Die Erde zitterte, eine dicke Staubwolke zog aus der noch nicht ganz geschlossenen Gruft des verstorbenen Abts hervor, und verhüllte das dämmernde Chor in dichten Nebel.

Die erschreckenen bereits im Fliehen begriffenen Mönche zogen sich in einer der Vorhallen eng zusammen, ein allgemeines Grauen hatte alle ergriffen, einer suchte Schutz in den Armen des andern, ein Theil verhüllte das Gesicht mit der dicken Kappe, um verneuetem Schrecken den Zugang durch die Augen zu versparen, indeß der andre mit weit geöfnetem Blick nach der öden verlassenen Kirche zurückstarrte, und in der Nebelwolke Geistergestalten wahrnahm, aus der Begräbnißhöle bangen klagenden Laut heraufathmen hörte.

Unzählige Seelmessen wurden in diesem Augenblick, den Seelen der Verstorbenen, besonders der übelberathenen Seele Abt Berchtholds gelobt, und tausend fromme Entschlüsse gefaßt, die wahrscheinlich keine längere Dauer haben sollten, als das Schrecken, welches ihnen das Daseyn gab. Doch die Dauer dieses Schreckens war nicht klein; es währte geraume Zeit, ehe man sich hinlänglich erholte, um sich auseinander zu wickeln und den Rückzug nach dem Kloster mit Ordnung und einigem Anstand zu beginnen.

Bey der Rückkunft in die Klausur, fand man den zurückgebliebenen Abt halb ohnmächtig an Schneckenbergs Lager, den, wie er sagte, ein jäher Schlag getroffen habe, und

den man entseelt in der scheußlichsten Todengestalt in seinen Armen liegen sah. Güttingen war zu bestürzt, um alle Fragen, zu denen man sich gegen ihn erkühnte, befriedigend zu beantworten; seine verwirrten unzusammenhängenden Reden, veranlaßten die seltsamsten Muthmaßungen, deren einige in der Folge Bestättigung erhielten. Als man nach einigen Tagen in dem Begräbniß der Aebte von St. Gallen eingestürzte Gewölbe, und unter Schutt und Steinen einige Fragmente von einem Mönchsgewand fand, da räumten sich die Klügern, die Vorgänge jenes grauenvollen Tages, in- und ausserhalb der Kirche zusammen, und urtheilten nicht unwahrscheinlich, die Liebhaber von St. Gallens Schätzen, haben die Stunde der Andacht genützt, das, was sie über der Erde nicht fanden, in den Todengrüften zu suchen. Staub, Moder und dürre Gebeine hatten sie gefunden; die morschen Gewölber waren unterminirt, die Schatten der heiligen Aebte hatten ihre gestörte Ruhe durch den Einsturz der unterirdischen Mauern gerochen, davon man den Widerhall in der Kirche so deutlich gehört hatte, ohne zu wissen, was man daraus machen sollte, ohne zu wissen, daß hier ein unglücklicher Mitbruder sein Leben eingebüßt habe.

Güttingen wollte diese Dinge nie geständig seyn, aber nur gar zu wahr war es, daß er, der Theilnehmer der nächtlichen That, in der Angst wegen der Entdeckung, den entseelten Körper seines Gefährthen, mit Gefahr seines eigenen Lebens hinauf ins Kloster geschleppt hatte, damit er das Ansehen eines auf seinem Bette Verstorbenen habe; die Mönche, welche um die Leiche zu thun hatten, schwiegen, so gut sie auch für ihr Stillschweigen bezahlt wurden, von den entdeckten Zerschmetterungen nicht, und die Sage verbreitete sich aus ihrem Munde auch außerhalb des Klosters.

Schloß Gauenstein.

Der junge Chorherr, unsers Siegfrieds Vormund hatte das Ende dieses Vorgangs nicht abgewartet. Das Schreckgetöße in der Kirche, das er so wenig zu deuten wußte, als die andern, hatte ihn nicht geschreckt; sein reines Herz, sein unverschuldetes Gewissen, machte ihn muthig genug, daß er in dem Augenblick der allgemeinen Verwirrung den klügsten Entschluß fassen konnte, der für ihn in dieser Verkettung von Umständen übrig war. Während

die andern in der Kirchhalle zitterten, beteten und bebten, ohne sich von der Stelle bewegen zu können, während oben im Kloster der Abt mit Verhelung seiner Verbrechen beschäftigt war, nahm Wilhelm von Werdenberg das ihm anvertraute Kind, und entflohe mit ihm auf den starken Thurm zu Heldsberg, den Abt Berchthold gebaut hatte. Der Kastellan kannte den jungen Grafen, und verstattete ihm gern Sicherheit in seinen Mauern, bis er mit sich einig geworden war, was er weiter für Maasregeln zu seinem und Siegfrieds Besten nehmen wollte.

Er beschloß für sich, so lange Güttingen zu St. Gallen regierte, bey seinem Bruder dem Bischoff von Chur Zuflucht zu nehmen, aber für den jungen Feuchtwangen hielt er es nicht rathsam, zum zweytenmahl unter Hände zu kommen, die seiner hülflosen Kindheit zu pflegen, so wenig gelehrt waren, er wählte für ihn den besten Sicherheitsort zu Gauenstein, bey Herr Petern von Mülinen, dem Schultheißen zu Brugg, dort wartete auf den Knaben, das wußte er, eine freundliche Aufnahme, und gute Wartung, wie sie der Kindheit gebührt, in den Armen der liebreichen Dame des Schlosses, die selbst eine Mutter mehrerer Kinder war, und milde Liebe in Ueberfluß auch für einen fremden Einkömmling hatte.

In dem Schlosse zu Sauenstein wohnte althelvetischer Wohlstand bey patriarchalischer Gastfreyheit; seine Lage war lieblich, es ruhte im Schooße einer der schönsten Gegenden eines schönen Landes, und die Aar spühlte an seinen Mauern. Was Werdenbergen mit den Bewohnern desselben verband, ob Verwandschaft oder bloße freundschaftliche Sympathie, das ist uns unbekannt, nur so viel wissen wir, er hatte sich in den Hoffnungen, welche er sich von denselben machte, nicht geirrt, er und Siegfried wurden mit offenen Armen empfangen.

Wilhelm blieb drey Tage auf Mülinens Burg, um in der dasigen Ruhe die stürmischen Auftritte von St. Gallen zu vergessen, und als ihn das gastfreye Ehepaar nach dem gewählten Ort seiner Bestimmung mit tausend freundschaftlichen Seegenswünschen entlassen, so ward der junge Feuchtwangen zurückbehalten, und in alle Rechte der Kinder von Hause eingesetzt, mit denen er zum Knabenalter heranwuchs, ohne nur zu ahnden, daß er nicht ihr Bruder sey.

Wir haben diesen unsern zweyten Helden schon zu lang in den Windeln erhalten, als daß es uns erlaubt wär, von den Abentheuern seiner Kindheit allzuviel zu sagen, sie waren überdem klein, und verdienen in einer Geschichte,

der es nicht an wichtigern Ereignissen fehlt, keiner Erwehnung.

Unter all den liebenswürdigen Gefärthen seiner Kindheit, die Siegfried in dem Hause seines Schützers fand, und als Brüder liebte, verband sich sein Herz mit keinem inniger, als mit Dietrichen von Mülinen, dem jüngsten Sohn des Schultheißen von Brugg, der seinen Jahren am nächsten kam, sie waren so unzertrennlich bey ihren jugendlichen Uebungen in den Waffen und in den Wissenschaften, als beym Spiel. Eine Freundschaft ward damals geschlossen, die beyde durch die mannichfachen Krümmungen eines verhängnißvollen Lebens begleiten und sich nicht anders als mit dem Tode endigen sollte.

Die Knaben hatten der kindischen Abentheuer schon viel bestanden, welche einen dem andern theurer machten, und die Bande der Zuneigung immer fester verschlungen, beyde näherten sich schon dem Alter, da der Knabe sich für Jüngling hielt, als der Ritter von Mülinen sie mit sich zu einem Hoftage nahm, zu welchem Kaiser Rudolf seine vornehmsten und liebsten Diener beschieden hatte. Daß der Schultheiß von Brugg, Habsburgs alter Waffengenosse, mehr seines Fürsten Freund als sein Diener, hier eine ausgezeichnete Rolle spielte,

wird der errathen, der sich seines Namens noch aus Ritter Konrads Geschichte erinnert.

Rudolf gewohnt, Mülinens Söhne, so wie sie heranwuchsen, alle sich vorgestellt zu sehn, empfing die jungen Begleiter seines lieben Ritters beyde mit der gewöhnlichen Huld, fragte nach ihren Namen, und bey ihrem ziemlich gleichen Wuchs, welches der Aeltere sey. Der Herr von Mülinen hängte der Antwort auf diese Frage einige Worte an, welche den Knaben äusserst befremdend waren, und in der Folge der Grund mannichfacher Besorgnisse und tiefen Nachdenkens für sie wurden.

Bey der Rückkunft nach Gauenstein wurden sie endlich nach mancher gepflogenen Berathschlagung einig, den, der ihre Zweifel am besten lößen konnte, selbst zu befragen, und auf diese Art ihrer Unruh ein Ende zu machen.

Mein Vater, begann Siegfried, dem die Sache am meisten am Herzen zu liegen schien, was wars doch, das Euch bewog, mir gegen den Kaiser einen fremden Namen zu geben? bin ich denn nicht euer Sohn? bin ich denn nicht Dietrichs Bruder?

Du bist es, mein Kind, antwortete der Ritter, bist es der Liebe nach, die ich für dich hege, was kümmerts dich, wenn dich nun auch die Natur nicht so nahe mit mir verbunden ha-

ben sollte, als Dietrichen, der wohl ewig dein Bruder bleiben soll, Euer Name und Euer Schicksal mag auch noch so verschieden seyn.

Ja, fuhr der junge Mülinen mit schwimmenden Augen fort, ja mein Vater, dies ist eben das Vornehmste was mir Kummer macht, denn Ihr setztet ausdrücklich hinzu, unsere Wege durchs Leben würden einst Trennungen veranlassen, die wir nicht ahndeten, denn sagtet Ihr noch viel von entfernten Verwandten meines Siegfrieds, von Besorgnissen um ihn, welche bald gehoben werden müßten, von Reisen in fremde Länder, kurz von einer Menge von Dingen, die ich nicht ganz verstand, und die mir bange machen, ich werde meinen Bruder verlieren zu der Zeit, wenn seine Gesellschaft mir am theuersten, am nöthigsten seyn wird.

Und was ist das für eine Zeit?

Die Zeit der Waffen, mein Vater! mit Siegfried zugleich die erste Ritterprobe zu machen, an seiner Hand den Gefahren und dem Tode entgegen zu gehen, welche Freude!

Und diese Freude fuhr Siegfried traurig fort, soll nun durch diesen fatalen Namen gestört werden, den ihr mir vor dem Kaiser gabt, und den ich hasse, weil er nicht der Eurige ist.

Siegfried! fuhr Herr Peter von Mülinen fort, laß dich Vorliebe zu mir und deinem Freunde zu keiner Unbilligkeit verleiten. Du

hast Ursach auf das Geschlecht stolz zu seyn, aus welchem du entsprossen bist, wär es auch nur um Eines Mannes willen, den ich in meinen bessern Jahren kannte, der mit mir in Rudolfs Gunst fast in einem Range stand, und mit welchem ich manche kühne That ausführen half, deren Andenken mir noch jetzt Freude ist. Konrad von Feuchtwangen, ein biedrer deutscher Ritter, jetzt Landmeister in Preußen, ist wahrscheinlich dein Verwandter, er war mein Jugendfreund; auch um seinetwillen bist du mir theuer, und ich sehe der Zeit mit Entzücken entgegen, da ich dich als ausgebildeten Jüngling in seine Arme liefern werde, und ihm durch dieses Geschenk all den Kummer vergüten werde, den er durch deinen Verlust gelitten haben mag.

Die jungen Freunde mußten sich es endlich gefallen lassen, nicht Brüder, nicht Kinder eines Vaters zu seyn. Bey Siegfrieden trat, da er nach dieser Entdeckung keine Aenderung in Mülinens Liebe merkte, allmählich an die Stelle des Unmuths und der Besorgnisse, Neugier, mehr von sich selbst zu wissen, welche Dietrich, der sich treulich aller Angelegenheiten seines Freundes theilhaftig machte, noch durch tausend Fragen und Muthmaßungen vermehrte.

Der Schultheiß von Brugg hatte seinen Kindern täglich neue Zweifel aufzulößen, und

ihre Nachforschungen gingen hierinn oft so weit, daß er, dem im Grunde von des jungen Feuchtwangens Geschichte nur wenig bekannt war, endlich schweigen oder sie an einen andern verweisen mußte, und dieser andre war Graf Wilhelm von Werdenberg.

Manches Jahr war seit den Begebenheiten zu St. Gallen vergangen, die hier nur durch wenig Blätter getrennt werden. Der junge Chorherr, aus dessen Händen Siegfried unter Mülinens Schutz kam, war indessen zum Manne herangereift, war durch tausend widrige Schicksale endlich dahin gekommen, wohin ihn das Glück bestimmte; er stand auf dem Punkte, die geistliche Würde zu erlangen, die ihm in frühern Jahren geweissagt worden war.

Wilhelm von Werdenberg hatte Feinde, noch schwankte die Wage, Trost und Rath in diesem Stande der Ungewißheit bey einem geprüften Freunde zu holen, kam er nach Gauenstein, und hier war es, wo der Ritter von Mülinen, ihm die beyden jungen Freunde vorstellte und ihn bat, die Beantwortung von zahllosen Fragen auf sich zu nehmen, denen er nicht mehr genug thun konnte.

O mein Sohn, rief Siegfrieds ehemaliger Vormund, der ihn in Jahren nicht gesehen hatte, und sich seiner Vervollkommung freute,

mit Recht verweist dieser edle Mann, den dich die Dankbarkeit Vater nennen lehrt, dich auf mich. Billig sollte ich dir Licht in jeder Dunkelheit aufstecken können, die deine Geburt umgiebt, aber ich weis wenig mehr von dir, als deinen Namen, weis wenig mehr, als daß zu der Zeit, da ich Chorherr zu St. Gallen war, der damahlige Abt dich aus den Händen eines Mannes empfieng, der für einen Egyptier gehalten wurde, Abdallah denke ich, war sein Name; auch weis ich, daß Abt Berchthold, da er mir die Kostbarkeiten, die dir gehören, in die Hände lieferte, sie orientalische Schätze nannte; diese Umstände bezeichnen dir deinen Ursprung in entfernten Welttheilen, und das, was der Herr von Mülinen von deiner nahen Verwandtschaft mit dem Landmeister von Preussen glaubt, gründet sich vielleicht blos auf Namengleichheit. Verzeihe, verzeihe, geliebtes Kind! ich sollte dir mehr sagen können, aber die Unruhe der Epoche, in welcher du in meine Hände kamst, Abt Berchtholds Schwachheit, und meine damahlige Jugend müssen mich entschuldigen, so wie meine eigenen verwickelten Schicksale vielleicht Rechtfertigung der Sorglosigkeit sind, mit welcher ich mich deiner Sicherheit in diesem Hause freute, und nicht einmahl an deine Zu-

kunft

kunft dachte. Freylich hätte ich wenigstens zu St. Gallen nachforschen sollen, ob jener Abdallah, der dich besser kennen muß als wir alle, nicht wieder Nachfrage um dich gethan, und was man ihm für Bescheid gegeben hat.

Siegfried befand sich durch diesen Bescheid nichts gebessert, und selbst Mülinen wurde durch denselben zweifelhaft gemacht. Schon war sein Entschluß gefaßt gewesen, den jungen nun funfzehnjährigen Feuchtwangen in die Länder des Ordens zu schicken, wo er, der Schultheiß von Brugg, an Burcharden von Schwenden, einen der höchsten Ritter des deutschen Ordens, einen alten Freund und Bekannten hatte. Burchard von Schwenden war ein Helvetier, Siegfrieds Pflegevater konnte sich darauf verlassen, den Jüngling bey ihm in treue Hände zu geben, bis der Ritter von Feuchtwangen den Mülinen mit Recht für Siegfrieds Verwandten hielt, und der damahls sich in Litthauen durch neue Heldenthaten berühmt machte, Nachricht von dem erhalten hätte, der ihm so nahe anging.

Alle diese Entschlüsse wurden jetzt durch Werdenbergs zweifelhafte Berichte schwankend gemacht, Siegfrieds Schützer hielt er für bedenklich, ihn in ferne Lande auf ein ungewisses

Glück gehen zu lassen, da ihm an seines Freunds Dietrich Seite an Habsburgs Hofe ein näheres winkte.

Rückkehr zu alten Geschichten.

Einer von den Zweifeln, welche Siegfrieds Freunde sich über seine Verwandtschaft mit dem tapfern Konrad von Feuchtwangen machten, den damahls das Gerücht nur das Schrecken der Litthauer zu nennen pflog, rührte davon her, daß sie es sich nicht als möglich denken konnten, daß dieser Held, bey einiger Verwandtschaft mit dem Jünglinge, in so viel Jahren nicht einmahl nach ihm sollte Nachfrage gethan haben; aber wie sehr irrten sie, wenn sie Siegfrieds Oheim dieser Nachlässigkeit fähig hielten! Welche unglaubliche Mühe hatte er und Martin Golin, der Siegfrieds Freunden nur unter dem Namen Abdallah bekannt war, all diese Jahre über angewendet, Nachricht von dem verlornen Kinde einzuziehen! Welcher Kummer, welche Unruh war die Folge der mannichfachen Fehlschlagungen in diesem Stück gewesen! eine Unruh, die nur durch die Zeit, und die Unmöglichkeit je glücklicher zu seyn, als man bisher gewesen

war, ein wenig hatte gemildert werden können. — Der Leser erlaube uns hier einige Schritte in der Geschichte zurück zu gehen.

Als Martin Golin jenesmahl den unmündigen Siegfried in Abt Berchtholds Händen mit vollem Zutrauen auf seine Sicherheit verließ, dachte er wohl nicht, daß er seinen Liebling für viele Jahre zuletzt umarmt hatte. Er scheute die üppige Klostermuße, das Geräusch der Waffen lockte ihn in ferne Gegenden, er kehrte nach Jahr und Tag als Sieger in mancher Gefahr nach St. Gallen zurück, um den kleinen Siegfried zu sehen und seinem Oheim Nachricht von seinem Ergehen zurück zu bringen, aber wie verändert fand er alles in Abt Berchtholds Besitzungen! Der Mann, dem er den jungen Feuchtwangen anvertraut hatte, war tod, das Geschlecht, das nach ihm aufgekommen war, wußte nichts von Siegfried oder wollte nichts von ihm wissen. Golin fragte zu Wyl, fragte zu Toggenburg, niemand war, der ihm Nachweisung gab; selbst die, welche die Vorliebe des jungen Grafen von Werdenberg für dieses Kind kannten, und einigen Argwohn hatten, er könne vielleicht wissen, wohin es in jener allgemeinen Unruh gekommen sey, selbst diese schwiegen aus Bosheit, Unbedachtsamkeit oder Bequemlichkeit,

und der verzweifelnde Abdallah kehrte ohne Trost in die Gegenden zurück, aus welchen er gekommen war.

Konrad von Feuchtwangen war damahls noch ein Gefangener des Ordens, weder die Vorsprache Heinrich Zuckeschwerds und des Komthurs von Christburg, noch Heinrichs von Landsberg Zeugniß, noch seine Heldenthaten im Morgen- und Abendlande, kamen seiner Unschuld zu statten; er war nach der völligen Befreyung von Christburg auf die neu erbaute Veste Starkenberg zur Verwahrung gebracht worden, und dort blieb er auch, bis seine Feinde, mit dem Ableben des damahligen Hochmeisters ihre Macht verloren, und seine Freunde, durch klare Darstellung der Wahrheit bey dem Neuen seine Befreyung bewürkten.

Hartman von Heldrungen war Sangerhausens Nachfolger, ein ernster biedrer Mann, dessen scharfes Auge jeden Nebel der Verläumdung durchdrang dessen Gerechtigkeitsliebe Vergütung für jedes Unrecht herbeybrachte, welches die Unschuld in voriger Regierung gelitten haben mochte. Konrad von Feuchtwangen ward seiner Bande los, ward zur ersten Schadloshaltung für erduldete Leiden Großgebietiger auf der Burg, die ihm bisher zum Gefängniß gedient hatte, stieg von diesem eminenten Posten,

durch des Hochmeisters Begünstigung, und den Ruhm seiner Heldenthaten, zum Landmeisterthum in Teutschland Liefland und Preußen, und war jetzt ein großer Mann, aber — leider kein glücklicher.

Die Lorbeeren, die ihn umschatteten, schützten ihn nicht vor drückenden Sorgen, der Kummer, den Liebling seines Herzens, den jungen Siegfried, für alle Nachforschungen unwiederbringlich verloren zu haben, war nicht das einige, was an seinem Herzen nagte. Verjährte Leiden schwebten ihm oft aus tiefer Vergangenheit herauf, und das Schicksal schien sichs zur Regel gemacht zu haben, oft schnell das längst Vergessene aufzurufen, und es zur Geißel seiner Ruhe zu brauchen.

Vielleicht haben sich bereits einige meiner Leser gewundert, daß ich in dem neuen Zeitlauf, den Konrad nach seiner Gefangenschaft begann, ihn das Schrecken der Litthauer genannt habe, ihn, der einst der Freund des Fürsten dieser Völkerschaft, König Germunds Freund war. Die Unzuverläßigkeit, welche bey allen Verbindungen der Ritter mit ihren abgöttischen Nachbaren obwaltete, könnte vielleicht hinlänglich seyn, diese Erscheinung zu erklären, doch sie war es nicht allein, Privatumstände entzweyten Konraden mit Litthauens Beherrscher, und machten den zu Ger-

munds erbitterten Gegner, der außerdem vielleicht willig und mächtig gnug gewesen wär, ein ewiges Einverständniß zwischen ihm und dem Orden zu erhalten.

Als Konrad von Feuchtwangen, seiner vieljährigen Haft auf der Veste Starkenberg entnommen war und nun begann, freyer um sich zu sehen, was in den Jahren, die man ihn in müssiger Einsamkeit hatte vertrauren lassen, um ihn her vorgegangen war, da reitzte unter allen Dingen, welche Beziehung auf ihn hatten, nächst Siegfrieds Verlust, nichts seine Aufmerksamkeit so sehr, als die Nachricht: Noch vor seiner Rückkunft aus Orient sey in den Ländern des Ordens eine Dame angelangt, welche ihn in diesen Gegenden gesucht, und nach erhaltener Nachricht, wie er abwesend sey, bis auf seine Wiederkunft Schutz beym damahligen Hochmeister Hanno von Sangerhausen gesucht habe.

Hanno war, wie schon mehr erwehnt, Konrads Freund nicht. Die ängstliche Nachfrage einer Dame war bey der damahligen Strenge der Ordensregeln, eine Sache, die einen jeden Ritter verbotner Verständnisse verdächtig gemacht haben würde, und daß sie dem gehaßten Feuchtwangen auf das nachtheiligste ausgelegt wurde, ist leicht zu errathen.

LB Coburg

Die Fremde war schön schien eine Morgenländerinn zu seyn, oder wenigstens unmittelbar aus diesen Gegenden zu kommen. Konrads übel ausgelegtes Verweilen in Orient, der mitgebrachte schöne Knabe, für dessen Herkunft Zuckelmwerds und Landsbergs Zeugniß nicht angenommen wurde, alles dieses machte zusammen ein so sonderbares Ganzes, daß es Konrads Feinden fast nicht zu verdenken war, wenn sie vermöge desselben, den unschuldigen Ritter aus einem falschen Gesichtspunkte ansahen und seine Bande ungelößt ließen. Dies waren die verborgenen Ursachen gewesen, die seine Rechtfertigung erschwert hatten, Konrad erfuhr sie jetzt erst nach seiner Befreyung und erhielt in ihnen Stoff zu neuen Unruhen.

Wer war die schöne Fremde, die ihm unwissend so großen Schaden gethan hatte? Eine Morgenländerin sagte man? Vielleicht Siegfrieds Mutter, die schöne Esbee, des verstorbenen Hermans Gemahlin? War nicht auch sie Konraden von dem Sterbenden anbefohlen worden? Lag ihm nicht die gezwungene so lang versäumte Pflicht ob, sich auch ihrer anzunehmen?

Konrad beantwortete den letzten Theil all dieser Fragen mit Ja, und stand nicht lang an, das auszuführen, was er hierinn für seine

Schuldigkeit ansah, und wozu ihm die Erlaubniß nicht versagt wurde.

Jene Dame, die er für Eebee hielt hatte eben darum weil sie unter Harno von Sangerhausen in Feuchtwangers Namen Schutz beym Orden suchte, ihn nicht erhalten. Man hatte sie verlassen, sie ihrem Schicksal Preis gegeben. Sie war einer streifenden lithauischen Parthey in die Hände gefallen, die sie König Germunden eingeliefert hatte. Dessen Gefangene war die Fremde nun schon seit mehrern Jahren, und der freygewordene Konrad, der alles dieses erfuhr, schien recht darum seiner Bande entnommen zu seyn, um auch die ihrigen zu lößen.

Nichts hielt er für leichter als dieses, da König Germund sein Freund war, und nichts war schwerer in der Ausführung. Thörichter Wahn durch freundschaftliche Vorbitte Bande der Liebe zu lößen! König Germund liebte seine reizende Gefangene, er stand im Begriff, sie ihrem langen Widerstreben zum Trotz zu seiner Gemahlin zu machen; was für Wahrscheinlichkeit, daß er dieses einem Ritter zu gefallen aufgeben würde, den er einst in flüchtigem Rausch schwärmerischer Gefühle schnell liebgewonnen, und jetzt längst vergessen hatte.

Was Konrad nicht durch Bitte und Vorstellungen gewinnen konnte, muste mit Gewalt

ersiegt seyn. Der Orden hatte schon långst Ursach mit den Lithauern unzufrieden zu seyn. Der gegenwårtige Hochmeister, Hartmann von Heldrungen war froh, Konraden, der immer der standhafte Vertheidiger einer Vőlkerschaft gewesen war, die er nicht fůr treulos halten konnte, nun endlich auch wider sie aufgebracht zu sehen. Privatrache macht die tapfersten Krieger, dies wußte er, und gab Konraden so viel Kriegsvolk als er wollte, um die litthauische Hochzeit zu stören, und seine unbekannte Freundin zu befreyen.

Noch einmahl sahe Feuchtwangen die Ebene von Svintaroha, aber nicht einsam wie ehemahls an Ulrichs und Jeroschins Seite, nein, an der Spitze von tausend Kriegern.

Der heilige Fichtenwald verbarg sie; Svintarohas Todenfeuer flammte zu fern, um sie sichtbar zu machen. Der Brautzug ging durch die dichtsten Schatten, von Germunds Burg nach Perkunos Heiligthum. Da fielen die deutschen Helden heraus, und erschlugen siebenzig Fůrsten, die König Germund zu seinem Ehrentage geladen hatte, und brachten die weinende Braut und ihre Begleiterinnen, nebst einer unglaublichen Beute von Pferden, Waffen und Kostbarkeiten davon.

Konrad sorgte aus alter Freundschaft für Germund, daß dieser für seine Person unbeleidigt davon kam; die Stimme der Rache schweigt, wenn wir unsern Endzweck erreicht haben; hatte doch Feuchtwangen die Dame in seiner Gewalt, auf welche ihm hier alles ankam, und in welcher er, da sie jetzt anschickte den Schleyer zurückzuschlagen, eine Schönheit zu erblicken erwartete, welche seinen Augen so fremd als seinem Herzen nahe war, Siegfrieds Mutter, die schöne Esbee, die ihm Herman sterbend noch so angelegentlich empfohlen hatte.

Die Schöne stand zweifelnd, zögerte sich zu enthüllen, ließ endlich die dünne Nebelwolke fliehen, die ihre Stirn bedeckte und — ists möglich zu entscheiden, welches Gefühl in Konrads Seele die Oberhand behielt, ob Freude oder Erstaunen als er Adelheit von Welschneuenburg noch mit völlig kenntlichen Zügen, durch die Zeit nur wenig geändert, vor sich sah.

Fortsetzung alter Geschichte.

Dies war wohl die schönste Täuschung, die Konrad je erlebt hatte. Esbee konnte seinem Herzen unmöglich so nahe seyn, als seine alte Freundin

Adelheit. Wie es möglich war, daß diese Dame nach so viel verflossenen Jahren, die wir aus Bescheidenheit nicht zählen wollen, noch schön genug war, um zu Abentheuern, wie das gegenwärtige, Anlaß zu geben, wie es möglich war, daß die Zeit sie so wenig geändert hatte, daß sie ihr alter Freund noch ersten Blicks erkennen konnte, dies ist eine Sache, deren Erörterung wir dem ersten Sammler unserer Urkunden überlassen, uns kommt sie, die Wahrheit zu gestehen, so gar unglaublich eben nicht vor; auch wir haben unverwelkliche Schönheiten gekannt, und warum hätte Adelheit, die Ninons Jahre noch nicht zur Hälfte hinter sich sah, nicht gleicher Rechte mit ihr geniessen sollen.

Es ist eine sonderbare Empfindung, heute das zu erlangen, wofür wir vor Jahren unser Leben hingegeben hätten. Die regste Freude gattet sich in solchen Fällen mit etwas Wehmuth, wir beneiden den gegenwärtigen Augenblick um ein Glück, das wir einem seiner ältern Brüder lieber gegönnt hätten, gleichwohl sind wir weit entfernt, die Freude, die uns das Glück schenkt, zu verkennen, oder vergangen zu wünschen, nein, wir fühlen sie tief, nun gesellen sich Empfindungen zu derselben, die — die wir selbst nicht verstehen, und von welchen es also unmöglich ist, viel Worte zu machen. Adelheits und Konrads

Stillschweigen, als sie sich jetzt erkannten, der traurige Seitenblick, der halbabgekürzte Händedruck war freylich etwas andres, als die feurige Umarmung oder der anbetende Fußfall, der einige Jahre früher bey einer solchen Zusammentreffung erfolgt seyn würde. Zeichen des regsten Gefühls waren ihre Blicke, ihre Handlungen allemal, ob sie gleich viel von dem Ernst ihrer gegenwärtigen Jahre hatte, und kein Zweifel ist, wären andere Hindernisse zu vernichten gewesen, alle Zuneigung hätte die Oberhand behalten, und der Freund und die Freundin wären ein vielleicht noch glücklicheres Paar geworden, als in den Jahren der Jugend der Liebhaber und seine angebetete Geliebte.

Jetzt nichts mehr von diesen Dingen, Adelheit fühlte es mehr als je, daß sie Montfaucons Wittwe war, und dem Ritter wehrte der schwarzbekreuzte Mantel jeden Gedanken an irdische Bündnisse. Auch fanden Feuchtwangens Begleiter nichts anstößiges in der Zuneigung, die ihm und seiner Geretteten aus den Augen blickte, nichts anstößiges in dem genauen Umgang, der, so lang man auf dem ersiegten Feld von Svintaroha still lag, zwischen beyden Platz nahm; das Geschlecht seiner Feinde und Verläumder war ausgestorben, niemand beurtheilte

jetzt seine Handlungen anders als nach dem Maaßstabe seiner bekannten Tugend.

Es waren seelige Stunden die der Freund und die Freundin zu Swintaroha mit einander verlebten, Stunden, von welchen der schwärmerische Konrad bey seinem ehemaligen Verweilen auf dieser Insel süße Ahndung gehabt haben wollte! — Was für Unterhaltungen nahmen zwischen beyden Platz wenn sie in der verfallenen Hütte des Einsiedlers, oder auf der Stelle, wo Swintaroha's Gebeine zu Asche wurden, oder bey dem Monument des guten Königs, oder unter den hohen Fichten am Ufer der Vilna und Wilia saßen! — Was erhielt Konrad von Adelheit für Aufschlüsse über vergangene Dinge, was erfuhr nicht er von ihr! Der Aufenthalt in Frankreich, die orientalischen Abentheuer, Adelheits Flucht in die Arme ihres Freundes, den sie nicht gefunden hatte, was für Quellen endloser Gespräche. Der rührendste und thränenreichste Theil derselben, waren die Geständnisse, die man sich vor zwanzig Jahren nicht gemacht haben würde, war unter andern auch die Geschichte der jüngern Adelheit, die die ältere sich jetzt nicht Tochter zu nennen scheute, war die Erzählung von ihrem Tode, die Konrad machte, und die Mittheilung ihrer nachgelassenen Schriften, die er seiner Freundin versprach!

Wir würden kein Ende finden, diese Dinge nur anzuführen, so wie der Ritter und die Dame sich in Beherzigung derselben so sehr vertieften, daß sie sich endlich gelobten, sich nun los zu machen, und an die nothwendige Trennung zu denken! doch ließ Konrad sich nicht von dem Entschluß abwendig machen, seine Freundin an den Ort zu begleiten, den sie sich zu ihrem künftigen Aufenthalt ersehen hatte, ihre Wahl fiel auf Frankreich, und Konrad hatte jetzt Gunst genug bey dem Hochmeister, und Ansehen genug bey dem Orden, um Vergünstigung zu einer Reise zu erhalten, an welche nur zu denken ihm ehedem von seinen Feinden zu einem todeswürdigen Verbrechen gemacht worden seyn würde.

Trennung
des Vaters und der Söhne.

Konrad von Feuchtwangen befand sich eben damals mit seiner Freundin auf der Reise nach Frankreich, als Siegfrieds Schützer, der Schultheiß von Brugg, seinetwegen an Burcharden von Schwenden geschrieben hatte. Seine Abwesenheit war eine Ursache mehr, den jungen Men

schen, den man ihm verwandt glaubte, jetzt nicht in die Länder des deutschen Ordens zu schicken, sondern ihn lieber mit dem jungen Dietrich nach dem kayserlichen Hofe abgehen zu lassen, wohin beyde schon zu wiederholten malen von Rudolfen waren eingeladen worden.

Dietrich und Siegfried hatten jetzt die Jahre erreicht, da dem muthigen Jünglinge das väterliche Haus zu enge, und Durst nach Ehre und Abentheuern seine herrschende Leidenschaft zu werden beginnt. Der Schultheiß von Brugg, selbst noch ein Mann voll Muth und Heldenfeuer, gab gern ihren Wünschen nach, und dieses um so mehr, da ihm selbst das Schwerd und die Treue gegen den Kayser aus der ruhigen Burg nach Böhmen rief, um dort die Rechte seines Herrn gegen Ottokarn verfechten zu helfen; ihm war aufgetragen, unter dem Panner von Brugg die Truppen zu führen, welche diese Stadt und der Graf von Eigen Rudolfen zu Hülfe schickten.

Der Vater und die Söhne trennten sich; noch immer behauptete Siegfried sich bey den Rechten, in welche ihn die Großmuth des Besitzers von Gauenstein eingesetzt hatte, und er ward, obgleich nur ein fremder Einkömmling, den der Zufall seinem Schützer in die Arme geworfen hatte, mit nicht minderer Zärtlichkeit entlassen, als Dietrich. Lehren voll hoher Lebens-

weisheit, Lehren der Tugend und der Frömmigkeit, des Biedersinns und des ächten Rittermuths waren es, was Mülinen seinen Kindern mitgab, zum ersten Schritte in die große Welt; auch erhielt jeder von ihnen seine besondern Weisungen zu den Pflichten, welche ihm in seiner Sphäre ausschliessend zukommen mochten.

Treue gegen den Kayser, und standhafte Anhänglichkeit an seinen jungen Freund, war es, was Dietrichen besonders eingeschärft wurde. Bedenke, sagte der alte Ritter, daß, sollte ich dahin seyn, sollte ich vielleicht auf dem gegenwärtigen Zuge den Heldentod finden, den ich mir als den süssesten und rühmlichsten wünsche, Siegfried, so lang ihm seine Verwandten noch fremd sind, blos durch dich an die Welt gefesselt wird, die Treue gegen deinen Freund müsse keiner irdischen Pflicht nachstehen, als der Treue gegen den Kayser, ehre in Rudolfen nicht allein deinen Herrn, sondern auch den alten Freund deines Vaters. Habsburg ist mir theurer als Rudolf, der Beherrscher des deutschen Reichs; er sey es auch dir, es ist billig, daß die Ergebenheit des Sohns die Verpflichtungen des Vaters vollende.

Euch, lieber Feuchtwangen, machte ich gern zu Rudolfs so standhaften Anhänger, als

mei-

meinen Sohn; ich glaube, ich würde ihm in Eurer Treue und der künftigen Kraft Eures Arms kein kleines Geschenk geben; aber — ich kenne Eure künftigen Verbindungen im Leben nicht, ich darf Euch nicht mit gleicher Strenge Pflichten auflegen, welche für Euch lastend werden, oder mit höhern Verbindlichkeiten streiten könnten. Seyd Rudolfen treu, so weit Ihr ihn edel und tugendhaft findet, diese Regel, denke ich, wird Euch fest genug an den braven Habsburg binden.

Treue Liebe gegen Euren Jugendfreund darf ich Euch nicht empfehlen, ich kenne Euer Herz, und glaube es eher auf der entgegengesetzten Seite verwahren zu müssen: Laßt Euch partheische Vorliebe gegen Dietrichen von Müllinen nie zur Versäumniß höherer Obliegenheiten verleiten. Die Nothwendigkeit, Euch selbst, und die Verwandten Eures Hauses kennen zu lernen, könnte Euch auf Wege leiten, wo Euer Bruder Euch nicht folgen möchte, ihm zu Liebe dürft Ihr nichts vernachläßigen, das Euch wichtig ist.

Der alte Ritter sagte noch viel über diesen Gegenstand, das die beyden Freunde bekümmerte. Die beyden Jünglinge konnten oder

mochten sich keine Möglichkeit der Trennung denken, und mit Mühe hielt sie der weise Vater zurück, daß sie nicht mit dem Gehorsam gegen seine Vorschriften, auch eine Untrennbarkeit beschwuren, die mehr von den Fügungen des Glücks, als von ihrem Willen abhing.

Euphemia von Helfenstein.

Die Freunde, die ihrer Jugend ungeachtet am kayserlichen Hofe sehr bald das Ritterschwerd erhielten, fanden eben so bald Gelegenheit, die zu Gauenstein erlangte Waffenerfahrenheit bey Gelegenheiten, wo das Schwerd ernstlich blinkte, zu zeigen. Sie begleiteten Rudolfen nach Deutschland, und halfen Rache und Verheerung über die Störer des Landfriedens bringen. Das deutsche Reich schwärmte damals von einem ruchlosen Raubgesindel, dessen Anführer sich Edelleute nannten, und die theils von ihren eigenen, theils von den gewaltsam eroberten Burgen, das Land umher mit Elend überschwemmten. Sie zu tilgen, die schändlichen Verunehrer edler Namen, zog der gerechte Kayser umher; unter seinem rächenden Arm wurden damals allein in Thürin-

gen der Raubschlösser sechs und sechzig in Schutt und Asche verwandelt.

Sie waren keine leichten Eroberungen; die gewaltsamen Inhaber, welche wohl wußten, daß sie mit ihren Vesten Ehr und Leben vertheidigten, suchten sich dem schimpflichen Tode, der ihrer wartete, durch unglaubliche Tapferkeit zu entbrechen, und die jungen Ritter trugen bey den ersten Versuchen ihres Schwerds manche glorreiche Heldenwunde davon. Gemeinschaftliche Thaten, Gefahr und ersiegter Ruhm verbanden sie noch fester, bis einst Gelegenheit zur Zwiespalt und Trennung eintrat, welche nur durch mehr als großmüthige Aufopferung des einen unter ihnen verhütet werden konnte.

Herbot von Füllenstein, den einst König Ottokar gedungen hatte, Rudolfen im Dankgebet nach gewonnener Schlacht mit rasender Tollkühnheit persönlich anzufallen, war der kayserlichen Rache und Berthold Kepplers Faust, der Rudolfen damals rettete, entkommen, um von neuem Unthaten auf Unthaten zu häufen. Stolz auf die Sicherheit, die ihm ein erborgter Zuname und sein fast unüberwindliches Schwerd gab, hatte er kein Bedenken getragen, sich in des Kaisers Landen einzuschleichen, wo sich bald eine Anzahl toller Waghälse zu ihm gesellte, die ihm hal-

sen das Land umher durch Raub und Gewaltthat zu beunruhigen. Sein Anhang, seine Macht und seine Kühnheit nahmen zu, er hatte kürzlich dem Grafen von Helfenstein eine schöne Burg hinweggenommen, die nun die Residenz der Bosheit und der Mittelpunkt geworden war, wohin sich der Zuwachs seiner Macht häufte, und von wo Gefahr und Elend die Gegenden überströmte. Wie ein raubsüchtiges Thier hatte er bereits alles rund umher verödet; in den engern Bezirk seiner Besitzungen wagte sich niemand, denn hoch von seinen Warthürmen spähte er umher, kein Raub entging seinen Augen, und nichts, was sein scharfes Auge entdeckte, entkam seiner Faust. Vorüberreisende Kaufleute, die ohne Zeitverlust diese Straße nicht wohl vermeiden konnten, hatten sich gewaffnete Begleitung vom Kaiser ausbedungen, aber so stark diese auch zu Zeiten war, so fruchtete sie doch nichts zu ihrer Sicherheit; Füllensteins Reisige überwogen allemal, an Anzahl so wie an Stärke, die Schützer derjenigen, welche sich der große Räuber zu Opfern ausersehen hatte. Es war schier unglaublich, wie die Veste in ihrem weiten Umfang so viel Mannschaft fassen konnte, als man täglich aus ihren Thoren ein und ausziehen sah; viel riethen hiebey auf das leichteste Auflösungsmittel aller Räthsel in den damaligen Zeiten,

auf Zauberey, viel auf andere Geheimnisse, die nun bald bey Zerstörung der Burg offenbar werden sollten.

Der Herbotsstein — (so hatte der Räuber die Veste nach seinem Namen genannt), — war der Zerstörung geweiht, so lang man ihn noch nicht hatte, war mit allen hier und anderweit eroberten Raubschlössern noch nichts gewonnen. — Der Graf von Helfenstein, der wahre Eigner der Burg, war selbst bey des Kaisers Heer, ihm war mehr als jeden andern an Ersiegung der entweihten Mauern gelegen, sollten sie auch in Asche und Trümmern verwandelt in seine Hände kommen, denn ach, er hatte mit seiner einst so lieben Burg ein Gut verloren, das ihm noch unendlich lieber war, als all seine Besitzungen. Seine jüngste Tochter, Euphemie*), eine Schönheit von vierzehn bis funfzehn Jahren, hatte auf ihrer Reise nach dem Kloster, dem sie sich freywillig geweiht hatte, gerade in der Schreckensnacht hier ihr Ablager genommen, da die Burg in Herbots Hände kam, sie war mit derselben ein Raub des Gewaltthäters geworden, und es nun aller Gewalt und List, aller Verhandlungen und gütlichen Vergleichen zum Trotz über ein Jahr geblieben; man urtheile von der

*) Viel Geschichtschreiber machen diese Euphemie, nachmalige Nonne zu Tull, zu Rudolfs Tochter.

Angst des gekränkten Vaters, von dem Zorn des Kaisers, und dem Eifer aller jungen anwesenden Ritter zu Eroberung der Burg, und zu Befreyung der Schönen. —

Siegfried und Mülinen, die schon seit geraumer Zeit in allen ritterlichen Unternehmungen der jungen Leute ihres Alters, die unter Rudolfs Heer waren, an der Spitze gestanden hatten, traten auch heute hier vor allen andern hervor; sie schwuren dem Grafen von Helfenstein Rache und Wiederbringung, so wie er ihnen hingegen einen ritterlichen Dank gelobte, davon jeder der beyden Jünglinge, nicht kalt gegen weibliche Schönheit, mit dem Gerücht von Euphemiens Reizen nicht unbekannt, in der Stille wünschte, es möchte die geraubte Dame selbst seyn; der einige Wunsch, den die beyden Freunde sich nicht gestanden hatten, der einige, der beynahe fähig gewesen wär, sie zu entzweyen.

Sehet hier diese stolze Burg, sagte der Graf von Helfenstein an dem Tage, da es zum Hauptsturm gedeihen sollte, zu den beyden jungen Rittern, die gelobt hatten, heute Blut und Leben für ihn aufzusetzen. Sehet diese Felsenmauern, diese ehernen Thürme, sie wurden von meinen Vätern für die Ewigkeit gebaut, aber schont ihrer nicht! Die Bosheit, welche bisher darin hauste, hat ihre Reinigkeit befleckt, sie mö-

gen in Rauch und Flammen vergehen; aber dort, jenes Eckgebäude hinter der Zinne, Fluch über den, der eine frevelhafte Hand daran legt, und dadurch Gefahr über die Unschuld bringt! Dort hält der Räuber meine Tochter gefangen! Schont, lieben Ritter, schont Euphemien! Der schönste Sieg würde mein Tod seyn, wenn ich sie nicht lebend in meine Arme schliessen könnte!

Die Wangen der Jünglinge glühten, ihre Phantasie überflog auf einmal die bevorstehenden Thaten des heutigen Tages. Herbots Tod, des Schlosses Eroberung, Euphemiens Befreyung, alles war bey ihnen Ein Gedanke, gern hätte jeder von ihnen auf einmal alles gethan, wodurch er sich den schönen Lohn zu ersiegen hoffte, der seiner Seele vorschwebte.

Doch das Glück theilte den Ruhm, der hier zu gewinnen war, und mit ihm die Ansprüche auf ein Gut, das nur Einer besitzen konnte. — Der Sturm begann, der Sieg hieng in zweifelhafter Wage. Herbot wußte seine Veste gut zu vertheidigen, die alte Felsenmasse strömte aus allen ihren Schlünden Heere gewaffneter Mannschaft hervor, die durch ihre Anzahl alle Hoffnung des Siegs zu vereiteln drohten. Herbot selbst war der geübten Faust verschiedener Ritter heute schon mehrmal entgangen; auf seine Person kam alles

an, lag er im Staube, so war die Burg ohne weiteres Blutvergießen erobert. Da erhub der Kaiser seine Stimme: Wer Herboten von Füllenstein schlägt, rief er, dem gelobe ich mein kaiserliches Vorwort bey Euphemiens Vater, daß er sie ihm zum Weibe gebe. — Der ruhm- und thatensüchtige Dietrich von Müllnen hätte wohl eines solchen Versprechens nicht bedurft, um zu einer Wagniß angefeuert zu werden, welche fast sein Alter und seine Kräfte übertraf, indessen ists nicht zu leugnen, daß der Gedanke an die junge Gräfin von Helfenstein seinen Eifer vermehrte. Die nie gesehene Schönheit schwebte seiner jugendlichen Phantasie mit Reizen vor, welche sie vielleicht nicht besaß, er sah sich schon den Eigner dieses köstlichen Gutes, und eilte, es zu verdienen.

Durch eine That hatte er sich schon heute um die Eroberung von Herbotsstein verdient gemacht, die zweyte mußte seine Verdienste und seinen Lohn entscheiden: sein leises Ohr hatte unter seinen Füßen unterirdisches Geräusch von Gewappneten bemerkt, sein Scharfsinn ihm die Ursach desselben entdecken lassen, durch seine Tapferkeit war ein ungeheurer Schloßkeller *), der

*) Spuren unterirdischer Plätze, wo ganze Schwadronen sich stellen konnten, Gewölber, wo wohl für

sich weit in die Ebene hinstreckte, gefunden und erobert worden, man hatte die darin befindlichen Reisigen mit ihren Pferden von dem Schlosse abgeschnitten, mit dem dieses Gewölbe Gemeinschaft hatte, und da diese Entdeckung zu verschiedenen ähnlichen behülflich war, da man nun die Quelle verstopfen konnte, woraus Herbots unerschöpflicher Vorrath an Mannschaft strömte, so war ohne Zweifel die Eroberung der Veste unglaublich erleichtert, fast gewiß gemacht. Dies that Mülinen, gelang es ihm nun auch, den starken Herbot zu fällen, so verdiente er ohne Zweifel den schönsten Kranz des Tages.

Mittlerweile flammte bereits die Burg an drey Ecken. Der Graf von Helfenstein, dem Siegfried von Feuchtwangen heute mehrmal das Leben gerettet hatte, und der den jungen Helden unablässig an seiner Seite sah, zitterte für Euphemien. Jeder neu hervorbrechende Flammenstrom, jede einstürzende Mauer ließ ihm das unausbleibliche Verderben der unschuldigen Seele ahnden, die dort eingekerkert saß. Noch stand das Eckgebäude hinter der Zinne, oder vielmehr einer der vorstehenden Thürme, der noch unversehrt war, verbarg die Flamme, die auch be-

für tausend Pferde Raum war, finden sich noch jetzt in den Gegenden zerstörter Raubschlößer, besonders auf dem Eichsfelde.

reits in seinem Schooße wüthete; aber jetzt brach sie unaufhaltsam hervor, und eine Wolke von Rauch verhüllte die Gegend, die bisher das beständige Augenmerk des alten und jungen Kriegers gewesen war.

O Gott! schrie der Graf von Helfenstein, Euphemie ist verloren! Rettet, rettet sie, Herr von Feuchtwangen, und sie ist Euer!

Siegfried riß sich von der Seite Helfensteins los, er versuchte das unmögliche, er trotzte dem gräulichen Flammentode, er siegte. Die Mauer war erstiegen, die Dame, im Begriff, sich verzweifelnd aus dem brennenden Gemach in den Graben zu stürzen, lag in seinen Armen. Bist du Euphemie? fragte der athemlose Siegfried, der sich ungern hätte mögen täuschen, und durch eine geringere Beute um den schönen Lohn betrügen laßen. Ja, ich bin es, mein Retter! erwiederte sie, und schmiegte sich dichter in die Arme, die sie durch Rauch und Glut der Umarmung eines Vaters entgegen trugen, dessen hohe Jahre ihn nicht gehindert hatten, fast so viel zu wagen, als Siegfried gewagt hatte.

Es galt hier die Rettung einer geliebten Tochter, der Graf von Helfenstein war dicht in Feuchtwangens Fußtapfen getreten, er wartete dißseit des Grabens, und empfing die Gerettete aus den Händen des jungen Helden. — Sie

ist dein! schrie er, indem er ihn und sie in die Arme schloß, sie ist dein! — Euphemie wird kein Bedenken tragen, den Brautkranz dem Schleyer vorzuziehen, und dem Retter ihres Lebens mit ihrer Hand zu lohnen.

Romantische Heldenthat.

Der Herbotsstein war erobert, zwischen glühenden Mauern lagen seine schrecklichen Geheimnisse am Tage. Die Ebene schwamm in Blut, unter den Erschlagenen krümmte sich auch der starke Herbot von Füllenstein von Mülinens Arm erlegt. Ritter, sagte der Kaiser, als er ihm nach dem Siege treulich die Hand drückte, wir danken Euch heute viel. Ohne Eure Entdeckungen wäre die Raubveste unüberwindlich geblieben, oder sie hätte uns noch das Blut unserer edelsten Krieger gekostet, Herbots Niederlage setzt eurem Verdienst vollends die Krone auf; gedenkt des Lohns, den ich Euch versprach, und zweifelt nicht, ihr sollt ihn durch mich erhalten.

Lohnsüchtige Tapferkeit war Dietrichs Sache nicht, aber welcher Ritter schämt sich um Minnelohn zu dienen? besonders wenn derselbe

so schön ist, als sich ihn Herbots Ueberwinder bisher nur geträumt hatte, und nun zum erstenmal vor Augen sah.

An der Hand ihres Vaters und Siegfrieds von Feuchtwangen betrat jetzt Euphemie von Helfenstein den Platz, wo sich alle Ritter um den Kaiser versammelt hatten, und wie soll ich den Eindruck beschreiben, den ihre Erscheinung auf die kriegerische Versammlung machte? Die Erscheinung eines Engels oder einer Friedensgöttin auf einem Gefilde voll Blut! — Der Beschreibungen hinreissender Schönheiten sind schon zu viel, als daß sich über diesen Gegenstand etwas neues sagen ließ, man urtheile aus den Würkungen, wie schön die sanfte, holde, unschuldsvolle Euphemie von Helfenstein war!

Leider war die Macht ihrer Reizungen jetzt nicht nach der Wohlthätigkeit, nein, nach der Größe ihrer Würkungen zu beurtheilen. Es fehlte wenig, daß dieser Engel, diese Friedensgöttin nicht zwey der fest verbundensten Herzen entzweyt hätte. Neid und zuschürendes Anregen eines Böswichts that hiebey das seinige.

Siegfried und Dietrich hatten einen gemeinschaftlichen Freund, Johann von Pindorf war sein Name, eine glänzende Schlange, die ihr Gift künstlich genug zu verbergen wußte,

um zwey tugendhaften Jünglingen, auch nach dem Versuch, Uneinigkeit zwischen sie auszustreuen, immer noch lieb zu bleiben, ein Ungeheuer, dessen Abscheulichkeit *) die Welt erst in spätern Zeiten vollkommen kennen lernte.

Euphemie erschien bey den Siegsfesten, welche der Eroberung von Herbotstein folgten, so hinreissend schön, daß sie jedes noch unbesiegte Herz sich zu eigen machte, wie vielmehr die Herzen zweyer Jünglinge, die sie vom ersten Anblick angebetet hatten, die schon, ehe sie sie sahen, von dem Gerücht ihrer Vorzüge eingenommen, durch gleiche Heldenthaten, gleich bindende Versprechungen, zu Ansprüchen auf sie berechtigt waren. Dietrich von Mülinen, der Sieger Herbots und seiner Raubveste, hatte das Wort des Kaisers, Siegfried Graf, Helfensteins Lebensretter, der Lebensretter seiner Tochter, hatte die Zusage des Vaters; wer wollte hier entscheiden, auf wessen Seite das meiste Recht, die gegründetste Hoffnung war? Wer sollte hier weichen? Wer seine Ansprüche behaupten? Sollte vielleicht das Blut zweyer Freunde fliessen, um den Ausschlag zu geben?

*) Johann von Bindorf war der Meuchelmörder, der die verbrecherische Hand 1330. an den vortreflichen Hochmeister der deutschen Ritter, Werner von Orselen, legte.

Siegfried und Dietrich waren wohl weit entfernt, hieran zu denken, keiner wußte von den Wünschen und Hoffnungen des andern, doch fand jeder etwas in seinem Herzen, das ihn abhielt, dem Freunde, dem er sonst nichts verschwieg, die wichtigste Angelegenheit seines Lebens zu vertrauen. Johann von Pindorf nahm es über sich, beyden die Augen zu öffnen, und auf was für Art es geschah, das läßt sich nach den Winken beurtheilen, die wir bereits über seinen Charakter gegeben haben.

Das Gift, das er den Herzen der jungen Freunde, deren Einigkeit und Ruhm er beneidete, einzuflößen strebte, fand anfangs, so fein es war, keinen Eingang.

Es kostete Zeit, ehe Feuchtwangen auf Mülinens geprüfte Treue, ehe dieser auf Siegfrieds Redlichkeit einen Verdacht werfen konnte, aber als der Gedanke einmal Wurzel gefaßt hatte, einer könne gegen den andern falsch, eigennützig und verdeckt gehandelt haben, denn hatte das Mißverständniß einen schnellen Fortgang, Unwille und halber Entschluß zur Rache lauschte, wenigstens von der einen Seite, bereits von fern, und — Pindorf hatte gewonnen.

Daß jeder an seinen Theil Augen für das Urbild der Schönheit hatte, daß er Heldenthaten verrichtete, die ihm Hoffnung zum Besitz

desselben gaben, dieses zu tadeln oder widerrechtlich zu nennen, dazu hatte der eine und der andere zu viel gesunden Verstand; aber absichtliches Verschweigen, erschlichenes Vorwort derer, die hier nicht nur bitten, sondern gebieten konnten, heimliche Untergrabung der Wünsche des Freundes, dieses waren die Beschuldigungen, mit welchen der Verläumder die Ehre des einen Freundes gegen den andern befleckte. Die kalte Zurückhaltung, welche unter ihnen Platz genommen hatte, und die er künstlich zu nähren wußte, begünstigte alles, was er sagte, man war überzeugt, eine unwürdige Begegnung von dem Freunde erhalten zu haben, und jeder beschloß sie auf seine Art zu ahnden, Siegfried mit dem Degen, Mülinen durch ernste Vorhaltung, weil er das Schwerd wider den Freund zu ziehen scheute. Man kam bey einem Gespräch, das der Verräther Pindorf, so gern er wollte, nicht verhindern konnte, hart zusammen. Dietrichs weise Mäßigung konnte ihn nicht hindern, endlich Schwerd gegen Schwerd zu setzen, er brauchte es nur, seinen verblendeten Gegner zu entwaffnen, warf denn seine und die eroberten Waffen unmuthsvoll zur Erde, nannte den Namen seines Vaters, und verließ den bestürzten Feuchtwangen.

Siegfried fühlte alles, was in Dietrichs Verfahren lag, besonders das letzte. Der Name des alten Ritters von Mülinen that seine volle Würkung. Er erröthete vor sich selbst, den Degen wider den Sohn seines Wohlthäters gezogen zu haben. Er forschte, er fragte sich selbst, wie er anders hätte handeln können, er kämpfte mit seiner Leidenschaft, ob es möglich wär, sie aufzuopfern; umsonst, er war zu schwach! — Empfindungen bemächtigten sich seiner Seele, die nicht zu beschreiben sind, er war der Verzweiflung nahe.

Dietrich indessen, entweder nicht so von Leidenschaft betäubt, wie er, oder durch das Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben, zu neuen Siegen gestärkt, bereitete sich zu einer That, die vielleicht jedem Jüngling, der sie liest, unnachahmbar vorkommen wird.

Am Abend trat Mülinen in Feuchtwangens Zimmer.

Ich komme, mein Schwerd abzuholen, das ich bey dir ließ, sagte er mit ziemlichen Kaltsinn.

Grausamer! erwiederte Feuchtwangen, du weist, was dein Anblick mir heute seyn muß! warum trugst du dieses Geschäft nicht einem deiner Leute auf.

Soll es denn aller Welt kund werden, lächelte Mülinen, daß Siegfried und Dietrich das Schwerd gegen einander ziehen konnten?

Weis nicht Pindorf um alle unsre Händel?

Leider, Feuchtwangen! — Wollte Gott, er wüßte nicht so viel von unsern Angelegenheiten, vielleicht, daß wir dann nicht nöthig haben würden, uns zu versöhnen.

Versöhnen, Dietrich? —

Ja, Feuchtwangen, eben darum betrat ich dein Zimmer.

O, Mülinen, verlaß mich, das fehlte noch, mich ganz in den Staub zu drücken, daß du, der Ueberwinder, mir Versöhnung anbieten solltest!

Trägst du Bedenken, mir sie zu gewähren?

Der Name, den du vorhin beym Abschied nanntest, der Name deines edeln Vaters, könnte mich wohl mit meinem erbittertsten Feinde aussöhnen, wie vielmehr mit dem Sohn des Schützers meiner Kindheit! Verzeihe, Dietrich, Dankbarkeit sollte mir hier die Hände gebunden haben!

Wie unedel ist das, was du sagst! Nicht dir, nein mir selbst zur Erinnerung, nannte ich den Namen des theuren Abwesenden; du weist wohl, daß er mir feste Treue gegen dich empfahl, und ich versichere dich, ich war Mensch genug,

in jenem Augenblicke zu fühlen, daß ich diesen Schild wider meinen eigenen Zorn hoch nöthig hatte. O, Feuchtwangen, du weist die Ursach unsers Zwists, wärst du derjenige, als den man dich mir in diesem Handel schilderte, ich würde mich schämen, dir mit dargebotener Hand entgegen zu eilen. Falschheit und Tücke verzeiht die Freundschaft nie.

Siegfried beantwortete diesen Ausfall auf seine Redlichkeit mit den bittersten Vorwürfen, Dietrich war Held genug, sie mit Mäßigung zu erwiedern, und auf Erklärung aller bisherigen Vorgänge zu dringen, und kann man zweifeln, daß diese Erklärung mit so vieler Redlichkeit gefordert, mit so viel Redlichkeit gegeben, alles schlichtete? Man sank einander ausgesöhnt in die Arme, und nur ein Gedanke machte, daß Siegfried am Ende sich schleunig von seinem Freunde losmachte, und mit gestörtem Blick vor sich nieder sah; es war der Gedanke an Euphemien.

Aber ich bitte dich Mülinen, rief er, als jener in ihn drang, was soll nun aus der Hauptsache werden? Deine Redlichkeit ist erwiesen, deine Ansprüche sind den meinigen gleich, was soll zwischen uns entscheiden, da es das Schwerd nicht kann?

Ich erwarte deine Vorschläge, ungern möchte ich dir in einem Entschlusse vorgreifen, den wir vielleicht zu einer Zeit gefaßt haben.

Sie entscheide die Wahl der Dame; billig hat sie hier die erste Stimme, und es wäre Thorheit von uns, über etwas zu rechten, darüber sie noch nicht gesprochen hat.

O, Feuchtwangen, du irrst! sie hat gesprochen, aber nicht zum Vortheil für ihren Lebensretter, du kennst den Eigensinn der Weiber, weder Vorzüge noch Dankbarkeit können sie fesseln, sonst wär ihr Herz dein, aber — — erspare mir ein Geständniß, das

Wie, Euphemie liebte dich?

Ja, Siegfried, und ich freue mich des Vorzugs, den sie mir giebt, in diesem Augenblicke nur darum weil er das Opfer erhöht, das ich der Freundschaft bringe. Ich mag mein Glück nicht mit dem Verlust eines Herzens, wie das deinige, nicht mit der Ruhe meines Freundes erkaufen. Nimm Euphemien sie ist dein! Der Kayser weis meinen Entschluß, sie selbst kann ihn errathen, der Graf von Helfenstein war ohnedem auf deiner Seite, der Verfolg der Sache liegt in deinen Händen, dir die Erlangung deines Glücks zu erleichtern, verlaß ich morgen den Hof, und gehe nach Böhmen zu meinem Vater, seine dasigen Gefahren mit ihm zu theilen.

Siegfried sah seinem Freunde voll Erstaunen nach, der, nachdem er ihn nochmals mit Inbrunst an sein Herz gedrückt hatte, das Zimmer eilig verließ, sich der unten wartenden Pferde zur schnellen Abreise zu bedienen.

Und das that Mülinen? rief Siegfried, als er sich aus der ersten Bestürzung erholte. Soll ich mich freuen? soll ich trauren? — O warum war ich nicht fähig zu einem ähnlichen Siege! daß ihm der seinige nicht leicht ward, das zeigte die Beklemmung, mit der er sprach, und die Thräne in seinem Auge! — Ich habe ihn sonst nie weinen gesehen! — Und Euphemie wär also mein? Soll ich das Opfer annehmen? mein Glück auf das Glück meines Freundes bauen? — Hinweg mit dem Gedanken! Siegfried sey ein Held wie er! Beweise, daß auch du dich überwinden kannst!

Feuchtwangen durchkämpfte eine schreckliche Nacht unter ähnlichen Gedanken; welches seine Entschliessungen am Morgen waren, wissen wir nicht, nur so viel ist uns bekannt, daß, sie mochten auf eine Seite oder auf die andere fallen nichts auf dieselben ankam! — Die reizende Euphemie, schon längst voll Kummer, von

zwey Freunden zugleich geliebt, und also wahrscheinlich die Ursach ihrer Trennung zu werden, hatte von ihrem Zwiespalt gehört, und vielleicht wär der außerordentliche Schritt, den Mülinen that, seinem Freunde das Glück seines Lebens aufzuopfern, nicht nöthig gewesen, sie zu dem Entschlusse zu bewegen, der so schnell gefaßt als ausgeführt ward; die erste Neuigkeit, mit welcher man sich am Morgen bey Hofe trug, war die Flucht der jungen Gräfin von Helfenstein, sie hatte sich in das nächste Kloster begeben, um dort eilig Gelübde abzulegen, die nun für die Gewissenhaftigkeit der damaligen Zeiten unauflößlich waren. Die Reden, welche hierüber gingen, waren mancherley, einige nannten den Schritt, den sie gethan hatte, eine Folge verschmähter Liebe, andere die Frucht beleidigten Stolzes, indessen die dritten behaupteten, Euphemie sey nie gesonnen gewesen, um irdische Liebe den himmlischen Brautkranz zu vertauschen, ihr Verweilen am kayserlichen Hofe sey nur Gehorsam und Gefälligkeit, ihre allerdings bezeigte Vorliebe gegen Siegfrieds edeln Freund eine unschuldige Sympathie gewesen, der man einen zu hohen Namen gegeben habe, und sie habe geeilt, in die heiligen Mauern zu fliehen, sobald sie gemerkt habe, daß man sie hier mißverstehe.

Diesem sey nun wie ihm wolle, so änderte es nichts bey der Sache, die Lage der beyden Freunde bleibt die nämliche, und Bewunderung und Tadel fällt nach wie vor auf die Seite, wohin sie gehört. O, meine Leser, tadelt den unglücklichen Siegfried nicht zu strenge, bedenkt, daß Dietrichs wilde Hitze, die der Charakter all seiner Handlungen war, ihn zu raschen Thaten fähiger machte als seinen Freund; daß es Edelthaten waren, daß in der Uebereilung keine schlechte Handlung seinen Charakter befleckte, dies erhebt ihn freylich über Siegfrieden, aber vielleicht liebte dieser stärker als Dietrich, und konnte also unmöglich so handeln, wie dieser handelte.

Todespost.

Wir hatten wohl recht, Siegfrieden unglücklich zu nennen, er war es im vollsten Umfang des Worts, war es durch den Verlust seines Freunds und seiner Freundin, am meisten aber durch Beschämung und Unzufriedenheit mit sich selbst. Er beurtheilte sich strenger als er verdiente, glaubte in jedem Auge Vorwürfe, in jedem die Frage zu lesen: wo ist Mülinen und Euphemie? und faßte endlich den Entschluß, Rudolfs Hof zu verlas-

sen, und seinem Freunde nach, gen Böhmen zu ziehen, woran er eben durch die traurigste Zeitung verhindert wurde, die er erhalten konnte, durch die Post, der Held, zu welchem er gedachte, an dessen Seite er den geliebten Dietrich wieder zu finden hoffte, sey nicht mehr, habe in der Schlacht beym Böhmerwalde sein Leben glorreich in dem Dienst des Herrn geendigt, dem er von Jugend auf mit der festesten Treue gedient hatte.

Das Gerücht täuschte nicht, Ritter Peter von Mülinen war tod, ihm flossen die Thränen des Kaysers, ihm tönte der lobpreißende Nachruf aller die ihn gekannt hatten, aber die Gefühle seines Pflegesohnes, Siegfrieds Gefühle zu schildern, ist Unmöglichkeit, sie kamen erst dann herab zur Empfindung gewöhnlichen Grams, als einige Zeit vorüber war, und er den rückkehrenden Dietrich von Mülinen an seiner Seite weinen sah, als er aus seinem Umgange den Trost erhielt, den wir gemeiniglich in unablässiger Unterhaltung von den Verlornen zu finden glauben; leider ist die Linderung, die wir hierin wähnen, anfangs nichts als Vertiefung der blutenden Wunde, aber die Zeit behauptet auch hierin ihre Rechte, an der Hand der Freundschaft genesen wir leicht.

Dietrich hatte nicht das Glück gehabt, seinen Vater noch einmal lebendig zu umarmen,

das Gerücht von seinem Heldentode war ihm entgegen gekommen; der Anblick der entseelten Ueberreste, mit denen man zum Grabe eilen mußte, hatte ihm keinen Trost gewährt, für sein Schwerd war hier vor der Hand keine Arbeit; die Nachricht von dem Siege, welchen der Tod seines Vaters und fast all seiner tapfern Kampfgenossen erkauft hatte, übertrug man ihm, dem Kayser zu bringen, und man urtheile wie er aufgenommen ward.

Die Gnade Rudolfs vermehrte sich gegen diesen edeln Jüngling; Siegfried, der etwas weniger gut beym Kayser angeschrieben stand, blieb seinem Freunde zu liebe; die alte Einigkeit war völlig hergestellt, und an Euphemien, welche indessen nach Tull gegangen war, wurde gar nicht mehr gedacht. Die Hand des Todes vermag Leidenschaften, die noch nicht tiefere Wurzel gefaßt haben, gänzlich auszurotten; wie hätten die Jünglinge, die nur voll von dem Andenken ihres verewigten Vaters, nur voll von Nahrung seines Heldenruhms waren, noch für andere Dinge Gedanken haben, oder hatten sie sie, mit welcher Miene hätten sie sie gegen einander äußern sollen?

Abt Wilhelm.

Um diese Zeit trug sich an Rudolfs Hof eine Begebenheit zu, die, wenn auch nicht neues Mißverständniß unter den Freunden, doch Trennung veranlaßte. Einer unserer alten Bekannten spielt in derselben eine Hauptrolle, und wir haben also eine Ursach mehr, sie nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Die ewige Fehde zwischen Rudolfen und den Aebten von St Gallen hatte von einem Nachfolger Abt Berchtholds auf den andern geerbt, und war so auch an Wilhelmen von Werdenberg gekommen, der endlich durch tausend Mühseligkeiten die Staffel erreicht hatte, welche ihm in jüngern Jahren geweissagt worden war. Der Schützer von Siegfrieds hülfloser Kindheit war jetzt Abt von St Gallen, und schon darum Habsburgs Feind, wenn er auch nicht das Unglück gehabt hätte, ihm persönlich zu mißfallen.

Dem Grafen von Werdenberg, der in der Schule der Widerwärtigkeit aufgewachsen war, fehlte es ganz an jener Geschmeidigkeit, welche bey Fürsten so beliebt ist, und die selbst der edle Rudolf, seit er Kayser war, ungern an denen, welche ihn umgaben, vermißte, der

neue Abt von St. Gallen beugte sich nicht tief genug vor seinem großen Lehnsherrn, vielleicht, daß es ihm im Sinne lag, wie die Aebte, seine Vorgänger, einst Habsburgs Lehnsherren gewesen waren, vielleicht auch, daß die Unbehaglichkeit sich in den glänzenden Cirkeln an des Kaysers Hof ohne sonderlichen Glanz erscheinen zu sehen, Wilhelmen die Miene des Stolzes gab, in welcher ein edler Mann oft ganz entgegengesetzte Empfindungen versteckt.

Abt Wilhelm war nicht reich; zu edel, die Schätze seines Klosters auf fürstliche Pracht zu verwenden, ward er hier von ganz kleinen Geschöpfen, die weder an seinen Rang noch an seine Herkunft nur von weiten reichten, verdunkelt, Einmal durfte er nur übersehen, oder unter seiner Würde behandelt werden, so war ein Entschluß gefaßt, den man seinem Mangel an Politik und Weltkenntniß verzeihen muß.

Was hatte er ferner an Rudolfs Hofe zu thun? die lästige Ceremonie der Belehnung war vorüber, er hatte Entlassung förmlich erhalten, sich länger hier zu verweilen, wo es ihm so schlecht gefiel dünkte ihm unnöthig, er glaubte in dem schimmernden Gedränge kaum vermißt zu werden, und entfernte sich.

Die Heimlichkeit, mit welcher er dieses that, machte ihn verdächtig, eine edle Erklä-

rung gegen Rudolfen hätte ihm die Achtung dieses Fürsten erworben, der ihn nur darum zurücksetzen konnte, weil er ihn nicht anders kannte, als aus den zwangvollen Ceremonienaudienzen, welche Herz gegen Herz verschließen. Abt Wilhelm war eigentlich nicht vom Kaiser beleidiget worden, nur von dem Stolz seiner Diener. Der edle Habsburg, wenn er auch jetzt ein wenig an den Vorrechten seiner Hoheit hing, hatte doch noch nicht vergessen, daß er ehemals klein war, und hielt im Grunde so wenig auf äußerlichen Prunk, daß er ihn mehr an seinen Dienern als an seiner eigenen Person liebte. Hätte sich der Abt von St. Gallen ruhig bey seiner glanzlosen Simplicität erhalten, und den Triumpf über seine Verächter dadurch behauptet, daß er sich mehr an Rudolfs Person zu fesseln gesucht hätte, denn würde er klug gehandelt haben. Durch seinen Eigensinn, durch den unüberlegten Schritt, den Hof plötzlich zu verlassen, verderbte er alles, und legte den Grund zu Mißverständnissen, die in der Folge das Unglück seines Lebens machten; so sind wir oft durch kleine Unüberlegtheiten Störer unserer eigenen Ruhe, so gerathen wir oft verblendeter Weise in Mißverständnisse mit Personen, die unsere Freunde geworden seyn würden, wenn wir ihnen mit offnem freyen Gesicht näher getreten wären.

Die Hasser des Abts von Sankt Gallen bauten auf seine stille Entweichung tausend falsche Gerüchte. Er saß auf seinem geliebten Schlosse zu Martinstobel in philosophischer Ruhe, und wußte nichts von dem Unheil, das für ihn ausgebrütet wurde. Sein Ernst, seine Frömmigkeit, seine weise Sparsamkeit machten ihm Feinde in seinem eigenen Kloster; die verwöhnten Conventualen, welche nimmer wußten, was sie wollten, wünschten jetzt die Zeiten Abt Berchtholds und Güttingens zurück, sie klagten über die Strenge ihres Abts, der sie zu sehr auf die alte Einfalt ihrer Ordensregel einschränken wollte, klagten vielleicht mit Recht über seinen Kostvogt Ulrich von Ramschwang, und stimmten gern in alles ein, was zu des unglücklichen Wilhelms Verderben an des Kaisers Hofe reifte.

Kleine Verdrüßlichkeiten machten den Anfang, laute Klagen folgten, des Pabsts Bannstrahl und des Kaysers Befehdung war das Ende. Zu der Zeit, da sein ehemaliger Mündel Siegfried von Feuchtwangen, an Rudolfs Hofe lebte, waren schon mehrere Jahre voll Angst und kriegerischer Unruh für den philosophischen Abt verflossen, der nichts mehr gewünscht hätte als daß man ihn in stiller Regierung seines Klosters in friedlicherm Genuß der Wissenschaften gelassen hätte, ohne ihn in weltliche Händel zu ziehen.

Zu Wyl hatte er bereits eine harte und langwierige Belagerung ausgehalten, die Ueberlegenheit der Macht Lust an kriegerischen Händeln und Kriegserfahrenheit, war auf Seiten des Kaisers; auf der Seite des Abts fromme Friedliebe. Er hätte sich vielleicht entschlossen, sich auf leidliche Bedingungen zu ergeben, wenn auch Mangel an Vertheidigungsmitteln, und die Treulosigkeit seiner Freunde, die sich hinter ihm abwandten, diesen Schritt nicht unumgänglich nothwendig gemacht hätten.

An Rudolfs Hofe gab es verschiedene edle Männer, die die Verdienste des unglücklichen Abts nicht verkannten, und alles thaten, ihm einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Auf ihr Anrathen, und das sichere Geleit, das ihm ihr Vorwort erwarb, kam er selbst nach dem Orte, wo Rudolf damahls residirte, Unterhandlungen mit ihm zu pflegen, man konnte sich die günstigste Aufnahme für ihn versprechen, und Siegfried von Feuchtwangen war unter denen, welche Abt Wilhelms Zukunft mit dem heissesten Verlangen entgegen sahen.

Unedle That eines edeln Mannes.

Siegfrieds dankbares Herz hatte noch nicht vergessen, was er dem frommen Wilhelm von Werdenberg schuldig war; Dankbarkeit gegen seinen ältesten Wohlthäter, war ihm in Müllinens Hause ernstlich eingeschärft worden, man hatte ihm fleißig die Scenen seiner ersten Kindsheit gemahlt. Seine Gefahr in einem Kloster voll rasender Mönche wenigstens durch Vernachlässigung umzukommen, wenn nicht die treue Liebe seines damahligen Schutzengels für ihn gewacht hätte, Wilhelms bedenkliche Flucht mit ihm, und tausend andere von uns nicht erwehnte kleine Umstände, in welchen der gute Chorherr mehr als Muttertreue bewiesen hatte, schwebten ihm so lebhaft vor, als wenn er zu jener Zeit im Stande gewesen wär, sie zu bemerken, und als einen Grund künftiger pflichtvoller Erwiederung im Herzen zu bewahren. Doch nichts dankte er ihm inniger, als das Glück, das er durch ihn im Hause des Schultheißen zu Brugg gefunden hatte, das Glück edlerer Erziehung, das Glück der Freundschaft, die ihn so fest mit dem geliebten Dietrich verband.

Zwar hatte er in höhern Jahren Wilhelmen von Werdenberg nicht oft gesehen, aber keinmahl kam er nach Gauenstein, keinmahl war es Siegfrieden verstattet worden, ihn im Kloster zu besuchen, daß er nicht von seinem Umgang bezaubert, mit irgend einer Lehre der Tugend bereichert, den Entschluß faßte, diesen Mann ewig mit kindlicher Treue zu verehren, und für ihn, dafern es noth wär, dereinst Blut und Leben aufzuopfern.

Man urtheile, welches bey Gefühlen dieser Art die Ungeduld seyn mußte, mit welcher Abt Wilhelm von Siegfrieden erwartet wurde. Ihn als Rudolfs Feind zu wissen, war ihm bisher die tiefste Kränkung gewesen, wie willkommen mußte seinem Herzen der Gedanke von ewiger Aufhebung aller Fehde seyn!

Feuchtwangen hatte unter den jungen Rittern an Rudolfs Hofe viel Freunde, es war ihm leicht eine beträchtliche Anzahl derselben zusammen zu bringen, die bereit waren, um den Einzug des Abts desto herrlicher zu machen, ihm entgegen zu reiten. Siegfried war an ihrer Spitze, Dietrich, eben vom Kaiser in Geschäften versandt, befand sich nicht in ihrer Anzahl, aber Siegfried, bey all seiner Gutmüthigkeit immer viel zu unbedacht, um überall Verhältnisse abzuwiegen, fand keine Ursach, warum er,

wär er gegenwärtig gewesen, sich hätte ausschliessen sollen.

Abt Wilhelms Einholung war glänzend, die Zusammenkunft mit seinem jungen Freunde voll gegenseitiger Zärtlichkeit. Er stellte ihm seine Begleiter vor, sie schüttelten dem ehrwürdigen Herrn alle traulich die Hand, und erboten sich — welches damahls der gewöhnliche Rittergruß gegen Geistliche und Damen war — zu Vertheidigung seiner Ehren und Schützung seiner Ruhe.

Siegfried sah Thränen der Rührung in seines Freundes Augen, der verfolgte Abt von St. Gallen, der die Lage seiner Sachen besser übersah, als der Jüngling und tausend andre, hatte sich diese glänzende Aufnahme nicht versehen, und versprach sich vielleicht von derselben mehr Gutes, als er Ursach hatte. — All diese schmeichelhaften Dinge konnten ihm kein Unterpfand von den Gesinnungen des Kaisers seyn, ohne dessen Wissen und Erlaubniß man sie vorgenommen hatte, und der es überhaupt liebte, seine Gesinnungen in den meisten Fällen verborgen zu halten.

Als man auf der kaiserlichen Hofburg einritt, kamen dem Abte von St. Gallen viel Große des Hofs entgegen; es waren diejenigen, wel-

welche an seiner Aussöhnung mit Rudolfen gearbeitet hatten, und die sich nun zu ihm des Besten versahen. Sie führten den Ankommenden freundlich und voll der Ehrerbietung, die sein Stand und sein Unglück heischte, in das kaiserliche Vorgemach, und vertrösteten ihn auf eine Aufnahme, welche er vielleicht gefunden haben würde, hätte der Kaiser nicht durchs Fenster gesehen, was für Ehre man dem Manne erzeigte, den er nicht liebte, und ihm auf dieselbe eine Demüthigung bereitet.

Abt Wilhelm trat ein mit aller Würde, die ihm sein Stand mit all dem Einnehmenden, das ihm eine natürlich schöne Gestalt gab. Er befand sich noch in den besten Jahren männlicher Blüthe, die Miene des Kummers, die ihm das Unglück eingedrückt hatte, entstellte ihn nicht, erregte vielmehr noch innigere Theilnahme.

Der Kaiser sahe nichts von dem, was selbst die Feinde des unglücklichen Fürsten bewog, ehrerbietig gegen ihn aufzustehen, denn es beliebte ihm nicht von dem Bretspiel aufzublicken, bey welchem er jetzt mit einem seiner Ritter sehr emsig beschäftigt war.

Tiefes Stillschweigen herrschte im Zimmer, einer der Hofmarschälle hatte dem Kaiser

schon den Eintritt des Abts angesagt, ohne eine Antwort zu erhalten. Der schwarze König seines Gegners schien Rudolfen ganz zu beschäftigen, man nennte denselben in den damahligen Zeiten, da das Schachspiel schon ziemlich das war, wie in den unsrigen, gemeiniglich zum Unterschied von dem weissen den Bischoff, und seine Königinn mit einem sehr unhöflichen Nahmen, der vielleicht Anspielung auf die viel vermögenden Freundinnen der damahligen Geistlichkeit seyn sollte.

Abt Wilhelm hatte schon einige Minuten in einer seltsamen Verlegenheit dem Kaiser gegen über gestanden, als dieser mit einem Zuge dem Spiel seines Gegners ein Ende machte. — Ha! ha! schrie er, indem er mit einem sehr unkaiserlichen Lachen auf den eingeschlossenen schwarzen König zeigte, sehet da einen Bischoff, dem es herrlich wohl ergeht! der Abt von St. Gallen befindet sich nicht besser!

Jedermann im Zimmer erröthete vor den Kaiser, wie auch wir erröthen, indem wir dieses schreiben, was kann wohl unedler seyn, als eines vom Schicksal gedemüthigten zu spotten. Der Hofmarschall sagte zum zweytenmahl Abt Wilhelms Namen an; und der Kaiser sprang auf, als würde er ihn jetzt erst gewahr, ihm

einige Höflichkeit zu erzeigen, die er seinem Stande doch nicht ganz versagen konnte.

Siegfried, der dicht hinter seinem Freunde stand, fühlte seine Beschimpfung tief in seinem großmüthigen Herzen. Rache blickte aus seinen Augen, und seine Hand drückte sich maschinenmäßig fest an den Griff seines Schwerds, indessen Abt Wilhelm voll Verwirrung vor Rudolfen stand, und einen Strom von Vorwürfen anhören mußte, die sich zum Eingang einer Aussöhnungsaudienz wahrlich sehr schlecht schickten. Der erbitterte Kaiser suchte altes und neues hervor, um seinem Betragen, dessen Unedles er vielleicht in diesem Augenblicke selbst fühlte, eine Farbe anzustreichen; alles wurde seinem Feinde vorgeworfen, was man ihm je zur Last gelegt hatte, von der ehemahligen heimlichen Entweichung vom Hofe, bis auf die Beschuldigung, er habe den Schwarzbachern die Stadt abbrennen lassen, welches doch nichts gewesen war, als gerechte von ihm unmöglich zu hindernde Rache der Wyler, denen jene ihr Vieh hinweggetrieben hatten.

Abt Wilhelm antwortete mit Würde und Mäßigung, wer ihn hörte, mußte ihn bewundern, selbst seine Feinde konnten nicht absehen, was der Kaiser ihm entgegensetzen, oder wie er

der Ueberzeugung, einem edeln Manne unrecht gethan zu haben, entgehen wollte, aber — Rudolf behauptete sich bey dem angenommenen Tone, es war eine von den unseligen Stunden, in welchen man deutlich sah, daß der vormahlige Habsburg und der Mann auf dem Throne zwey ganz verschiedene Personen waren, dergleichen Stunden gab es freylich bey Rudolfen weniger als bey andern Günstlingen des Glücks, aber es sollte uns, wenn wir seine und nicht Feuchtwangens Geschichte schrieben, doch nicht schwer werden, außer der hier geschilderten Scene, noch zwey bis drey andre aufzufinden, wo er bewies, daß er ein Mensch war, durch Glück und Größe so leicht zu unedeln Uebermuth herabzuwürdigen, als die gemeinsten seiner Gattung.

Der Wohlstand wollte es, daß Abt Wilhelm seinen Unwillen bezwang, und der Kaiser seiner Empfindlichkeit über die kühnen und treffenden Antworten seines Gegners Gränzen setzte. Man ging zur Tafel; die sogenannte Aussöhnung mußte ihr Recht haben, und mit einem Friedensmahle gefeyert werden; aber welch ein Friedensmahl! Gleich der Eingang zeigte, mit welchem Sturm es sich geendigt haben würde, wenn der übermüthige Kaiser einem andern als einem friedlichen Klosterherrn gegen über gestanden hätte.

Man wollte sich setzen; das Handwasser ward nach damahliger Gewohnheit den Gästen die Reihe herum gereicht. Mein Sohn, sagte der Kaiser, indem er sich hohnlächelnd zu seinem jüngsten Prinzen, Hartman, wendete, bedienet doch den Abt von St. Gallen, er ist ja Euer Lehnsherr; Euch ziemt es, ihm das silberne Becken zu reichen! Der Knabe, der zu jung war, um die Bosheit in der Rede seines Vaters zu verstehen, und der unbekannt mit dem Haß, den man hier gegen den schönen Mann in geistlicher Tracht hegte, sich schon lang an der sanften Würde in seiner Person ergötzt, und dicht zu ihm gedrängt hatte, machte Miene das würklich zu thun, was ihm sein Vater spottend anbefohl, aber der Abt hielt ihn zurück, indem er seine Hand sanft auf seine Schultern legte. Haltet ein, mein Prinz, sagte er, der Kaiser erinnert Euch an den Wechsel der Dinge; — O, daß ihr nicht erleben möchtet, daß die Aebte von St. Gallen zum zweytenmahl würden, was sie ehedem waren!

Herr Abt, lachte der Kaiser, wie versteht ihr das? — liegt vielleicht Drohung in diesen Worten?

Drohung? nein! Meine Vorfahren überhuben sich ihres Glücks nicht. Als Rudolf von Habsburg grosmüthig genug war, die Lehn bey

Abt Berchtholden zu suchen, spottete man seiner Wehrlosigkeit nicht, wie jetzt der meinigen gespottet wird. Was ich aber zu dem Prinzen sagte, war nichts als Ahndung, daß so viel Unschuld, als aus diesen himmlischen Augen strahlt, nicht zu *) langen Leben in dieser Welt bestimmt seyn möchte.

Herr Abt, rief der Kaiser, ihr seyd, denke ich, kein Prophet, ich verbitte alle diese Weissagungen, die ein wenig nach Bosheit schmecken.

Der Abt schwieg, und man setzte sich zu einer Mahlzeit, wo mehr gestichelt und gespottet, als fröhlich genossen ward. Man erhob sich bey guter Zeit, von allen Seiten froh, eine Stunde voll Angst und heimlicher Aergerniß überstanden zu haben.

Dieses war also das Ende einer Audienz, von welcher sich Abt Wilhelms Freunde so viel versprochen hatten; sie sahen nun bey der ganzen mühsam veranstalteten Sache nichts tröstlichers als das freye Geleit, das dem Gehöhnten Sicherheit gab, sich unangetastet zu entfernen, und welches schleunig zu nutzen sie für das Beste hielten.

Siegfried nahm des ersten Augenblicks wahr, da er sich mit Anstand entfernen konnte.

*) Hartmann ertrank im erstem Jünglingsalter im Rhein.

Sein Herz war voll, er warf sich seinem Freunde, dem Ritter von Mülinen, der eben vom Pferde stieg, als er in den Vorhof kam, in die Arme, und athmete in gebrochenen Worten den Unmuth seiner Seele aus.

Dietrich faßte seinen Freund zu einem Spaziergang in den Burggarten beym Arme, und erfuhr dort den ganzen Vorgang dieses Tages. — Es ist keinem edeln Manne gegeben, einen Helden, einen Weisen, oder einen Unschuldigen mit Ruhe unwürdig behandeln zu sehen. Siegfrieds Erzählung stellte Dietrichen die Scenen in Rudolfs Gemächern anschaulich vor, auch er fühlte die Beschimpfung des wehrlosen Wilhelms tief in der Seele; seine Wangen glühten, seine Brust hob sich von ähnlichen Gefühlen wie die, welche Siegfrieden zu Entschlüssen anfeuerten, die er seinem Freunde nicht verschwieg. Stumm, in innerm Kampfe ging er neben Feuchtwangen her, Liebe zu dem, dem er schon so viel aufgeopfert hatte, reges Gefühl des Rechts, Besorgniß einer Gefahr für seinen Freund, stritten mit der Treue gegen Rudolfen, mit der Unmöglichkeit sich auf die Seite eines Mannes zu lenken, den dieser für Feind hielt. Die stärkste Leidenschaft der menschlichen Seele, die Liebe hatte er dem Glück seines Bruders — wie er Feuchtwangen am liebsten nennte —

aufopfern können; aber konnte er der Neigung zu ihm auch den stärksten Grundsatz der Rittertugend, Treue gegen denjenigen aufopfern, dem er noch wegen eines theuren nie gnug beweinten Vaters verpflichtet war? —

Siegfried, rief er nach einer langen Pause mit sittlicher Beklemmung, ich fühle, wir müssen uns trennen!

Trennen, Dietrich? Wie das?

Du hast mit der Ehre, die du deinem Freunde dem Abte erzeigtest, ihm mehr geschadet, als Vortheil geschaft, du hast dich — ich ahnde es — durch zu lebhaft geäußerte Anhänglichkeit an den Mann, den der Kaiser haßt, seinem Unwillen ausgesetzt, ich sehe Gefahren für dich im Anzuge, du mußt fliehen!

Fliehen mit dir! — Sollte ich mich geirrt haben, daß die beleidigte Unschuld des Abts in dir einen Vertheidiger, daß Feuchtwangen in dir, wie du geschworen hast, einen ungetrennten Begleiter durch jede Krümmungen des Schicksals finden wird?

Siegfried, meine Pflichten gegen den Kaiser sind älter als die gegen dich; auch ist mir Abt Wilhelm das nicht, was er dir seyn mag, des Kaisers Betragen gegen ihn kann ich beklagen und verabscheuen, denn was er Böses wider ihm im Sinn hat, kann ich vielleicht eine

andre Wendung geben helfen, aber weiter darf ich nicht. Rudolfs und der Aebte von St. Gallen Streitigkeiten sind alt, unmöglich ists, sie eines Blicks zu übersehen, und eben so unmöglich und unschicklich für mich, darinn zu richten. Ich bleibe bey dem alten Freunde meines Vaters, ich kann und darf nicht von ihm zu seinen Feinden übergehen; aber dich retten kann und will ich, denn noch einmahl, dir droht Gefahr! — Siehe, glücklicher Weise hat uns unser Spaziergang in dieses Gehölze geführt, bleib hier, bis ich dir Botschaft thue, was für dich das Beste ist, Rückkehr oder Flucht. — Liebst du mich, so folge mir nicht; oder willst du deinen Freund in die schreckliche Verlegenheit setzen, zwischen der Treue gegen dich und seinen Herrn zu wählen? — Jetzt bin ich noch frey, keine Pflicht verbietet mir dich den Weg zu deiner Sicherheit ziehen zu lassen, wird das in der nächsten Stunde eben so seyn?

So, Mülinen, schrie Siegfried, ich merke also wohl, du würdest mich gutwillig dem Zorn deines Kaisers Preis geben, um nur nicht die Treue gegen ihn zu verletzen?

Für dich oder mit dir sterben würde ich! aber, Siegfried, wenn wir deine Freyheit und

meine Ruhe nun um leichtere Preise kaufen können? — —

Dietrich drückte seinen Freund, der ihm nichts zu antworten wußte, mit Inbrunst an sein Herz, und verlor sich zwischen den dichten Gesträuchen, Siegfried sah ihm voll Erstaunen nach, nicht wissend, ob er sein Verfahren billigen oder tadeln sollte.

Gefolgt wär er ihm, in der Unbedachtsamkeit, die so oft die Begleiterin seiner Schritte war, in der Scheu vor allem, was den Namen Flucht führen konnte, vielleicht dennoch, wenn sich nicht von der andern Seite eine Hinderung gezeigt hätte.

Einer von Abt Wilhelms Leuten nahte sich vom Ausgang des Waldes, wo er sich gegen das Gehölz öfnete, und winkte ihm tiefer ins Gebüsch. Ritter, rief er, mein Herr beschwört Euch, den Hof seines Feindes eilig zu verlassen, wo Euch Gefahr drohen möchte.

Wo ist Euer Herr, der Abt, erwiederte Feuchtwangen hastig.

Er hat sich auf Anrathen seiner Freunde eilig zurückgezogen, um zu Wyl Sicherheit zu suchen. Nach einer Audienz wie die heutige, war es noth, das erhaltene freye Geleit ohne Säumen zu nutzen.

Ich folge ihm, er wird meiner auf seiner bisher so schlecht vertheidigten Vestung nöthig haben. Nur Liebe für ihn, keine Furcht vor Gefahr lockt mich aus dieser Gegend. Was habe ich gethan, und was könnte ich hier zu besorgen haben?

Ihr habt einem Manne, den der Kaiser haßt, glänzende Beweise von Achtung gegeben. Die jungen Ritter, mit welchen ihr ihn einholtet, haben ihm Vertheidigung seiner Ehre und Behauptung seiner Ruhe geschworen, dies nennt man Aufwiegelung und Aufruhr wider den Kaiser. Eure Begleiter sind bereits sämtlich eingezogen; was Eurer warten würde, wenn ihr Euch zeigtet, das gebe ich Euch zu bedenken.

Wie? ich sollte fliehen und meine Freunde im Stiche lassen? —

Still! still! Verbergung wenigstens auf diesen Augenblick! Um meiner Sicherheit willen, aufs mindeste darf man mich nicht an Eurer Seite finden!

Sie zogen sich in die Schatten zurück, und der einige Weg, der ihnen offen war, ward in etlichen Stunden nicht leer von Gewaffneten, die, wie der Mönch behauptete, die Strasse nach Wyl zogen, um dort den Mann, mit welchem sich der Kaiser heute aussöhnen wollte, von neuem einzuschliessen.

Gegen Abend, da die beyden Verborgenen eben im Begriffe waren, hervorzugehen, sahen sie zween Ritter des Weges vom Schlosse herauf kommen. Es war Mülinen und Pindorf, welcher nach dem letzten zwischen den Freunden gestifteten Unheil sich so unschuldig zu machen gewußt hatte, daß er bey beyden fast so viel galt, als er zuvor gegolten hatte; doch war Dietrich etwas zurückhaltender gegen ihn, als der unüberlegte Siegfried.

Es sind meine Freunde, sagte der letzte zu seinem furchtsamen Gefärthen, laßt mich endlich eine Lage verlassen, die einem Ritter so wenig ziemt.

Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, schrie der Mönch, bleibet! Eure Freunde sind darum nicht die meinigen.

Dietrich und Pindorf waren jetzt dicht auf der Stelle, welche Siegfrieden und seinen Gefärthen verbarg. Noch weis ich die Ursach nicht, Herr von Mülinen, sagte letzterer, indem sie still standen, warum ihr mich so weit vom Schloß abführt.

Es steht Euch frey, Pindorf, mich zu verlassen.

Ihr wißt, daß man mir auftrug, Euch nicht von der Seite zu gehen, bis man unsern armen Feuchtwangen gefunden hat. Glückliche

Verblendung seiner Freunde, den einen seiner Vertrauten, dem andern zum Hüter zu geben! Man weis nicht, daß ich ihn so wohl warnen würde, als ihr, wenn ihn das Glück uns entgegen brächte!

Ich hoffe, sagte Mülinen mit sonderbarem Nachdruck, Siegfried wird die Warnung nicht nöthig haben; die Freundschaft für den Abt, welche ihm hier zum Fall gereicht, wird ihn längst in Gegenden gezogen haben, wo er ihn zu finden weis.

Es ist unrecht vom Kaiser, erwiederte Pindorf, solche Strenge gegen einen Unschuldigen zu üben; meynt ihr nicht, Ritter?

Wen der Kaiser unschuldig erkennt, versetzte Dietrich mit schlauer Vorsichtigkeit, indem er den Rückweg nach dem Schlosse begann, der erhält schleunige Entlassung; Siegfrieds Gefärthen, in gleicher Ungnade, wie er, wurden, ihr wißt es, in dem Augenblicke frey, da sie ihr Betragen rechtfertigen und alle Schuld auf Feuchtwangen schieben konnten!

Die Ritter kamen den beyden Verborgenen aus den Augen, und diese traten hervor, indem sie Blicke voll Verwunderung auf einander hefteten.

Ists doch nicht anders, sagte der schlaue Diener des Abts, als ob diese Eure Freunde

hieher gekommen wären, Euch auf verdeckte Art zu warnen! Siegfried schwieg, seine Gedanken verloren sich in dem Gegensatz, welchen er in der Treulosigkeit jener Ritter, die sich auf seine Kosten schuldlos machten, mit Mülinens kluger, fester, redlicher Treue fand. — Daß er jetzt die versprochene Warnung von ihm erhalten habe, daran zweifelte er keinen Augenblick. So warnte einst Jonathan seinen Freund beym Stein Asel auf sinnbildliche Weise; doch jenes Paar Freunde war glücklicher als dieses, eine Abschiedsumarmung tröstete sie noch vor der langen Trennung; Siegfried mußte seinen Dietrich lassen, ohne ihm das letzte Lebewohl gesagt zu haben.

Belagerung von Wyl.

Und was hindert mich, sagte der tiefdenkende Siegfried endlich zu seinem Gefärthen, demohngeachtet umzukehren? Was habe ich gethan, als dem Schützer meiner unberathenen Kindheit eine kleine Probe von dankbarer Zuneigung gegeben? Was für eine Strafe könnte der Kaiser auf eine solche Handlung legen?

Keine, Herr von Feuchtwangen, erwiederte der Mönch, als etwa einen Arest von einigen Wochen oder Monaten, binnen welchen freylich die Zeit verstreichen würde, in welcher ihr eurem Freunde, Abt Wilhelmen, wichtigere Proben von dankbarer Zuneigung geben könntet, als bisher noch geschehen ist. Ihr seht leicht ein, daß es ihm mehr frommen wird, Euch mit dem Schwerd in der Faust zu seiner Vertheidigung, als an der Spitze einer Schaar geputzter Jünglinge zu sehen, um ihm eine Ehre zu erzeigen, die ihm so nachtheilig gewesen ist.

Siegfried fand, daß es diesem Mann in der Kutte, wohl an Muth, aber nicht an Klugheit fehlte, einen Mann, der Muth hatte, zu seiner Pflicht zu leiten. Er überließ sich seiner Führung ganz, und so kamen sie auf kurzen Nebenwegen schnell nach der nächsten Burg des Abts, nach dem festen Schlosse Wyl, wo er wenig Stunden vor ihnen schon eingetroffen war, und seinen Pflegsohn mit Entzücken empfing. — Hätte ich geglaubt, rief er, indem er den Ritter von Feuchtwangen an sein Herz drückte, hätte ich geglaubt, daß das Kind, das ich vor der Gefahr an meinem Busen barg, mir einst Angst und Sorge so herrlich vergelten würde?

Es dauerte nicht lang, so sah sich der Abt von des Kaisers Leuten auf seiner Burg von neuem eingeschlossen, man machte sich indessen wenig Sorge, Mund- und Kriegsvorrath war durch Siegfrieds schnell getroffene Vorkehrungen gut, auch fehlte es der Besatzung nicht an einem düchtigen Oberhaupte, da er an ihrer Spitze stand. Alles vereinigte sich dem Abte Hülfe zu leisten, selbst die ihm bisher aufsätzigen Conventualen seines Klosters waren jetzt auf seiner Seite, weil sie wohl wußten, daß man dem grosmüthigen Wilhelm vor seinem Abzuge noch Vorschläge gethan hatte, deren Annahme ihm reiche Vergütung des erlittenen Hohns gebracht haben würde, und die er nur darum verwarf, weil sie dem Kloster Nachtheil zugezogen haben würden. So friedliebend Abt Wilhelm war, so dünkte ihm doch, ohne Fehde heimlicher treuloser Aussöhnung vorzuziehen zu seyn. Diesen Entschluß hatte er einem Krieg zu danken, bey dessen Anfang ihm alles lachte, wo Recht und Vortheil ziemlich auf seiner Seite war, wo ein Held wie Feuchtwangen seine Sache vertheidigte, und wo nichts als Wankelmuth seiner Bundsverwandten, und Verrätherey ihn zum Ueberwundenen machen konnte, der er würklich nur allzubald wurde.

Ein Kaiser hat natürlich mehr Hülfsquellen als ein Abt von St. Gallen; ein Sieg kam dem letzten oft höher zu stehen, als jenem drey Niederlagen. Abt Wilhelms Freunde ermüdeten ob dem langsamen Fortschritt einer Sache deren Ende man nicht absah. Man rieth zur Aussöhnung; Wilhelm, der Rudolfs schimpfliche Aussöhnungen schon kannte, war für Beybehaltung des Schwerds. Man nannte diesen Entschluß bey so wenigem Nachdruck Tollkühnheit, und war froh, einen Vorwand zu haben, sich hinter dem unglücklichen Fürsten abzuwenden. So verlor Wilhelm nach und nach alle seine Helfer, und behielt am Ende niemand als Siegfrieden, den tapfern Vertheidiger seiner Rechte, dem, um überall Sieger zu seyn, nichts fehlte als eine Macht, die nur einigermaaßen seinem Muth angemessen gewesen wäre. Zwar eine kleine Anzahl treuer und tapfrer Leute wäre unter seiner Anführung schon hinlänglich gewesen, seinem Freunde wenigstens Wyl zu erhalten; aber Treue und Tapferkeit waren eben die Eigenschaften, welche unter den Kriegsleuten, die ihm gehorchten, immer seltner wurden. Die Besten und Kühnsten, waren bey den ausgehaltenen schweren Stürmen und einigen gewagten Ausfällen ein Raub des Todes geworden; bey den übrigen

sank Muth und Treue, so wie sich die Aussichten verschlimmerten. Feuchtwangen wußte nach wiederholten Proben von Verrätherey unter seinen eigenen Leuten, auf die letzt nicht mehr, wem er trauen sollte. Er mußte besorgen, sich und den unglücklichen Mann, dessen Sache er vertheidigte, ersten Tages, vielleicht um einen schimpflich kleinen Preis in die Hände des Kaisers geliefert zu sehen. Um siebenzig Mark war die Veste Clanx bereits an Rudolfen verrathen worden; auf wen man zu Toggenburg und Werdenberg sich verlassen sollte, wußte weder er noch Wilhelm, gleichwohl drang letzterer, dem die Burg Wyl zu enge ward, täglich auf Siegfrieds Beytritt zu dem Entschlusse, einen heimlichen Ausgang zu nützen und nach Toggenburg zu entfliehen.

Siegfried, der für seinen Freund weit besorgter war, als für sich selbst, der überdem Flucht einem Sohn der Kirche für erlaubter hielt, als einem Ritter, lieh am Ende den angstvollen Vorstellungen des Abts, was seine eigene Person anbetraf, ein geneigteres Gehör. Der Weg, der Wilhelmen davon helfen sollte, war so sicher als verborgen, er führte weit unter der Erde hinweg nach einer Ebene, wo der Bischoff von Chur, Wilhelms Bruder, mit einem nicht kleinen Heer zu seiner Hülfe bereit lag;

unter dem Schutz dieses redlichen Mannes, dieses treuen Bruders, nach irgend einer Nachbarveste zu entkommen, mußte leicht seyn, so war die Hauptperson in diesem Trauer viel geborgen, und Siegfried hatte zu Wyl viel freyere Hand zu thun und zu lassen, als da er besorgen mußte, mit jedem seiner Schritte das Leben seines Freundes in die Schanze zu schlagen.

Uebergang.

Abt Wilhelm und Siegfried von Feuchtwangen letzten sich; ersterer hätte geglaubt an der Seite des andern sicherer fliehen zu können, aber keine Ueberredungen waren vermögend den Ritter zur Trennung von einer Vestung zu bewegen, auf deren Trümmern er zu sterben entschlossen war.

Die Ehre des Befehlshabers, der seine Burg verläßt, und sie dem Feinde Preis giebt, ist vogelfrey, sagte er, indem er dem fliehenden Abt zuletzt die Hand drückte. Ich bleibe, Euch Wyl zu erhalten, kann der Bischoff von Cur einige Cohorten treuer Mannschaft und etwas von andern Nothwendigkeiten entrathen, die uns hier zu gebrechen anfangen, so wißt ihr die

Wege, sie mir zuzufertigen. Fasset guten Muth, mein Vater, der Engel, den meine Flucht in Euren Armen nach dem Thurm zu Heldsberg beschützte, wird auch die Eurige decken, und uns fröhlich wieder zusammen bringen.

Siegfried stellte sich getroster als er war, er wußte wohl, daß er bey seiner Rückkunft aus dem unterirrdischen Gange auf die Burg schwere Geschäfte vorfinden würde, die er bey Anwesenheit des zagenden Abts nicht wagen durfte. Nichts von jenen verzweifelten Hülfsmitteln, eine fast verlorne Veste noch zu retten wurde gespart, aber einreißender Mangel und Muthlosigkeit, mehrere Stürme, einige unglückliche Ausfälle, und vor allem die schwärzeste Verrätherey brachten endlich die Burg Wyl und ihren unglücklichen Vertheidiger dahin, wohin sie der Feind haben wollte.

Man wußte den Kaiserlichen die Ersteigung der Mauren von innen zu erleichtern. Die Veste flammte bereits an verschiedenen Orten; die Besatzung streckte die Waffen, der Sieger drang ein. Siegfried von Feuchtwangen lag blutend unter seinen treusten Waffengenossen, von welchen nur noch sein Schildknappe Leben und Besonnenheit genug hatte, für seinen Herrn zu sorgen.

Rudolf war selbst gekommen, die letzten Schritte zu Eroberung der hartnäckigen Festung thun zu helfen. Traurig, denn die alte Großmuth schien jetzt in sein Herz zurückgekehrt zu seyn, traurig wandelte er unter rauchenden Trümmern und blutenden Leichnamen umher. Diese Leute hätten es besser haben können, sagte er, wenn sie sich frühzeitiger ergeben hätten!

Oder, setzte einer hinzu, der neben ihm ging, wenn die Hartnäckigkeit ihres Befehlshabers sie nicht zu Opfern der Gerechtigkeit gemacht hätte. Auf Siegfrieden von Feuchtwangen beruht alle Schuld, und er verdient als ein abtrünniger Diener des Kaisers strenge Ahndung.

Mein Kaiser, rief Johann von Pindorf, der aus Hoffnung hoher Beförderung sich immer drängte nah an Rudolfs Seite zu seyn, ich sah Feuchtwangen nicht weit von dieser Stelle unter den Erschlagenen liegen, gefällt es Euch, Eure Schritte ein wenig auf die linke Seite zu lenken? Vielleicht ist noch Leben in ihm, und er ist im Stande, wichtige Dinge von dem fliehenden Abte zu entdecken.

Verrathen wird Feuchtwangen seinen Freund nicht! erwiederte der Kaiser mit einem finstern Blick auf Pindorf; doch zeigt mir den Ort, ich will mich mit eigenen Augen überzeugen, ob die Eurigen recht gesehen haben.

Der Kaiser und seine Begleiter kamen auf die Stelle, wo Siegfrieds Knappe die ersten Versuche machte, sich zu Hülfe seines Herrn, wenigstens zu Rettung seines Körpers zu erheben; es ist kein Zweifel, daß Rudolf beyde erkannte, aber er hatte seine Ursachen, nicht zu sehen, was man ihm zeigen wollte.

Das ist Siegfried von Feuchtwangen nicht! rief er, indem er sich hinweg wandte. Aber mich dünkt, in verschiedenen dieser Unglücklichen glimmt noch ein Lebensfunke; man trage Sorge, daß sie verbunden und ruhig hinab in das nächste Dorf geschaft werden! oder meynt Pindorf, daß ich wider die Ueberwundenen noch Groll und Rache hege?

Einer von Rudolfs übrigen Begleitern, ein beßrer Mensch als die andern, eilte, sich zu Besorgung dieses Geschäfts anzubieten; er hatte das Glück, diesen Tag das Leben mehrerer Menschen zu retten, auch Siegfrieden und seinen Knappen rettete er, und ermangelte nicht, da er Mülinens Freund war, wie denn die Guten sich immer zu den Guten gesellten, ihm Bothschaft von dem Zustande seines Freundes und dem Orte, wo er ihn finden könnte, zuzuschikken. — Ach was hatte Dietrich in diesen Tagen gelitten! zwar hatte ihn der Kaiser, der ihn liebte, absichtlich weit genug von den Ge-

genden entfernt, wo das Schicksal seines Freunds auf dem Spiele stand, aber konnte ihm das Ende verborgen seyn, das diese Dinge wahrscheinlich nehmen mußten? und was mußte er fühlen, hier, wo er so gern zu Siegfrieds Besten thätig gewesen wäre, mit gebundenen Händen zu sitzen, oder seine Kräfte in entfernten Gegenden auf Dinge zu verwenden, bey welchen sein Herz keinen Antheil nahm!

Knappe Reinhold.

Als Siegfried von seinen schweren Wunden völlig geheilt, für dieses Leben völlig gerettet war, und nun wieder mit offnem Auge auf die Dinge umhersah, die ihn umgaben, da war sein erster Gedanke Abt Wilhelm und seine Angelegenheiten. Sein treuer Knappe konnte sich bey seinen Antworten nicht lang mit der Unwissenheit von Dingen schützen, die hier jedermann bekannt waren, er mußte seinen Fragen, seinen Forderungen mit der Wahrheit antworten, ob er gleich wußte, daß diese so war, daß sie seinen Herrn der Verzweifelung oder wenigstens der schwärzesten Ungewißheit zum Raube machen mußte.

Unfähig die Zeit zu berechnen, die, während er zwischen Leben und Tod schwebte, verflossen war, fragte Siegfried nach dem sichersten Wege zu dem Heer des Bischoffs von Cur zu stoßen, bey welchem er seinen Freund, den Abt, zu finden hoffte.

Welche Antwort auf diese Fragen! Abt Wilhelms tapferer Bruder war von den Kaiserlichen auf der Ebene zu Bach geschlagen worden, seine Flucht nach Werdenberg brachte ihn in verrätherische, nach seinem Blut dürstende Hände, denen er in der dritten Nacht durch Hülfe einer losen Strickleiter entkam, welche ihm, indem sie zerriß, einem noch schrecklichern Tode auf den Felsen preis gab.

Diese grauenvollen Begebenheiten hatte der fliehende Abt von St. Gallen, bereits bey seinem Hervorgehen in die gehofte Freyheit erfahren, und sich mit Mühe vor den Feinden, die auch hier hinter ihm her waren, nach Toggenburg gerettet.

Siegfrieds Waffenträger, der seinem Herrn nichts von all diesen traurigen Dingen verschweigen konnte, wußte auf weiteres Befragen nur so viel, daß der Abt auch nicht mehr zu Toggenburg sey, sondern sich nach mannichfältigem daselbst ausgestandenen Elend zu einer zweyten Flucht habe entschließen müssen. Daß ihn nach

diesem die Aue bey Grießenberg eine lange Zeit in ihren schattigten Gebüschen barg, daß er dort, von Rudolfen von neuem aufgejagt, mit Lebensgefahr endlich auf die Burg Aspermont in Rhätien gelangte und jetzt daselbst in erträglicher Sicherheit lebte, das wußte der Erzähler nicht, und Abt Wilhelms treuer dankbarer Freund befand sich also in völliger Dunkelheit, was zu des Flüchtigen Besten zu thun, oder was nun für ihn selbst für ein Weg für die Zukunft zu wählen sey.

Siegfried liebte Abt Wilhelmen zu treu, um die Hoffnung, ihn wiederzusehen und zu seinem Glück würksam zu seyn, allzuleicht aufzugeben. Nachforschungen, endlose Nachforschungen begannen. Als ihn endlich jeder seiner Schritte irre leitete, als er Wochen und Monate aufgeopfert hatte sich Befriedigung zu schaffen und sie dennoch nicht fand, dann erst hörte er auf die Stimme seines treuen Dieners, der dieses vergebliche Herumstreichen Müssiggang nannte und ihn auf wichtigere Dinge aufmerksam machte.

Herr Ritter, sagte er, ich bin zu lang in Euren Diensten, um nicht ein Wort im Ernst mit Euch sprechen zu dürfen. Ihr waret noch ein Knabe, da mich der gute Ritter Peter von Mülinen zu Eurem Leibknecht bestellte, seitdem

bin ich wenig von Euch gewesen, und bey Gott, Euer Wohl liegt mir mehr am Herzen, als das meinige. Ich kann es nicht dulden, daß ihr länger aufs Ungewisse hinter Abt Wilhelms Spuren herzieht. Vielleicht hat ihn Gott längst seinen Leiden entnommen, und er ist dort oben glücklicher als Ihr und ich; sollte er noch leben, ey nun, so wird der, der ihm das Leben in so manchen Gefahren erhielt, ihn auch ohne Euch weiter zu schützen wissen, daß er Eure Hülfe dabey nicht braucht seht Ihr schon daraus, daß er Euch seinen Aufenthalt verbirgt. Was Gott nicht will, das kann und mag sich nicht schicken, sagen wir Einfältigen, bedenkt Euch das, und sinnt auf edlere Beschäftigungen! —

O Reinhold, rief Feuchtwangen, giebt es wohl ein edleres Geschäft als das, welchem wir jetzo nachziehen.

Wenigstens für Euch ein wichtigers, mein Ritter, erwiederte der Alte. Habt Ihr vergessen, wie angelegentlich Euch der Schultheiß von Brugg einschärfte, Kunde von Eurer Geburt zu suchen? Was wißt Ihr von derselben wohl mehr als in dem Augenblicke, da er Euch mit seinem Sohn nach des Kaysers Hof sandte? Habt Ihr auch wohl nur einem Schritt gethan, Euch mit dem Manne, den er Euch verwandt glaubte, mit dem Landmeister von Preußen bekannt zu ma-

gen? und glaubt Ihr wohl, daß es meinem theuren verstorbenen Herrn gleichgültig seyn würde, den Jüngling, den er wie seinen Sohn liebte, nahe am zwanzigsten Lebensjahre, noch ungewiß über einen bestimmten Lebensplan, noch ungewiß zu sehen, wo er einst Glück und Ruhm, dazu er von ihm erzogen ward, finden soll? Eure Verbindungen mit dem Kayser und dem Abt von St. Gallen sind zerschnitten, Eure in ihren Diensten verrichtete Heldenthaten helfen Euch nichts; der letzte kann, der erste wird nie etwas für Euch thun! Was wollt Ihr in der Zukunft beginnen? Hättet Ihr noch funfzig Jahr in der Welt so rühmlich zurück gelegt, wie Ihr die fünf oder sechs letzten zurücklegtet, so würde ich Euch rathen: Nehmt Eure orientalischen Schätze, kauft Euch irgend eine stattliche Herrschaft, und lebt ruhig auf Euren Burgen; aber dies ist kein Vorschlag, den ich einem zwanzigjährigen Ritter thun kann; ich selbst, ob ich gleich die Hälfte des menschlichen Lebensziels so ziemlich hinter mir sehe, ich selbst fühle mich zur Ruhe noch viel zu jung, und wahrlich Ritter, ich muß Euch verlassen, wenn ihr nicht bald diesem Schwerdt und diesen Fäusten Arbeit verschaft.

Siegfried liebte den alten Reinhold stark genug, um sein Predigen nicht nur ohne Unwillen, nein, auch gern zu hören; er fand

Wahrheit in seinen Worten, er dachte ihnen weiter nach, und so kam, ohne daß wir nöthig haben wie einige wollen, warnende Erscheinungen Peters von Mülinen und Hermans von Feuchtwangen anzunehmen, der Entschluß zu Stande, dessen Ausführung wir in der Folge sehen werden.

Pindorf.

Siegfried war gewohnt, allen Dingen, die er seinen Bestrebungen zum Ziel gestellt hatte, mit Eifer nachzusetzen. Nicht ohne schmerzhafte Gewalt war der Name Abt Wilhelms jetzt ein wenig in seinem Herzen in Schatten gerückt, aber Konrad von Feuchtwangen, ein supponirter Anverwandter, hatte auch nicht sobald seine Stelle eingenommen, so behauptete er sich ganz in denselben; zu ihm, zu dem großen deutschen Ritter, dessen Namen das Gerücht überall mit Ehrfurcht nannte, lenkten sich all seine Gedanken Er war längst aus Frankreich zurück, hatte längst seinen Namen durch neue Heldenthaten in verneutes Andenken gebracht. Bey der gegenwärtigen Wahl eines neuen Hochmeisters, war außer dem Namen Burchards von Schwenden keiner

LB

genannt worden, als der Seinige, und blos aus Freundschaft zu dem letzten, blos aus rühmlicher Verachtung wohlverdienter Hoheit, hatte Konrad Burcharden Raum auf der Stelle gelassen, die er jetzt seit einigen Monaten begleitete.

Durch Reinholds Hülfe erfuhr Siegfried all dieses aufs genauste. Der Wunsch einem solchen Mann, wie der große Landmeister in Preussen, verwandt zu seyn, ward in des Jünglings Herzen zur glühenden Begierde, und: Zu ihm! zu ihm! zu dem edeln Konrad von Feuchtwangen! war die Losung, die von nun an jeden Schritt des jungen Ritters beflügelte.

Auf diese Art mußte man die Gebiete der deutschen Ritter schnell erreichen, aber vermögen wir auch allemahl durch Eile unserm Glück etwas abzugewinnen? fliegen wir nicht oft durch Verachtung des langsamern Wegs der Vorsichtigkeit Gefahren entgegen, die uns von unserm Zweck entfernen, und die wir hätten vermeiden können, wenn wir den Aufschub einiger Tage nicht gescheut hätten. Freylich wär der Vorschlag des klugen Reinholds, sich erst von dem Zustand der Sachen in Preußen zu unterrichten, erst gewiß zu werden, wo Konrad von Feuchtwangen, den seine rege Thätigkeit überall gegenwärtig zu seyn drang, zu finden seyn möchte, nicht in den Wind zu schlagen gewesen. Aber das Feuer des jun-

gen Ritters überwand überall die ruhige Kälte des Alten, und so vertraute man sich einem Lande an, dessen Gefahren man nicht kannte, sie aber früh genug aus Erfahrung kennen lernen sollte.

In dem ruhigen Helvetien, an dem civilisirten Hofe des Kaysers, hatte Siegfried keine Begriffe von dem rauhen, mehr als zur Hälfte noch von Heyden bewohnten Lande erhalten können, in welchem sie jetzt die ersten Schritte gethan hatten. Selbst der weisere Reinhold wußte wenig von den Dingen, die ihm und seinem Ritter hier zur Lebenssicherheit zu wissen so nöthig gewesen wären. Beyde glaubten, mit der ganzen Welt in diesen Gegenden sey Friede, wenn kürzlich nichts von neuen Schreckensscenen ausserhalb laut geworden war; sie wußten nicht, daß Krieg, Unruh und Lebensgefahr, den guten Rittern des deutschen Ordens so alltäglich waren, daß sie eben darum weit weniger Redens davon machten, als die andern Ritter der Christenheit von ihren Kampf- und Turnierübungen, von ihrem Scherz und Minnespiel. Die Kunst, das furchtbare Volk, unter welchem sie wohnten, wenn ja einmahl das Schwerdt ruhte, bey guten zu erhalten, war so leicht nicht ausgelernt, auch der Geübteste beging hierinn oft unverschuldet unbeträchtliche Fehler, welche schreckliche Folgen hat-

ten, wie vielmehr Neulinge, welche sicher in dem Wahne dahin zogen, sie könnten hier so unbefangen wandeln und werben, wie in des heiligen römischen Reichs freyen Landen.

Vielleicht wär Siegfried und sein erster bescheidener Knappe, der das wilde Jugendfeuer seines Herrn immer ziemlich gut einzuschränken wußte, noch der Gefahr entgangen, die ihnen ein bößer Geist bald nach Betretung dieser Gegenden bereitete, aber ein Mann hatte sich bereits auf der preußischen Gränze zu ihnen gesellt, der zum Unglück ihr Bekannter war, und dem sie also angebotene Gefährthschaft nicht versagen konnten, oder vielmehr den sie zu wenig kannten, um ihn augenblicklich von sich zu weisen.

Wir dürfen nur den Namen Johann von Pindorf nennen, so wissen unsere Leser mehr als Siegfried wußte, als er diesen falschen Freund vor sich sah. Von der schlechten Rolle, die er ehemahls gespielt hatte, um ihn und Mülinen zu entzweyen, waren nur Muthmaßungen aufgestiegen, über welche er sich gegen ihn so wohl als seinen Freund mit der Miene der Redlichkeit leicht hatte rechtfertigen können; von andern Dingen, die uns sein schwarzes Herz noch mehr enthüllt haben, wußte er noch weniger, nicht einmahl einige von jenen kleinen Zügen, die auf die letzt,

selbst den arglosen Dietrich einige Zurückhaltung gegen ihn gelehrt hatten, waren ihm merkbar geworden, und er warf sich also auf der Gränze von Romove mit all dem Entzücken reger Zärtlichkeit in seine Arme, die wir fühlen, wenn wir in der Fremde unvermuthet einen Busenfreund antreffen.

O, mein Pindorf, rief Feuchtwangen, als dieser sich ihm kenntlich machte, ists möglich, sehe ich dich wieder? liebtest du mich stark genug, um meinen Pfad auszuspähen und mir zu folgen? — O wo du bist, da wird mein Bruder Dietrich nicht weit seyn! Halte mich nicht auf, laß mich, daß ich in seinen Armen die Fülle der Freude geniesse!

Ihr folgert sonderbar, Herr von Feuchtwangen, erwiederte er, was Eurem treuen Pindorf möglich war, konnte leicht für Münnen zu schwer seyn. Ich weis von ihm nichts, er hat seit einiger Zeit eine sonderbar kalte Miene angenommen, die Euch vermuthlich so wohl als mir geänderte Gesinnungen bedeuten wird. Glaubt doch nicht, daß dieser stolze Helvetier, aufgeblasen von Reichthum und Adel, es redlich mit ein paar Rittern von Glück meynen wird, wie Ihr und ich!

Nein-

Reinhold fand es ein wenig sonderbar, daß Pindorf so kühn war, sich mit dem Ritter von Feuchtwangen ganz in eine Reihe zu stellen, aber der gutherzige Siegfried fühlte in seiner Rede nichts als die Beleidigung seines Freundes, er vertheidigte ihn mit Nachdruck, und Pindorf hielt es endlich für gut zu schweigen.

Gott weis, rief Siegfried, was du auf deinem Herzen hast, nur so viel weis ich, daß du und Dietrich noch ziemlich einverstanden zu seyn schienen, als Ihr in des Kaysers Burggarten Euch bey dem Gebüsch verweiltet, wo ich verborgen war.

Wie, Ritter? Ihr waret uns damals so nahe und konntet Euch überwinden, Euch uns nicht zu zeigen?

Schiebe die Schuld auf meinen zaghaften Gefährthen, einen Mönch von St. Gallen, der mir das Hervorgehn durch Bitten und Thränen verwehrte, und mich so fest umfaßt hielt, als hing sein Leben von meinem Gehen und Kommen ab, und laß mich lieber fragen, wie es möglich war, daß Mülinen, der um meine Anwesenheit wußte, dir nicht alles entdeckte.

Ein Beweis von seinem schlechten Herzen, Siegfried! so handelte er gegen mich, und

so wird er vielleicht tausendmal auch gegen Euch gehandelt haben.

Junker Pindorf, fiel hier der Knappe ein, haltet doch ein, ihr bekümmert meinen Herrn, und möchtet ihn auf die letzt erzürnen. Sagt uns lieber die Ursach eures Anwesens und Eure Geschäfte in diesen Landen, damit wir sehen, ob unsere Endzwecke längere Gefärthschaft erlauben.

Ich könnte Euch kühnlich, antwortete Pindorf, meine Nachfolge in diese gefahrvollen Gegenden für einen Heldenstreich romantischer Freundschaft anrechnen, wie Dietrich, wenn er hier wär, wohl gethan haben würde; aber ich will aufrichtig seyn, und Euch gestehen, nicht um Euretwillen bin ich in diesen Gegenden. Daß ich Euch finde, ist blos ein Zufall, der mich um so mehr freut, weil ich glaube, er hat zwey Freunde vereinigt, die nach einerley Ziel ausgelaufen sind, und also gar wohl, der grämliche Reinhold sage was er wolle, Gefärthschaft halten können. Siegfried will vermuthlich seinen Namensverwandten, den großen Konrad von Feuchtwangen, aufsuchen, um unter seinem Schutze das Kreuz zu nehmen, und ich kam aus ähnlicher Absicht hieher. An Rudolfs Hofe gefällt mirs nicht länger, ich bin der weltlichen Ritterschaft müde, und denke in einen Orden zu

treten, in welchen mir nun Siegfrieds Vorsprache desto leichtere Aufnahme verschaffen kann.

Pindorf sagte in dieser ganzen langen Rede kein wahres Wort, bis auf den Entschluß, deutscher Ritter zu werden, welcher würklich sein Ernst war; was ihn zu diesem Schritte bewog, war wahrlich nicht Weltmüdigkeit oder Mißfallen an dem kaiserlichen Hofe, nein, die Welt, die ihn allgemach kennen lernte, war seiner müde, und Rudolf hatte ihn unter den Trümmern der zerstörten Veste Wyl, bey einer Scene, die wir auch unsern Lesern geschildert haben, zu gut kennen gelernt, um ihn länger um sich zu dulden. Als ein Ritter von Glück, wie Pindorf würklich war, hatte dieser nun fast keine andere Zuflucht als das Kloster, oder das geistliche Ritterschwerd, er wählte das letzte, und glaubte es wegen Siegfrieds Freundschaft sicher wählen zu können.

Daß dieser keinen andern Weg als den nach diesen Gegenden genommen haben würde, der ihn zu einem großen Manne seines Namens führte, das abstrahirte er sich aus dem, was er selbst in Siegfrieds Falle gethan haben würde, und daß der Landmeister in Preußen in dem jungen Feuchtwangen einen Verwandten erken-

nen würde, das hoffte er so gewiß, als durch seine Vorsprache auch befördert zu werden.

Siegfried hatte indessen hier ein wenig lang auf sich warten lassen, und Pindorf hatte indessen, um nicht müßig zu seyn, auf Zeitvertreib gedacht, wie er sich von seinem zügellosen Charakter erwarten läßt, und wie er sich ihn in einem Lande für erlaubt hielt, von welchem er sich, da er es nie zuvor betrat, ganz falsche Begriffe machte. Den ununterjochten Theil von Preußen mit seinen noch abgöttischen Einwohnern hielt er z. B. der Sclaverey gänzlich unterworfen, und den Orden, dessen Mitglied er bald zu werden hoffte, unumschränkten Oberherrn von allem, was hier athmete, so daß, nach seiner Meinung, irgend ein Verstoß wider die Rechte der Natur hier so streng von denselben nicht geahndet werden würde. Meine Leser sehen hier nur ein Urtheil, das Pindorfen nach Verstand und Herzen vollkommen charakterisirt, sie sollen bald noch mehr erfahren.

Pindorf war in seinen Nachforschungen nach dem auf dessen Zukunft er sein Glück baute, bis nach dem Lande der Natanger vorgedrungen, unter der großen Eiche zu Romove sah er eines Tages die schönlockigten großen blauaugigten Töchter des Landes hervorgehen, welche die Tochter eines ihrer Fürsten in Potrimpo's Hei-

lizthum *) begleiteten, wo sie sich unter die Waydelotten verlobt hatte. Pindorf war ein guter Kenner weiblicher Schönheit, der Zug der lächelnden Nympfen, der vor ihm überging, entzückte ihn, doch keine unter den Nachfolgerinnen der jungen Fürstin mehr, als die schöne Pelusia, die Tochter des Feldherrn Diwans, dessen wir schon im ersten Theil dieser Geschichte als eines fürchterlichen Feinds der deutschen Ritter gedacht haben. Heinrich Ulenbusch hatte seinem Urtheil den schrecklichen Tod zu danken, dessen er sterben mußte, er war der verzweifelte Belagerer von Chrißburg, und ach, was meine Leser noch nicht wissen, der edle Mann, der damals die christliche Vestung entsetzen, und mit Proviant versorgen half, der alte Jeroschin Samile war durch seine Grausamkeit gefallen, als die That kund ward, die er den Rittern zum Besten ausführte.

Pindorf wußte nicht, auf was für einen gefährlichen Gegenstand seine verbrecherische Leidenschaft gefallen war; er hielt die schöne Pelusia in ihrer weissen kunstlosen Kleidung, die sie gleich den übrigen Jungfrauen trug, für eine gemeine Preußin, für eine Sclavin, die sich durch

*) Potrimpo, einer der alten preußischen Abgötter, der Gott der Freude, des Frühlings und der Fruchtbarkeit; unter den Waydelotten oder Priestern, die ihm dienten, befanden sich auch Frauenzimmer.

die Liebe eines künftigen deutschen Ritters geehrt finden müsse. Seine Unkunde der Landessprache, seine stolze Einfalt, die überall den ersten Begriff, den er sich von einer Sache machte, für den besten hielt, verhinderten ihn, sich besser zu belehren. Er brannte vor Begierde, dem schönen Mädchen Liebe zu gestehen, und um Gegenliebe zu bitten, oder auch, nach Gelegenheit, sie mit Gewalt zu fordern, die er bald fand.

Die Gegend um Romove war still und friedlich, die Klugheit der deutschen Ritter erforderte, in den Districkten, die sie sich noch nicht ganz unterworfen hatten, die Gottesdienste der Eingebornen des Landes, wenn sie nur die Menschlichkeit nicht beleidigten, ungestört zu lassen. Potrimpos Priesterinnen glaubten sich hier in dem Schutz ihres Gottes sicher, sie gingen alle Morgen vor Aufgang der Sonne, jede, nachdem sie die Reihe traf, nach den benachbarten heiligen Quellen, das Opferwasser zu schöpfen. Die Gespielinnen der neuen Verlobten des Tempels, hatten Vergunst, von einem Mondswechsel zum andern, hier zu bleiben, und den Priesterinnen ihr Amt verwalten zu helfen; so geschahe es, daß die schöne Pelusia eines Morgens von Pindorfen beym Wasserschöpfen überrascht und festgehalten ward.

Der Verwegene hatte geglaubt, mit der schönen Götzendienerin nur durch Pantomime reden zu müssen, weil seine, in fremder Sprache geredeten Worte verloren gehen möchten, um keine Zeit mit unnützen Weitläuftigkeiten zu verlieren, umfaßte er sie mit starkem Arm, und versuchte, sie davon zu tragen; aber Preußens hochgewachsenen Töchtern fehlte es weder an Muth noch an Stärke, sich der Gewaltthat zu erwehren, auch hatte Pelusia noch eine Gattung von Waffen, welcher sie sich fast noch mit mehr Erfolg gegen ihren Räuber bediente, als mit der Kraft ihrer Arme. Mit Erstaunen hörte sich Pindorf von ihr in gebrochenem Deutsch anreden.

Jüngling, sagte sie freundlich, bist du ein Christ, so folge ich dir gern *); laß mich nur jetzt, daß ich hingehe zu dem Heerd meines Vaters, um dort die häusliche Flamme, die ich bisher auf demselben nährte, und den Schmuck meiner Locken zu beweinen, nach dreyen Tagen findest du mich in der ersten Morgendämmerung dort unter der alten Eiche. Daß unsere Flucht sicher sey, dafür werde ich sorgen.

Pindorf, durch des Mädchens Wohlredenheit noch mehr entzückt, als durch ihre Reize,

*) Die gewöhnliche Formel der Mädchen dieses Landes, mit welchem sie einen Liebhaber, der sie Hoffnung machen wollten, abfertigten.

verwandelte seinen kühnen Angriff in einen demüthigen Fußfall; er ließ sie friedlich nach dem Heiligthum ihres Gottes zurück eilen, und harrte ängstlich des dritten Tages, der seiner Liebe lohnen sollte. Der erste Morgenstrahl fand ihn unter der großen Eiche, doch nicht die schöne Pelusia war es, welche dort seiner wartete; die Schlaue hatte ihn getäuscht, gewaffnete Männer brachen hervor, sie bemächtigten sich seiner, und führeten ihn einem Schicksal entgegen, das er sich schwerlich so fürchterlich dachte, als es ihn getroffen haben würde, wenn nicht seine Fänger eben auf einen Trupp von Ordenskriegern gestoßen wären, deren überlegene Anzahl sie scheuten, und ihr Heil in der Flucht suchten.

Auch Pindorf flohe, aber gutes Willens nicht in den Schutz dererjenigen, deren Erscheinung er sein Leben zu danken hatte. Er hatte sich eingebildet, das Angesicht eines Bekannten unter ihnen wahrzunehmen, dem er sich nicht entdecken mochte, auch konnte er den Gedanken an die schöne Pelusia immer noch nicht aufgeben, dem Orte, wo sie lebte, wollte er wenigstens nahe seyn, ob die Gelegenheit eine neue Gewaltthat begünstigen möchte.

Was er hoffte, geschahe nicht, aber noch zweymal war er in Gefahr, Pelusiens Rächern in die Hände zu fallen; da hielt er es endlich

fürs beste, diese Gegend zu meiden, und auf seine Sicherheit zu denken, die er nun, weit genug von der Eiche zu Romove, in Siegfrieds und Reinholds Gesellschaft gefunden zu haben glaubte.

Unselige Gefärthschaft.

Der Ritter von Feuchtwangen und sein Knappe glaubten in dem Betragen ihres Gefärthen besondere Spuren von Unruhe zu entdecken. Sie hatten recht; noch quälte ihn rasende Leidenschaft gegen Diwans schöne Tochter, und eben so rasende Rachsucht gegen die, welche ihm die Schöne entrissen, und es dabey nicht an persönlichen Beschimpfungen gegen ihn hatten fehlen lassen. — Seine Abentheuer zu Romove*), die Ursachen seines Grolles blieben mit dem Siegel des Geheimnisses verwahrt. Die einige Art, auf welche er seinem Herzen Luft machte, waren Ausfälle im Allgemeinen gegen das Volk des Landes, und Reinhold pflegte oft lachend zu sagen: der Ritter von Pindorf wurde durch seinen heiligen Eifer gegen die Abgötterer gar herrlich zu dem

*) Noch ist man ungewiß, in welchen Gegenden das Romove der alten Preußen lag.

Stande qualificirt, den er für sich auf die Zukunft gewählt habe, welches jener allemal mit hohen Gelübden beantwortete, wie er einst alle Tempel dieser Heyden zerstören, all ihre Götzenhayne ausrotten wollte, auch übte er oft genug sein Schwerd an den uralten Eichen, die hier von verwunderniswürdiger Größe fast in allen Gegenden zu finden waren. Er schien diesen Baum besonders zu hassen, vielleicht weil er wußte, daß er seinen Feinden vorzüglich heilig war, vielleicht auch, weil er unter einer Eiche die erste Täuschung der Liebe erfuhr.

Ach diese Dinge, von welchen der unwissende Ritter und sein Knappe täglich neue Proben sah, und die er als unbedeutend belachte, oder sie als eine sonderbare Aeußerung heiliger Wuth betrachtete, sollten den nachtheiligsten Einfluß auf sein Glück haben, und ihn einem unverdienten Tode nahe bringen!

Unbekannt in ihres Gefärthen geheimer Geschichte, unwissend, welch einen gefährlichen Gesellschafter sie an dem hier überall für vogelfrey erklärten Pindorf hatten, setzten Siegfried und Reinhold ihren Weg fort, doch mußte letzterer eine Ahndung haben, welch Unglück dieser böse Mensch bald über sie bringen sollte, er sah es gern, daß dieser oft Tage lang sich von ihnen verlor, und wünschte, welches bey den unwegsa-

men Wildnissen, die sie durchreisten, wohl möglich gewesen wär, daß er sich nie wieder zu ihnen finden möchte; diesen fand indessen die Rache auf einer Stelle, da sie ihn gewiß aufgerieben haben würde, wenn das Schicksal das Leben des Verbrechers nicht zu unbekannten Entzwecken noch hätte fristen wollen.

Ein Sohn des rachsüchtigen Diwans, ein Bruder der schönen Pelusia, war schon lang dicht in Pindorfs Fußtapfen getreten; er traf ihn endlich in der Gegend, wo das heutige Welau steht, sie war damals eine unabsehliche Wildniß mit dicken niedrigen Gesträuch überwachsen, unter welchem sich eine einige tausendjährige Eiche himmelan erhub, das Alter hatte ihren Stamm ausgehölt, und Raum gelassen, daß sich — wie die fabelhafte Sage berichtet — ein Ritter zu zu Roß bequemlich in ihrem Schooß bergen konnte, aber von aussen grünten ihre Aeste, und begruben die Hälfte des Gesichtskreises in undurchdringliche Schatten; hier wars, wo der Rächer Pindorfen traf, hier begann einer der merkwürdigsten Kämpfe, in welchen der Vortheil auf beyden Seiten zu gleich abgewogen war, als daß Niederlage oder Sieg so bald erfolgen konnte. Stärke und Muth war auf der Seite des jungen Preußen, auf Pindorfs, Schlauigkeit und festgestählte Waffen. Auf die letzt begann der

Ritter Diwans Sohn zu drängen, und endlich trieb er ihn so weit, daß dieser keine weitere Zuflucht als in der Hölung der Eiche hatte, welche sich von obenzu öffnete, so daß der leichtfüßige Jüngling sich keine schnelle Nachfolge von seinem schwerfälligern Gegner besorgen durfte.

Der rasende Pindorf schonte nichts, um sein Rachopfer zu erreichen. Mit Schwerd und Streitaxt zerriß er den Rücken des heiligen Baums, und tränkte seine Wurzeln mit dem reinen Blute eines Jünglings, welcher verdient hätte, von edlerer Hand zu fallen. Pelusiens Bruder prieß sich, indem er die Seele ausathmete, glücklich, wenigstens auf heiligem Grunde *) zu sterben, indeß Pindorf entflohe, ohne nur halbe Begriffe von dem Unheil, das er hier angerichtet, von dem Verbrechen, das er begangen, zu haben.

Gegen die Nacht langte Siegfried und sein Knappe auf dieser Stelle an, sie fanden sie schauerlich schön, und beschlossen, hier zu übernachten. Spuren vom Blute, die sie hätten schrecken können, konnten sie nicht finden, denn die Priester der Gottheit, welche hier wohnte, hatten sie schon mit Andacht hinweggewaschen, und Pelusiens getödteten Bruder auf die Seite

*) Den Göttern des Feldbaues Fruchtbarkeit und des Krieges heiligten die Preußen ihre Eichen. Die zu Welau soll dem obersten ihrer Götter, Okkopirnus, geweiht gewesen seyn.

geschaft. Jedermann im ganzen Lande, wie vielmehr die alleswissenden Priester, kannten den edeln Jüngling, auch war niemanden der Groll unbekannt, den Diwans Haus wider einen gemeinen christlichen Ritter hegte, und derjenige, der diesen Mord verübt hatte, war also leicht zu muthmaßen. Der christlichen Ritter, welche das Ordenskreuz nicht trugen, gab es wenig in diesen Gegenden. Pindorf, Feuchtwangen, und noch einer waren vielleicht die einzigen, welche sich gegenwärtig hier befanden; die Zärtlinge der übrigen Ritterschaft, welche nicht das Gelübde der deutschen Ritter gethan hatten, hüteten sich wohl, sich in diese furchtbaren Lande zu wagen.

Als der unbesorgte Siegfried sich in den Schatten der heiligen Eiche legen wollte, und ihre frisch erhaltenen Verletzungen erblickte, da beklagte er aus einer schwärmerischen Neigung für bejahrte Bäume, die ihm immer eigen gewesen ist, ihre Wunden, und fluchte der unnützen Hand, welche hier ihren Muthwillen verübt hatte; ach er sollte bald Ursach haben, dem Thäter noch mehr zu fluchen, welcher Verdacht und Todesgefahr über ihn brachte.

Gegen Mitternacht ward er aus dem tiefen Schlaf, welchen die Jugend zu schlummern pflegt, durch Waffengetös erweckt, er riß sich em-

vor, sah sich im Gedräng wilder, mit fremden Waffen bewehrter Menschen, sah Reinholden, der seinen schlafenden Herrn hatte vertheidigen wollen, entseelt zu seinen Füssen, und ward, indem er sich seines Schwerds zu Rache und Gegenwehr bemächtigen wollte, von seinen wüthenden Gegnern zu Boden gerennt, und mit Fesseln beschwert. Sie fluchten ihm in einer Sprache, die er nicht verstand, die Namen, Mörder, Jungfrauenräuber, Entweiher unserer Heiligthümer, tönten in rauhen Accenten über ihre Lippen. Was er zu seiner Vertheidigung vorbrachte, wurde eben so wenig verstanden, und würde, wär es auch verstanden, doch wenig geachtet worden seyn, schon die Gegend, wo man Siegfrieden fand, und sein unbekreuzter Mantel schienen hinlängliche Beweise einer Sache zu seyn, wider welche man überdem gar keinen Zweifel hatte.

Siegfried sahe sich durch lange raue Wege nach einer Burg geführt, die schon durch ihre Lage auf einer schroffen Felsenklippe, und durch ihre wilde regellose Bauart, Vorurtheil wider ihre Bewohner erregte. Es war eins der Felsenschlösser des Feldherrn Diwans, auf welches Feuchtwangen eingeführt wurde. Diwans ältster Sohn, eine riesenförmige Figur in ganz eiserner Hülle, gestaltet wie die nordlichen Völker

ihre Kriegsgötter bilden, wartete am Thore auf den Raub, den man ihm bereits angekündigt hatte.

Die einige Höflichkeit, welche er dem unschuldigen Fremdling erzeigte, war, daß er befahl, ihm die Fesseln abzunehmen, und ihn in der düstern Vorhalle vor den beräucherten Altar seiner Hausgötter führte; aber gewiß nicht, wie es die Rechte der Gastfreyheit seines Landes erfordert hätten, ihn mit Milch und Meth zu laben, oder ihn an dem Hausfeuer erwärmen zu lassen.

Geister meiner Väter, rief Pelusiens Bruder, sehet hier denjenigen, der unser Haus durch Mord und Gewaltthat beleidigte, und nehmt zum Unterpfand, daß ich Euch rächen will, hier die Erstlinge seines Bluts!

Siegfrieds Blut strömte aus einer Wunde, die ihm der wilde Preusse in den rechten Oberarm gemacht hatte, auf den Opferheerd. Man beraubte darauf den Gefangenen des größten Theils seiner Kleider, und stieß ihn hinab in den düstersten Kerker der Burg, der ihm noch grauenvoller vorgekommen seyn würde, wenn er *) Jeroschin und Heinrich Ulenbusch gekannt,

*) Dusburg behauptet, Jeroschin sey noch lebendig wieder in der Christen Hände gekommen, und von ihnen geheilt und gerochen worden.

und gewußt hätte, welches Todes sie hier sterben mußten.

P e l u s i a.

Zuweilen erhellt die Nacht des finstersten Kerkers, ein Sonnenstrahl, und bringt Hoffnung in die Seele des Zagenden. Die Erscheinung, welche Siegfrieds Gefängniß erhellte, war Diwans Tochter, die schöne Pelusia; wenig Stunden waren nach seiner Einkerkerung verflossen, so sah er sich von der jungen Dame des Schlosses besucht, und schöpfte in der Fern aus dem ersten Anblick ihrer Reize Hoffnung auf Milderung seines Schicksals. Doch Pelusia zeigte sich ihm im Näherkommen nicht in der Sanftmuth und Milde, die ihr angeboren war; wie eine Rachgöttinn mit blinkendem Dolch bewafnet, trat sie vor den erstaunten Gefangenen, schwang über seinem Haupte das Mordeisen, und widerholte in einer Sprache, die Siegfried besser verstand, als die Sprache ihres Bruders, all die Beschuldigungen, die dieser über ihn ausgeströmt hatte.

Mörder? Gewaltthäter? Entweiher eurer Heiligthümer? schrie Feuchtwangen, indem

dem er der schönen Eumenide in den Arm fiel. Wenn war ich das? Welche Handlung meines schuldlosen Lebens macht mich zu so einem Ungeheuer?

Pelusia hielt auf den Ton einer Stimme, die ungemein viel Wohllaut hatte, und ihr ganz unbekannt war, ein; sie zog den Jüngling näher zu dem Licht einer Ampel, die vom hohen Gewölbe herab hing, und brach in ein Geschrey voll Entsetzen und Verwunderung aus, als sie den nicht erblickte, den sie hier zu finden geglaubt hatte.

Jüngling, rief sie, nachdem sie sich völlig von ihrem Irrthum überzeugt hatte, wer bist du? und was bringt dich in diese Mauern?

Und was bewafnet deine Hand zum Mord eines Unschuldigen? versetzte Siegfried!

Bey den Göttern, schrie Pelusia, ich habe nichts wider dich, außer, wenn du mir den Aufenthalt des Bösewichts verbirgst, der mein Haus und meine Götter beleidigt hat, und zu dessen Rettung du dich hierher schleppen ließest.

Ich kenne keinen Böswicht, für den ich mich aufopfern möchte, antwortete Siegfried mit verachtendem Blick, aber rächen will ich mich an jeden, der mich für das Ungeheuer hält, nach dessen Blut man hier dürsten mag.

Hab ich wohl das Ansehn eines Gewaltthäters oder Jungfernräubers? klebt an diesen Händen wohl anderes Blut als Feindesblut im Kriege vergossen?

O Jüngling, rief Pelusta, deren Herz sich bey Siegfrieds Schönheit immer mehr erweichte; wer bist du? Nein, der, den ich suchte, bist du nicht, kein Böswicht bist du nicht, auch glaube ich, daß du jenen Verwegenen nicht kennst, dessen Blut ich heute mit Freuden fliessen sehen würde; aber — — leb wohl, ich verlasse dich, bald siehst du mich wieder und erhältst aus meinen Händen die Freyheit, die man dir so unbillig raubte.

Die schöne Pelusta versprach mehr als sie leisten konnte; ihren rauhen Bruder zur Rache verübter Unthaten aufzuregen, war leichter, als ihm einen Raub zu entrücken, den er zum Opfer seiner Grausamkeit ersehen hatte. Daß Siegfried derjenige nicht war, für den man ihn hier eingebracht hatte, das mußte er endlich Pelustens Worten glauben; aber dies änderte seines Erachtens nichts in der Lage des Gefangenen. Ein christlicher Ritter konnte nach seiner Moral sehr wohl für die Schulden des andern büßen. Er erinnerte seine Schwester an die Ströme unschuldiges Preussenbluts, welches hier ebenfalls von ihren Feinden vergossen worden war

erinnerte sie an die Gefahren, denen ihr Vater Diwan noch täglich im Streit wider ihre aufgedrungenen Bekehrer entgegen ging, erinnerte sie noch zuletzt an den Eyd, den er den Hausgöttern geschworen hatte, und verwies sie endlich mit Bedrohungen zur Ruhe, die zu ernstlich waren, um ihr kein Stillschweigen aufzulegen, aber doch viel zu schwach, um sie von dem abzuhalten, was sie Siegfrieden, ich weis nicht, ob von seiner Schönheit oder seiner Unschuld übermocht, in ihrem Herzen bereits geschworen hatte.

Der Ritter von Feuchtwangen sah sie regelmäßig des Tages wenigstens einmahl in seinen Kerker hinabsteigen, sie brachte ihm Trost, Nahrung und Erquickung, brachte ihm Heilung für die schmerzende Wunde an seinem Arm, die sie gleich beym zweyten Besuch mit heissen Thränen entdeckt hatte, und die ihr nun Vorwand gab, fleissiger um ihren Verwundeten zu seyn, als es die Beschaffenheit des Schadens erfordert hätte.

Siegfried war ausgenommen das kleine Abentheuer mit der Gräfin von Helfenstein, noch ein ziemlicher Neuling in der Liebe, aber so verblendet war er doch nicht, daß er nicht hätte gewahr werden sollen, die Triebfeder von

den Handlungen seiner schönen Pflegerin sey, etwas mehr als Mitleid oder gemeines Wohlwollen; eine Entdeckung, die ihm sehr wenig Freude machte. Pelusia war schön, aber für ihn war sie es nicht, je mehr er von ihrer Zärtlichkeit entdeckte, je mehr empörte sich sein Herz, Gefälligkeiten von ihr anzunehmen, die er seiner Ritterehre für schimpflich hielt. Der Freundin hätte er vielleicht gern Leben, Heilung und Freyheit gedankt, der Liebhaberin mochte er nichts zu danken haben. Ihre Bemühungen und ihre Leiden um ihn waren unzählich; das härteste machte ihr die Unmöglichkeit, ihn bey seiner dauernden Hartnäckigkeit zu retten, da der Tag seiner Aufopferung immer mehr herannahte.

Lieber, lieber Fremdling, rief sie eines Tages, wenn es dir denn unmöglich dünkt an meiner Seite zu fliehen, unmöglich Neigung mit Gegenneigung zu erwiedern, so nimm doch die Freyheit von mir unter jeder Bedingung an, die du dir selbst machen willst! Fliehe allein, laß mich in der Gewalt eines rachsüchtigen Bruders zurück dem das, was ich für dich that, nicht lang verborgen bleiben kann. Dir deine Flucht zu erleichtern, nimm diesen weissen Stab, ich raubte ihn meinem Bruder, du weist, mein Bruder ist Richter in diesen Gegenden, welchen

Boten er mit dem Zeichen seiner Macht, dem weissen Stabe, aussendet, der kann versichert seyn, von allen Umwohnern Sicherheit, Vertheidigung und Vorschub zu seiner Reise zu erhalten. Du wirst gerettet seyn, lieber Siegfried, du wirst gerettet seyn, ehe man hier etwas von deiner Entweichung vernimmt, und Pelusia wird gern den Tod leiden, der dir bestimmt war. Die schönste That ihres Lebens, deine Rettung, verdient noch wohl mit einer Hand voll Blut erkauft zu werden.

Pelusia hätte ihre Ueberredungen schlauer einkleiden müssen, wenn sie hätten siegen wollen; mit ihr wollte Siegfried nicht fliehen, weil er es seiner Ehre schimpflich hielt, ohne sie nun eben so wenig, weil er das edle Mädchen, ohne Liebe für sie zu fühlen, werth genug schätzte, um sie nicht der Wuth des Tyrannen der ihn einkerkerte, zum Raube zu lassen. — Er schlug seiner gutmüthigen Retterin auch die letzte Bitte ab, und stürzte sie dadurch in Verzweiflung. Die Zeit, da nun keine Hülfe mehr für ihn Statt fand, war so nahe; was sollte sie weiter beginnen? Doch was sie nicht für möglich hielt, und Siegfried nicht zu hoffen wagte, das ruhte in der Hand des Schicksals, und

Rettung war vor der Thür, da beyde den schrecklichsten Scenen entgegen sahen.

Dietrich von Mülinen.

Schon lang war das alte Felsennest, auf welchem Diwans Sohn mit seiner Schwester haußte, ein Augenmerk der deutschen Ritter gewesen. Die Preussen hatten seit der von Pindorfen erhaltenen Beleidigung, deren Urheber sie nicht ausfündig machen konnten, da derselbe sich zu gut zu bergen wußte, Friede und Waffenstillstand auf tausenderley Art gebrochen. Der Hochmeister des deutschen Ordens, Burchard von Schwenden, hatte einen Zug vor nach Orient, und dachte ernstlich darauf, vor seiner Abreise in diesen Gegenden alles in solche Ruhe zu sezzen, daß er in der Ferne ausser Sorgen seyn, und seinem Freunde, dem Landmeister, Konrad von Feuchtwangen, nicht zu viel Arbeit hinterlassen möge.

Verschiedene feste Plätze, von deren Behauptung man viel hofte, waren auf diese Art schon in die Gewalt des Ordens gekommen, und Diwans Bergschloß war fast noch das Ein-

ztoe in dieser Gegend, das unbesiegt auf seiner Höhe stand, und das doch eben wegen seiner vortheilhaften Lage, die die ganze Landschaft rund umher beherrschte, nicht in Feindesgewalt bleiben durfte.

Die Anstalten zu der glänzenden Eroberung waren gemacht; die Gefahr lauschte unten im Thal, ohne daß man oben auf der Burg etwas ahndete, so geschahe es, daß an eben dem Tage, da Pelusiens grausamer Bruder gehoft hatte, Siegfrieds Blut fliessen zu sehen, sein eigenes in Strömen vergossen werden sollte. Vom Opferheerde mußte er hinauf zu Vertheidigung seiner Mauern. Unüberwindlich möchten sie wohl gewesen seyn, wenn Burchard von Schwenden, der den Zug nach dem heiligen Lande schon zweymal gemacht hatte, nicht von dort ein heidnisches Eroberungsmittel mit sich gebracht hätte, welches er wider Heyden zu brauchen für keine Sünde hielt. Diwans Burg ging über durch Hülfe des griechischen Feuers, Siegfrieds Kerkermeister glaubte, die flammenden Mauern seyen von Perkunos Blitz getroffen, und fiel aus Verzweiflung, von seinen Göttern verlassen zu seyn, in sein eigenes Schwerd.

Die schöne Pelusia, welche all die Zeit des Sturms bey ihrem geliebten Gefangenen verweilt hatte, ging, als man ihr die Post hin=

aß brachte: alles sey verloren, muthig hinauf, Gnade für sich und ihn zu erflehen. Ein junger Ritter, welchem der Hochmeister den Auftrag gegeben hatte, dem unnöthigen Würgen und Morden in der eroberten Vestung Einhalt zu thun, war der erste, der ihr begegnete.

Unfähig, sich auch selbst als Bittende zu demüthigen redete die stolze Preußin ihn mit festem Ton an. Herr, sagte sie, durch Euer Schwerd verlor ich heute alles. Hier rauchen die Mauern der Burg meiner Väter, dort schwimmt der Leichnam meines Bruders in seinem Blute. Nichts ist mir übrig als mein Leben; nehmt auch dieses hin, nur schonet einen Jüngling, der hier gefangen liegt und dessen Freyheit ich fordre. Für sein Leben, hoffe ich, darf ich bey Euch nicht besorgt seyn.

Und wer ist der Glückliche, antwortete der Ritter lächelnd, für den ein so schöner Mund bittet?

Ein Christ, so viel ich urtheilen kann.

So war die Vorbitte doppelt unnöthig!

Ich weis nicht, Ritter; ich habe gnug von Euch und den Euren gehört, um zu wissen, daß so wohl unter Euch getheilter Vortheil statt findet, als unter andern Menschengattungen. Aufs Ungewisse, darf Siegfrieds Schicksal nicht gewagt werden.

Siegfried? Siegfried von Feuchtwangen? schrie der Ritter, o wo ist, wo ist er? führe mich, edles Mädchen, daß ich den Theuern, Langgesuchten umarme!

Perusia flog den Weg voran, den ihr der Fremde folgte. Er stieg hinab in die Nacht des Kerkers, und ehe Siegfrieds Freundin ihm Kunde geben konnte, daß hier Einer sey, der ihn kenne, sah er sich schon in den Armen seines Freundes, Dietrich von Mülinen.

Fluch verschmähter Liebe.

Siegfrieds treuer Freund hatte das Leben nach seiner Entweichung von Rudolfs Hofe ängstig vertrauert. Er sah, daß der Kayser Feuchtwangens Anhänglichkeit an seinen alten Wohlthäter, den Abt von St. Gallen, bey besserer Ueberlegung nicht so hoch empfand als anfangs, er erfuhr, daß bey der Eroberung von Wyl von hoher Hand selbst Vorschub zu sicherer Entkommung des unglücklichen Vertheidigers dieser Veste gethan worden war, auch merkte er nicht, daß der Kayser, bey welchem allmählich sein edleres Selbst wieder die Oberhand gewann, ihn darum haßte oder tadelte, weil er Liebe, Kum-

mer und Besorgniß um den Freund seiner Jugend nicht verbergen konnte; demohngeachtet aber wars, als wenn die bewundernde Achtung, die er bisher gegen Rudolfen gehegt hatte, durch Abt Wilhelms unwürdige Behandlung etwas gemindert worden wär, nur die fest gelobte Treue blieb, und Treue ohne heiße Liebe, oder tiefe Ehrfurcht, ist keine von den leichtesten Pflichten.

Dietrich sehnte sich hinweg von Rudolfs Hofe, wünschte um so mehr ihn zu verlassen, da im deutschen Reiche jetzt einmal Friede war, und sich also wenig für das Ritterschwerd zu thun fand, als etwa Turniere und Schimpfspiele, die den jungen Helden der damahligen Zeit nicht lange genügten.

Rudolf fühlte das selbst, und entließ den Ritter mit Vergunst, ritterliche Abentheuer in andern Gegenden zu suchen, welche unerwartete Willfahrung Dietrich mit dem Angelöbniß vergalt, schnell aus jeder Gegend des Himmels herbey zu eilen, sobald es neue Gelegenheit gäbe, Blut und Leben für des Kaysers Sache zu wagen.

Sehr wohl, Mülinen, lächelte Rudolf, ich werde Euch bey Eurem Wort zu halten wissen; doch hoff ich, es soll nun Friede seyn bis zu meinem Ende, und ich werde meinen guten Rit-

ter ehe zu meiner zweyten *) Hochzeitfeyer, als zu neuem Schlachtgetümmel einladen, dessen ich fürwahr herzlich müde bin. — Geht jetzt hin und besucht das Haus Eures Vaters, oder sucht Euren Freund auf, den ich Euch wohl nachweisen kann. Ich vermuthe gänzlich, er wird nach Preussen gezogen seyn, sich Konraden von Feuchtwangen vorstellen zu lassen. Hat er sich bey dem Orden noch nicht verbindlich gemacht, so sucht ihn in meinen Dienst zurück zu bringen. Siegfried war ein wackrer Ritter, den ich ungern mißte.

Dietrich war in Helvetien gewesen, und hatte seine Brüder gesehen, hatte in seines Vaters Hause Anlaß zu Abentheuern gefunden, deren wir künftig weitläuftiger gedenken werden, hatte noch einige andere Reisen gethan, deren er sich nicht entbrechen konnte, und von welchen er leider nichts zurückbrachte, als ein schweres Herz. Ach er hatte zu Tull Euphemien von Helfenstein im Kloster besucht, und dadurch alte Wunden fürchterlich wieder aufgerissen! Dietrich liebte vielleicht anfangs nicht so heftig, als sein Nebenbuhler Siegfried, aber — er liebte dauernder. Jetzt erwachte eine Leidenschaft von neuem, die er völlig besiegt zu haben glaubte. Das

*) Der alte Kayser vermählte sich würklich ein Jahr darauf mit einer sehr jungen Prinzeßin.

großmüthige übereilte Opfer, das er dem Glück seines Freundes gebracht hatte — reute ihn zwar nicht — aber — Euphemien sehen, sich die Möglichkeit denken, in ihren Armen glücklich gewesen zu seyn, und nun wissen, daß dies alles auf ewig vorbey sey, welch ein Gefühl für ein Herz wie das seinige!

Unfähig den Trost zu suchen, den jeder andere Jüngling in neuer Liebe würde gefunden haben, faßte er vielleicht damals den ersten Entschluß zur geistlichen Ritterschaft, und den Wunsch, sich mit dem deutschen Orden, den er vor allen andern zu wählen dachte, bey Zeiten bekannt zu machen, war eine neue Veranlassung für ihn nach Preussen zu gehen, wo er den alten Freund seines Vaters, Burcharden von Schwenden als Hochmeister zu finden wußte, und von ihm ganz die Aufnahme erwarten konnte, die er wirklich fand.

Wie sehr die neue Sphäre, in welche er kam, wie sehr die tägliche Gelegenheit zur ritterlicher Waffenübung ihm behagte, was für Thaten er unter Anführung eines der ersten Helden seiner Zeit verrichtete, dieses gehört nicht in unsern Plan, da Mülinen nicht unser Held ist; etwas näher liegt uns sein dauernder Kummer um Siegfrieden, den er nirgend fand, und

das Entzücken, mit welchem er jetzt in dem Verließ von Diwans Burg in seine Arme sank.

Pelusia war Zuschauerin einer Scene, bey welcher sie ganz vergessen ward die Ritter waren sich alles in diesen Augenblicken des seligsten Wiederfindens, jede dritte Person war überley: doch denke man nicht als ob Siegfried die Dankbarkeit, die er dem edlen Mädchen würklich schuldig war, aus den Augen gesetzt und die, die im Elend so sehr für ihn sorgte, bey ihrem jetzigen hülflosen Zustande unberathen gelassen habe. Als er an Dietrichs Hand aus dem Kerker heraufstieg, um dem Hochmeister vorgestellt zu werden, da war eine seiner ersten Bitten für Pelusien.

Burchard von Schwenden empfing sie, wie es ihr Stand und die Namen Schwester und Freundin, die ihr Feuchtwangen gab, erforderten. Er stellte ihr frey, ob sie zu ihrem Volke zurückgebracht werden, oder sich in den Schutz des Ordens begeben wollte. Pelusia wählte, vielleicht nicht ohne grundlose Hoffnung auf besseres Glück in ihrer Liebe, als sie bisher gehabt hatte, das letzte, und Siegfried rüstete sich mit seinem Freunde, sie in der nächsten Stunde, nach Kulmsee zu bringen, wo sich die Herzogin Margarethe, die Mutter Heinrich des Pilgers aufhielt, die eben von der Reise nach Orient

zurückgekommen war, und nun entschlossen war, ihre letzten Tage zu Kulm oder Königsberg zuzubringen. Mit offnen Armen ward die schöne Preußin von dieser würdigen Dame empfangen, man liebkoste ihr, man that ihr Versprechungen, deren Erfüllung sie auch zum Theil in der *) Zukunft sah; aber dies war es nicht was Pelusia wünschte. Grausamer, sagte sie zu Siegfrieden beym Scheiden, du verlässest mich! aber wisse, mich wird die Liebe rächen! Vielleicht unter weit entfernten Himmeln wirst du erfahren, was hoffnungslose Leidenschaft ist! Fesselt dich einst unstatthafte oder unmögliche Liebe, so denke an Pelusien, die du verschmähtest!

Belehrungen.

Nachdem Siegfried die Verbindlichkeiten, welche er Diwans schöner Tochter hatte, völlig abgethan zu haben glaubte, eilte er zurück, wohin ihn Freundschaft und Begierde, sich in einer neuen Sphäre hervorzuthun, riefen; schon zu lang war er von seinem kürzlich wiedergefundenen Freunde entfernt gewesen. Dietrich stellte

*) Sie war die Gemahlin Johann Algimunds, Herzogs von Holße.

ihn dem Hochmeister des deutschen Ordens noch- mahls feyerlich vor, und dieser fand in dem Namen Feuchtwangen etwas, das seine Aufmerksamkeit wenigstens eben so sehr fesselte, als alles, was ihm Mülinen von seinem Freunde sagen konnte.

Feuchtwangen? wiederholte Burchard von Schwanden, vielleicht ein Verwandter des Groß- komthurs von Preußen?

Diesem großen Mann näher, als durch den Namen verwandt zu seyn, erwiederte Sieg- fried, ist einer meiner inngisten Wünsche. Ich weis nur wenig, fast nichts von meiner Geburt; mehr von derselben zu erfahren, kam ich nach Preußen. Ich brenne vor Verlangen, Konra- den von Feuchtwangen vorgestellt zu werden.

Geduldet Euch, Ritter! versetzte der Hoch- meister. Die letzten Tage meines Aufenthalts in diesen Gegenden hoffe ich in der Gesellschaft des edlen Konrad zuzubringen, ihr könnt mich zu ihm begleiten. Dann der Aufbruch nach Orient! wo es mir lieb seyn würde, Euch gleich- falls zum Gefährthen zu haben. Es ist einem jungen Ritter gut, die Welt zu sehen. Der Rit- ter von Mülinen hat mir schon versprochen, daß er mich nicht verlassen will. Bis dahin wird es hier noch einige Geschäfte geben, bey welchen wir uns näher kennen lernen können. So es Euch beliebt, Euer Schwerd mit dem Schwerd der Ordens-

ritter zusammen zu setzen. Es wird Euch nicht allein bey mir, es wird Euch auch bey dem Landmeister, Eurem Namensverwandten, Empfehlung seyn, wenn ihr in diesen Gegenden eine kleine Waffenprobe abgelegt habt. — Euer edler Freund, mein junger Landsmann, läßt es sich gefallen, heute mit einer Schwadron Kriegsvolk, der Vestung Reden zu Hülfe zu ziehen, und ich hoffe, Siegfried von Feuchtwangen wird sein Begleiter seyn.

Es war in dem Betragen des vortreflichen Hochmeisters so ein einnehmendes Gemisch ächter helvetischer Treuherzigkeit, hochgebietender Würde und feiner Hofsitte, daß er aller Herzen bezauberte, daß man wider das, was er bat oder befahl, nie etwas einzuwenden haben konnte. Auch Siegfried fühlte das, doch war in Burchards Rede verschiedenes, das ihm nicht ganz behagte, und das er nicht ermangelte, in der ersten ruhigen Stunde, seinem Freund Dietrich mitzutheilen. Der Aufschub seiner Reise zu seinen vornehmen Verwandten war der Ungeduld entgegen, mit welcher er alles, was ihm anlag, zu betreiben pflegte, und vollends die Reise nach Orient widersprach seinen Planen ganz. Kurzsichtige Sterbliche! unfähig den Pfad, der

vor Euch liegt, nur drey Schritte weit zu übersehen! wie oft verwerft ihr heute mit Widerwillen, was morgen der Gegenstand Eures höchsten Bestrebens seyn wird!

Die Vestung Reden, nach welcher Siegfried nebst seinem Freunde vom Hochmeister kommandirt war, lag in einer der Gegenden, welche am allermeisten von den unruhigen Feinden des Ordens gelitten hatten, und zweymal war erobert, zweymal eingeäschert worden. Jetzt stieg dieser veste Ort von neuem aus seinen Trümmern empor. Mit gewaffneter Hand, wie weiland die Israeliten, mußten die Werkleute arbeiten, weil sie keine Stunde vor Beunruhigung und Zerstörung sicher waren. Den bald geendeten Bau zu schützen und zu fördern, vor dessen Vollendung Burchard von Schwenden diese Gegenden nicht gern verlassen wollte, ward Dietrich, den Siegfried begleitete, mit einer ziemlichen Bedeckung ausgeschickt, und da fast kein Tag, keine Nacht ohne feindlichen Ueberfall hinging, so fand sich hier Gelegenheit genug, das Schwerd zu üben.

In einer Nacht, in welcher man sich einen besondern feindlichen Aufsatz versahe, und in welcher also die beyden Freunde für gut hielten, der Hut der Mauern persönlich zu warten,

fand sich Gelegenheit für Siegfrieden mit Müllinen über verschiedene Dinge ruhig zu sprechen, die er lang auf dem Herzen gehabt hatte. Helden, wie sie die damahliche Zeit hervorbrachte, fanden Ruhe mitten in Erwartung der Todesgefahr, und die Vorstellung, daß vielleicht der nächste Augenblick sie zur Gegenwehr gegen einen fürchterlichen Feind rufen würde, machte so wenig Eindruck auf die wackern Jünglinge, daß sie Fassung genug behielten, zu Beherzigung alles dessen, worauf ihre Phantasie sich lenkte. Einige Sicherheit für die gegenwärtige Stunde hatten sie doch auch; die Runde war kürzlich gethan, die Posten waren gut besetzt, Mitternacht allererst angebrochen, und der Mond, dessen Schein die lichtscheuen Feinde zu vermeiden*) pflegten, noch nicht unter den Horizont hinunter.

Da begann Siegfried von Feuchtwangen, indem er an Dietrichs Arm mit starken Schritten die Wälle maß, das Geständniß dessen, was sein Herz beengte, und dieser gab ihm weitläuftige Antwort, die wir, obgleich ein wenig ausser unserm Gesichtskreis liegend, nicht verschweigen dürfen.

*) Vermöge einer alten preußischen Sage, die den Mond zu einem Freund der deutschen Ritter machte.

O Mülinen, rief der Ritter von Feuchtwangen, kaum wieder mit dir vereinigt, soll ich schon von neuem von Trennung hören?

Trennung, mein Siegfried? wie das?

O die Reise nach Orient!

Scheuest du sie?

Wahrhaftig nein, aber sie paßt so wenig zu meinen Planen, die ganz in diesem Welttheile liegen, daß ich nicht weis, ob ich sie mitmachen werde. Was konnte doch den Hochmeister, was konnte doch vornehmlich dich zu einer Pilgerfarth verleiten, deren Nothwendigkeit ich nicht einsehe?

Feuchtwangen, du bist noch ein Neuling in den Angelegenheiten des Ordens, und die meinigen sind dir eben so unbekannt. Deine Frage zerfällt in zwey Theile, du sollst beyde beantwortet sehen. Wisse wenigstens ein Zug nach dem heiligen Lande ist ein Theil des Ordensgelübdes, das ich nun bald abzulegen denke. Der, zu welchem sich unser treflicher Meister gegenwärtig rüstet, ist bereits sein dritter; ein beschämendes Beyspiel für seine Brüder, die den heiligen Eyd in sichern Müssiggang vergessen, und einen der vornehmsten Theile ihres Gelübdes zum Gespött machen. Die Ritter dieser Orten möchten noch Entschuldigung haben, da es auch

hier täglich Gelegenheit giebt, Blut und Leben für die Sache des Glaubens zu wagen; aber einige unsrer Komthure und Grosgebietiger sitzen ruhig in weltlicher Pracht auf ihren Burgen, in Gegenden, wo die Gewalt des Kreutzes schon bevestigt ist, ; haben vielleicht schon seit mehrern Jahren vergessen, wie Feindesschwerd blinkt und wie Wunden schmerzen, und suchen das erwachende Gewissen durch Kinderspiel zu besänftigen.

Mit schlauer Kunst haben sie in ihren weitläuftigen Besitzungen all die heiligen Orte, wo die Christenheit im Orient unserer Hülfe bedarf, nachbilden lassen. Du findest Akra, Damiette und Jerusalem mit sammt dem heiligen Grabe in ihren Herrschaften. Diese Miniaturstädte und Vesten, von Sarazenen vertheidigt, die unter der Bothmässigkeit der bejahrten Puppenspieler stehen, werden fleißig von den wackern Helden*) berennt, und daß diese allemahl den Sieg davon tragen, versteht sich. Sie sind Besieger des Sultans von Egypten und der Bahoriten, sind Eroberer von Akra und Befreyer von Jerusalem, trotz Gottfrieden von Bouillon, ohne die heilige Stadt jemals gesehen zu haben.

*) Fast unglaublich dünkt uns in unsern Tagen dieses lächerliche Mittel sich eines Gelübdes zu entledigen; aber Dusburg und andere gleichzeitige Schriftsteller, bestättigen was wir hier sagen.

und brüsten sich gegen den Unwissenden mit zweydeutigen Prahlereyen, welche Verachtung und Unwillen erregen.

Urtheile, wie der wackre ernste Helvetier Burchard von Schwenden dieses Unwesen empfinden muß. Seit er Hochmeister ist, strebt er dasselbe abzuschaffen, durch seine Ermahnungen, durch sein großes Beyspiel hat er bereits viel der trägen Schlummerer aus ihren Träumen aufgeschreckt; sein Gefolg nach Palästina wird groß seyn, und schon die Begierde, bey demselben nicht zu fehlen, könnte mir bey dir Entschuldigung seyn, daß ich mich von dir trenne, wenn du uns nicht folgen willst, aber wisse, auch eigene Angelegenheiten treiben mich den Orient zu sehen, zwar nicht solche, die mich persönlich angehen, aber Angelegenheiten des Freundes und väterlichen Waffengenossen, die nach einem alten Grundsatz meines Vaterlandes mit den persönlichen wenigstens in gleicher Klasse stehen müssen.

Walter von Hallwyl.

So weit war Dietrich in seiner Erzehlung gekommen, als einer der Offiziers von der Besatzung herbeytrat und raportirte, wie der egypti-

sche Martin, der Tags vorher, ehe die Ritter auf der Vestung anlangten, mit zwey andern auf Kundschaft ausgeritten war, und den man diese Nacht zurück erwartete, noch nicht wieder eingetroffen sey.

Die Nachricht war Mülinen nicht gleichgültig, er gab einige Befehle, und wandte sich dann wieder zu seinem Freunde. Der Verlust dieses Mannes, sagte er, den sie den egyptischen Martin nennen, wär unersetzlich, er ist zwar nur gemeiner Soldat, aber zwanzigmahl hätte er bereits das Ordenskreutz verdient, wenn nicht seine Herkunft einige Schwürigkeit machte; er soll ein geborner Sklave und aus seinem Vaterland, Egypten, durch seltene Abentheuer, deren Erzehlung er mir noch schuldig ist, herübergekommen seyn. Wenn ihm, wie ich hoffe, kein Unfall begegnet ist, und wir ihn wieder sehen, so hoffe ich seine Begleitung nach Orient, da denn auch du ihn kennen lernen sollst.

Siegfried nahm wenig Antheil an dem egyptischen Martin sondern trieb seinen Freund zu Erzehlung andrer Dinge, die ihm näher angiengen. Sie setzten sich, des Gehens müde, mit dem Rücken an eine vom Mond beglänzte Mauer, von da ihnen die Aussicht hinab ins Thal frey blieb, und Mülinen urtheilte, indem er den Weg maß, welchen das leuchtende

Gestirn, das über ihnen schwebte, noch bis zu seinem Untergang zurückzulegen hatte, daß die Zeit ohngefehr zureichen würde, eine Geschichte zu endigen, die auf seine orientalische Reise einen Einfluß hatte, welchen der Leser nicht gleich ersten Blicks begreifen wird.

Einer der ältesten Waffengenossen meines Vaters, so begann Mülinen seine Erzehlung, war Walter von Hallwyl, ihm und seinem Bruder, meinem Oheim, Johann von Mülinen, den du oft genug zu Gauenstein gesehen hast, war er das, was du mir jetzt bist, Theilnehmer jugendlicher Freuden und Bedrängnisse, Vertrauter in kleinen und großen Angelegenheiten, Mitgenosse in mancher Gefahr, und dadurch beyden so unaussprechlich theuer, als Siegfried von Feuchtwangen seinem Dietrich nur seyn mag. Sie hatten einander alle drey geschworen, die früh begonnene Freundschaft bis auf den letzten Tag des Lebens dauren zu lassen, und auf ewig die Angelegenheiten des einen so zu achten, als ob sie allen dreyen gleich nahe angingen; ein Bund, der nach dem Gesetze helvetischer Freundschaft auf Kinder und Enkel erbt, und mir heute Verbindlichkeiten auflegt, von welchen ich mich weder losmachen kann, noch will.

Lang vorher, ehe du und ich geboren wurden, war Hallwyl bereits Gemahl und Vater,

sein Sohn Walter hatte vor zwanzig Jahren schon das Alter erreicht, da der alte Ritter hoffen konnte, sich durch ihn bald in Enkeln wieder aufleben zu sehen. Schon war ihm die schönste von Helvetiens edeln Töchtern, die junge Gräfinn von *** zur Gemahlin bestimmt, schon rüstete man sich auf der Burg zu frohen Hochzeitfesten, und Hallwyls zahlreiche Vasallen versammelten sich, eine Begebenheit zu feyern, die der ganzen Gegend wichtig war, weil sie auf Vervollkommung des Glücks eines guten Gebieters abzielte; aber all diese Hoffnungen, all diese frohen Zubereitungen waren ein Traum, oder noch weniger als dieses, denn ein Traum konnte sie zerstören.

Unter den Gästen, welche sich zum Hochzeitmahl sammelten, war ein alter Ritter, kürzlich aus Palästina zurückgekommen, den Hallwyl in jüngern Jahren gekannt hatte, und nun mit Vergnügen an einem seiner frohsten Tage wieder erscheinen sah; ach wenig ahndete er, was ihm aus dem Munde dieses frommen gutmüthigen tapfern Schwärmers für Unheil entstehen sollte!

Des Abends vor dem Vermählungstage saßen die Ritter und Herrn beym Vortrunk beysammen. Der Ritter aus Orient erzählte und ward nicht müde zu erzählen, von Ludwig des

Heiligen orientalischen Siegen, von seinen Niederlagen und Leiden, von seinem Märtyrertode, — wie er es nannte — vor Tunis. Von dem Verlust, den die Christenheit durch sein Absterben erlitten, wie auch von dem noch unbefreyten Jerusalem, dem noch unerstrittenen heiligen Grabe, und tausend ähnlichen Dingen, die durch das heilige Feuer, mit welchem der Erzehler sprach, einen solchen Reitz erhielten, daß die Zuhörer nicht ermüdeten zu hören, und mit weit geöfneten Augen noch Fortsetzung erwarteten, da jener schon lange geendiget hatte.

Ja, ihr Herrn und Ritter, beschloß der Held aus Orient, ich wundre mich in so weit eurer Aufmerksamkeit nicht; dergleichen Dinge lassen sich ungleich besser hören, als selbst beleben. Zu meinen Zeiten brannte einem jeden Jüngling das Herz nach eigener Erfahrung. Heut bey Tage hat man kaum das achtzehnte Jahr erreicht, so setzt man sich zur Ruhe, nimmt ein Weib, und läßt sich von sarazenischen Siegen am Hochzeitabend erzehlen, um die Ruhe in weichen Armen desto besser zu schmecken; denn Frömmigkeit und Tapferkeit sind mit unsern Vätern zu Grabe gegangen, die Kinder haben wenig davon geerbt, und auf die Enkel wird kaum der Begriff von dem kommen, was noch wir in unsern Tagen gesehen und erduldet haben.

Die Bemerkung war nach Zeit und Ort beurtheilt, ein wenig unterschieden, aber bey Gott, von dem, der sie machte, nicht böse gemeynt. Der Ritter aus Orient bedachte in diesem Augenblick nichts so wenig, als daß er eben heute bey der Hochzeitfeyer eines achtzehnjährigen Jünglings war, der bey einer Seele voll Heldentrieb und Thatenbegierde, noch nichts gethan hatte, das seinen kühnen Wünschen entsprach, und der sich also das, was der Besieger der Sarazenen in seiner Einfalt sagte, wohl hätte zum Schimpf rechnen können.

Niemand von der ganzen Gesellschaft fühlte indessen den Fehler, den der Erzähler gemacht hatte oder ahndete ihn; aber der junge Walter von Hallwyl, der König des morgenden Fests, empfand das Gewicht der Worte des Helden tief im Herzen, doch nicht, um mit ihm wegen seiner kühnen Aeusserungen zu zürnen; nein, er selbst war der Gegenstand seines Unwillens, er war der mit so häßlichen Farben abgemahlte Jüngling, der früher an Ruhe als Thaten dachte. Er erröthete vor sich selbst, er dachte an seine langgehegten jugendlichen Wünsche, die er nur aus Liebe für einen zärtlichen Vater nie laut werden ließ, dachte an die Unmöglichkeit, sie nun zu erfüllen; eine namenlose Angst befiel ihn, er stand auf und verließ das

Trinkgelag, ohne daß ihn jemand begleitete, als Bruder Arnold von St. Emmeran, der Kapellan des Hauses, der ihn diesen Abend keinen Augenblick aus den Augen gelassen hatte.

Den jungen Walter von Hallwyl trug sein Weg durch ein hohes schallendes Gewölbe, das man den Heldensaal zu nennen pflegte. Die Rüstungen seiner Vorfahren an den Wänden umher warfen durch die sparsame Erleuchtung einer einigen Ampel einen düstern Schatten herab. Unter jeder derselben stand der Name desjenigen geschrieben, der sie getragen hatte. Walter brauchte sie nicht zu lesen, da er sich schon zu oft in dieser Halle mit den Thaten seiner glorreichen Ahnen beschäftigt hatte, um nicht alles, was sie enthielt, auswendig zu wissen. Hier die Rüstung eines Hallwyls, der mit Carln dem Großen in seinem zwanzigsten Jahre den Zug wider die Obotriten machte. Dort der Harnisch eines andern, der unter Heinrich dem zweyten im flandrischen Kriege als Jüngling fiel. Dort mehrere, die sich in früher Jugend unter den folgenden Kaysern berühmt machten und zuletzt die Rüstungen seines Vaters und Großvaters, die an mehrern Stellen von erhaltenen rühmlichen Wunden zeigten, und durch ehrenvolle Rostflecken die Gegend kenntlich machten, wo Heldenblut gequollen war. Viel der Krieger, deren Andenken hier verewigt

war, hatten auch in Orient für die Sache des Kreutzes gefochten, und Walter sagte sich selbst, daß sie an einem Abend wie der heutige nicht gleich ihm stumme Zuhörer, nein Selbsterzähler gewesen seyn würden.

Es ist möglich, daß der Jüngling, dessen Blut sich immer mehr erhitzte, etwas von seinen Gefühlen laut werden ließ, so daß sie der Mönch von St. Emmeran, der ihm auf dem Fusse nachgeschlichen war, beantworten konnte.

Wir aber, begann er als Walter tiefdenkend zunächst der Rüstung seines Vaters, bey einer leeren Stelle, die wahrscheinlich einmahl für die seinige bestimmt war, stillstand, wir aber wollen morgen diese Lücke, mit der Hochzeitfahne und einem doppelten Myrthenkranze ausfüllen, und die Geister dieser Helden werden lächelnd herabsehen, daß sie gefochten haben, damit wir der Ruhe und der Liebe geniessen können.

Walter fuhr zusammen, als er eine Stimme so nahe bey sich vernahm, und warf sich dem Klosterherrn da er ihn erkannte, weinend um den Hals. O mein Vater! schrie er, in was für einem Kampfe findet ihr mich! folgt mir auf mein Zimmer, ich habe Euch Dinge zu entdecken, die in meinem Herzen reifen, habe Euch Plane vorzulegen, welche niemand als ihr beurtheilen und berichtigen kann! — Diese müßige ungeübte

Hand soll der hochzeitliche Ring schmücken? dieses Haupt, das nie ein anderer als ein leichter Turnierhelm drückte, soll der Kranz der Liebe krönen? Ich soll mich dem Altar nahen, über welchem das heilige Kreutz schwebt, zu dessen Vertheidigung ich noch keinen Tropfen Blut vergoß?

Der Mönch von St. Emmeran folgte dem jungen Hallwyl in sein geheimes Zimmer, aus welchem er erst weit gegen den Morgen hervorging. Was seine Verhandlungen mit ihm gewesen, das kann der am besten beurtheilen, welcher weis, daß die Mönche, zu deren Orden sich Bruder Arnold zählte, auf des alten Hallwyls herrliche Güter längst ein gieriges Auge geworfen hatten, und vermöge einer alten Sage, mit welcher man sich in ihrem Kloster trug, dieses Haus würde bald aussterben, schon ehmals des alten Ritters Verehelichung gern gehindert hätten, so wie sie auch die Vermählung des jungen Walters mit schelen Augen ansahen.

Noch waren die Zugbrücken des Schlosses nicht aufgezogen, der Mönch hatte Geschäfte außerhalb, er gewann einen Nachen, um über den Kanal nach dem See von Hallwyl zu kommen, wo er bald weitere Gelegenheit fand, das Schloß der jungen Hochzeiterinn zu erreichen, woselbst noch alles in tiefem Schlummer lag, und

welcher er von ihrem Bräutigam einen Gruß zu bringen hatte, den sie wohl nicht vermuthete.

Selbiger Tag, der auf beyden Burgen, als ein Tag des Glücks und der Fröhlichkeit mit Ungeduld erwartet wurde, war bestimmt für sie auf ewig ein Trauertag zu seyn.

Den jungen Walter von Hallwyl fand man, als man kam, ihn zu wecken, in einem so gestörten Zustande, daß man für seine Gesundheit besorgt war, seine Wangen glühten, sein Auge funkelte, er redete Dinge ohne Verstand und Zusammenhang, wenigstens für die Zuhörer, die nur mit Hochzeitgedanken beschäftigt, die Erzehlungen des Ritters aus Orient lange vergessen hatten, und nicht begreifen konnten, wie der junge Bräutigam auf Phantasien von Sarazenenblut, und mühsam errungenen Siegen kam, die dem Glück der Liebe vorgehen müßten.

Sein Vater war endlich so glücklich, einen Theil des Geheimnisses, das noch bis diese Stunde niemand in diesen Gegenden ganz begreifen kann, seinen Lippen zu entlocken. Der junge Walter warf sich dem Ritter von Hallwyl zu Füßen und bekannte ihm, daß er diese Nacht von heiligen Träumen geschreckt, unmöglich ehr

an seine Vermählung denken könne, bis er zuvor einen Zug nach Palästina gethan habe.

Der alte Ritter lächelte, und hofte völlige Aenderung dieses Entschlusses von dem ersten Blicke der jungen Braut, die Walter würklich unaussprechlich liebte, und von der er wenigstens mit gleicher Stärke geliebt ward. Diese Hoffnung ward bald und schrecklich vernichtet durch Nachricht, welche von der Burg der Hochzeiterin kam, wie sie den schnellen Entschluß gefaßt habe, vor der Hand ihr Ehebündniß mit dem jungen Herrn von Hallwyl ungeschlossen zu lassen, und reifere Jahre, — sie war damahls noch nicht funfzehn — in einem Kloster zu erwarten.

Niemand konnte dies begreifen, die wenigsten wußten ganz so viel von den Vorgängen dieser Nacht als ich dir, mein Siegfried, mitgetheilt habe, und selbst diese muthmaßten erst spät in diesen Verwirrungen, die Hand der Mönche, ohne jedoch zu wissen, ob jener orientalische Ritter bey seiner frommen Einfalt zum Werkzeug ihrer Arglist gebraucht, ob Walter von Hallwyl durch Bruder Arnolden durch schlaue Ueberredungskünste oder Zauberey zu der frommen Wuth gebracht worden war, mit welcher er jetzt auf einen Zug wider die Sarazenen drang, ob er würklich deutungsvolle Träume gehabt oder dieselben

zu Beförderung seiner Entzwecke nur gedichtet habe. — Von der Ueberfarth des Mönchs nach dem Schloß der jungen Braut wußte gar niemand etwas, sonst würde man sich nicht gewundert haben, daß diese Dame, so klug als schön, auf das Gewerbe, das ihr Bräutigam an sie aufgetragen hatte, es für das anständigste hielt, den Anfang mit dem Bruche zu machen, und im Kloster den Kummer und die Beschämung zu verbergen, daß ihr Geliebter einen abentheuerlichen Ritterzug dem Glück in ihren Armen vorziehen konnte.

Das was die Häupter beyder Häuser anfangs wie ein Donnerschlag getroffen hatte, verlor mit der Zeit zwar nichts von seiner Schwere, aber doch lernte man sich besser in die Sache schicken. Die Väter sahen, der fromme Eigensinn ihrer Kinder war unbezwingbar, man beschloß, sie vor der Hand bey demselben zu lassen. Der Brautvater meynte, seine Tochter könne in der That noch einige Jahr auf ihren Verlobten warten, und der tapfre Hallwyl fand es nicht unschicklich, daß Walter eine Zeitlang die Welt säh und das Schwerdt im Ernst führen lernte, das ihm in Schimpfspielen schon so manchen Ruhm erworben hatte. Ein stattliches Gefolge von Rittern und Knappen wurde dem jungen Helden

den ausgerüstet. Der Abschied im Kloster, der auf Seiten des Fräuleins thränenvoller war, als auf Seiten ihres Verlobten, war genommen, und nichts war mehr übrig, als daß Vater und Sohn sich letzten, und sich ein Lebewohl sagten, das sie ach auf weit längere Zeit trennen sollte, als sie meynten.

Dem alten Ritter von Hallwyl mochte indessen wohl etwas von traurigen Möglichkeiten vorschweben, denn er redete vor der letzten Umarmung noch folgendermaßen zu dem Jünglinge: Mein Sohn, ich bin nicht mehr jung, und möchte wohl noch um ein Jahrzehend älter werden, ehe ich dich wiedersehe, die Abentheuer in jenen Landen sind häufig und gefahrvoll, ein Ritter kann sich derselben nicht so schnell entledigen, kann nicht so schnell über Land und Meer zurück kommen, als etwa von einer Nachbarfehde. Binnen der Zeit, die ich um dich auf dieser Burg einsam vertrauern werde, wird oft der Wunsch in mir entstehn, ach sähe ich ihn wieder, den Verlornen! ach schlöß ich ihn heute in meine Arme! Wunsch reift leicht zur Hoffnung, und Hoffnung kann leicht durch Betrug getäuscht werden. Wie leicht könnte ein Fremdling sich in deinen Namen und in deine Rüstung hüllen und vor mir auftreten und sagen: ich bin dein Sohn! Die Jah-

re behaupten ihre Rechte; dies jugendliche blühende Gesicht wird in zehn Jahren von der morgenländischen Sonne gefärbt, anders aussehen, als heute; ich könnte leicht in Gefahr kommen, einen Betrüger für dich anzunehmen, weil er dir gleicht, oder dich zu verkennen, weil die Zeit deine Züge geändert hat; sprich, mein Sohn, hast du hieran nicht gedacht, und wie denkst du, daß wir uns die Freude des Wiedersehens sichern können?

O, mein Vater, schrie Walter, der sich dem alten Ritter zu Füssen warf, das heilige Naturgefühl, das in unser beyder Herzen schlägt, macht diese Sorge unnöthig!

Wie? erwiederte er, das Naturgefühl, das heute viel zu schwach ist, dich in den Armen deines Vaters fest zu halten, soll in mehreren Jahren noch stark genug seyn, den Sohn dem Vater kenntlich zu machen? — Nein, Walter! wir müssen auf sichere Kennzeichen denken! — Sieh diesen Ring, es war der nehmliche, der dich mit deiner Braut vermählen sollte, ich zerbreche ihn, so wie Euer Band, wenigstens für die gegenwärtige Zeit gebrochen ist; aber da er als ein geweihtes Symbol der Treue zu heilig ist, um andern Kleinodien gleich im Schmuckkasten zu veralten, so diene er uns heute zum Mittel des gewissen Wiederfindens. Nimm diese Hälfte,

ich behalte die andere. Ich erkenne nur den für meinen Sohn, der mir wiederbringt, was ich in deinen Händen ließ. Ich weis dir ist die Liebe deines Vaters zu heilig, um das einzige Mittel das dich ihm untrüglich bezeichnen kann, leichtsinnig zu behandeln oder es dir durch fremde Gewalt und List rauben zu lassen; — zudem ist der Bund, den wir heute mit einander machen, heimlich niemand sieht ihn als Gott und die Engel die über uns schweben und dies giebt der Hoffnung unsers Wiedererkennens noch einen Grad der Gewißheit mehr. Geh, mein Sohn, und komm bald oder spät, doch nie ohne Ruhm und Sieg, nie ohne das Unterpfand der väterlichen Liebe, den halben Ring, zurück, den nicht ich, sondern deine eigene Launen zerbrochen haben, dein Band mit der Gräfin von * * halte ich, du magst davon denken was du wollest, für zerrissen; Gott gebe, daß das, was du thatst, dich nie reuen möge.

Auch in unsern geheimsten Stunden sind wir nicht ohne Aufmerker, die Vögel des Himmels sagen nach, was wir im Verborgenen beginnen; der Ritter von Hallwyl glaubte von dem, was er mit seinem Sohne verhandelt hatte, wisse niemand, als er und Walter, indessen blieb doch wenigstens der Theil seiner Unterhaltung mit ihm,

der den zerbrochenen Trauring betraf, kein Geheimniß. Die junge Gräfin hörte, vielleicht durch Hülfe irgend eines dienstfertigen Mönchs davon, und stieg noch einige Stufen tiefer in den Abgrund der Verzweiflung hinab. Sie liebte Waltern weit mehr als sie geliebt ward; im Augenblick ewiger Vereinigung hatte er sich von ihr getrennt, das war der erste Streich den ihr fühlendes Herz erhielt; es ist wahr, er war ihr nicht untreu, sie hatte keine Nebenbuhlerin, als die Fahne des heiligen Kreuzes, er versprach Wiederkehr, sie zwang sich, an diese Dinge zu glauben, aber sie war klug genug, um ihren eigenen Glauben ungegründet, und alle Hoffnungen auf Wiedervereinigung thöricht zu finden. Der, der mich heute nicht stark genug liebt, um bey mir zu bleiben, sagte sie fast mit des alten Hallwyls Worten, sollte in Jahren noch treu genug seyn, wiederzukommen? — Unmöglich! — — Nur noch an einen schwachen Reis hielt sich ihr Glaube an künftiges Glück, doch auch dieses sollte brechen.

Ich weis nicht, was ich von Zeichen und Vorbedeutungen glauben soll, die Klosterleute halten viel darauf, so auch die Gräfin, Walters Braut. Der Trauring, mit welchem sie sich Waltern vermählen wollte, war in den Händen ihrer Mutter; er war in dem Tumult ihrer Klo-

sterflucht verloren gegangen. Der, den Er ihr am heiligen Altar schenken sollte, war in den Händen seines Vaters; sie hörte, er habe ihn zerbrochen; — setze dich an die Stelle einer schwachen zärtlichen Seele, guter Siegfried und urtheile, was diese Dinge auf das unglückliche Fräulein für einen Eindruck machen mußten. Walter, der nie gewußt hatte, wie sehr er geliebt wurde, sonst hätte er mit einem solchen Herzen nicht spielen können, erhielt an dem Hofe des Kaisers, wo er sich vor seiner orientalischen Reise noch einige Wochen aufhielt, die Nachricht von dem Tode der jungen Gräfin, seiner gewesenen Braut. Ein hitziges Fieber brach diese schöne Blume, sagte das Gerücht. — Das that der Gram der Liebe! sagte die Wahrheit, von deren Stimme aber zum Glück nichts zu Walters Ohren gelangte.

Er betrauerte das edle Mädchen, welches, ohne daß er sich für die Ursach ihres Todes hielt, ein Opfer seines unzeitigen Heldentriebes geworden war, und fand in ihrem Verluste eine neue Ursach, seine Reise nach Palästina zu beschleunigen, — auch wohl zu verlängern, denn der, welcher sich Urlaub nur für zwey Jahre genommen hatte, war, nachdem ein Jahrzehend verflossen war, wie der alte Hallwyl sehr richtig gemuthmaßt hatte, noch nicht wieder zurück. Was

das schlimmste war, so hatte man in den Berichten, die von den orientalischen Angelegenheiten herüber kamen, seinen Namen nur in den ersten Jahren unter den Namen der andern Helden rühmlich erwähnen hören, nach der Zeit schwieg das Gerücht gänzlich und keine Bemühung des alten Ritters von Hallwyl brachte ihm Nachricht von dem Verlornen, keiner der ausgerüsteten Pilger kam zurück, um zu sagen, er habe ihn gesehen oder von ihm gehört.

Gram und vergebliches Warten auf den Sohn, auf dessen Wiederkunft er sein ganzes Glück gründete, brachten den Ritter von Hallwyl schneller zum Grabe, als er bey seinen Jahren in einem Lande, worin man ein hohes Alter erreicht, zu fürchten gewesen wär. Vor seinem Tode beschied er seine besten Freunde, Graf Gottfrieden von Habsburg, Hermannen von Standenberg, meinen Oheim, Johann von Mülinen, (weil mein Vater damals abwesend war), und noch vier andere Ritter zu sich auf seine Burg, die sie nicht geschwind genug zu ereilen wußten, weil ihnen nicht anders dünkte, als sähen sie schon die Todenfahne von dem starken viereckigten Thurme herabwehen.

Sie fanden die Zugbrücken aufgezogen, wurden, als man dieselben auf gegebenes Zeichen niederließ, von dem Abt zu * * * am Thor nicht

eben mit freundlicher Miene empfangen, und fanden alle Vorsäle und Hallen mit Klosterleuten erfüllt, die mit Achselzucken versicherten, der Kranke würde kaum fähig seyn, seine Freunde noch zu sprechen, auch bäte man die Unterhaltung kurz zu machen, weil die letzten Stunden zu weltlichen Dingen, und sollte es der letzte Scheidekuß von Vater und Bruder seyn, zu heilig wären; eine Aeußerung, welche die Ritter unbeantwortet ließen, und ungehindert Hallwyls Sterbezimmer erreichten.

Dies ist der Fußtritt meiner Freunde! rief der Kranke, der sich noch mit ziemlicher Kraft von seinem Lager aufrichtete. O willkommen, willkommen noch diesseit des Grabes! — Wäret ihr ehe gekommen, das Geschehene wär nicht geschehen! doch was ich nicht kann, werdet ihr verbessern, waltet nicht zwischen uns der Bund ewiger Treue?

Hallwyl schwieg, und die Ritter muthmaßten schon aus dem geistlichen Gedränge, das ihn umgab, was sie aus seinem Munde hören würden, so bald er Kraft zum weitern Sprechen gesammelt hätte.

Freunde, sagte er nach einer langen Pause, vernehmet vor den Ohren all derer, die mein Sterbebette umgeben, was ich euch vor dem langen Lebewohl zu sagen habe. Ich bin kinder-

los oder werde dafür gehalten; in einer schwachen Stunde habe ich den Mönchen von *** all meine Güter vermacht. Bessere Ueberlegung sagt mir ich that Unrecht, und mein Schutzgeist flüstert mir in den Stunden, in welchen ich der Geisterwelt schon so nahe bin, oft ins Ohr; Walter von Hallwyl lebe noch. O, Freunde, was für Gesichte, die der Wahrheit nahe kommen, könnte ich Euch erzählen! Trügt mich indessen meine süsseste Hoffnung, so gönne ich den geistlichen Herren, was ihnen mein letzter Wille gab, aber im widrigen Fall sollen sie, dürfen sie nicht meinem Sohn sein väterliches Erbe vorenthalten! Sprecht, Herr Abt, wars nicht diese Bedingung, unter welcher ich Euch alles gab? —

Sie war es, Herr Ritter, erwiederte jener, aber Ihr bedenkt nicht, wie leicht ein Betrüger den Namen Eures Sohns — —

Auch dafür ist gesorgt, fuhr Hallwyl mit Heftigkeit fort. Und sehet hier, ihr redlichen Ritter und Herren, warum ich Euch zu mir beschied. Nehmt in Eure Verwahrung diese Hälfte dieses güldenen Ringes, dessen andere Hälfte mein Sohn verwahrt; keinem andern als dem, der sich durch dieses untrügliche Zeichen kenntlich macht, dürft ihr für Waltern von Hallwyl erkennen! — Aber auch diesen! — diesen! — Kommt der Mann, der Euch dieses Denkmahl

der letzten frohen Stunde meines Lebens bringt! — Ritter! Ihr versteht mich! — Blut und Leben! o, Mülinen! Blut und Leben für Verfechtung seiner Rechte!! —

Der Kranke wollte noch mehr sagen, aber seine Kräfte waren erschöpft, er lag sprachlos und ohne Empfindung; nach einer Stunde war er nicht mehr. Herman von Stanzenberg war es, der seinen letzten Seufzer auffaßte.

Die Ritter hielten sich nicht lang nach seiner Beerdigung zu Hallwyl auf. Die Mönche, welche von nun an auf dem Schlosse als Eigenthumsherren schalteten, gaben ihnen wenig freundliche Blicke. Zwischen Gottfrieden von Habsburg und dem Abte kam es einigemal zu hartem Wortwechsel. Die Bewahrer des Rings zogen am Ende davon, jeder auf seine Burg, und ließen niemand kund werden, welcher von ihnen das Kleinod bewahrte, auf welches so viel ankam.

Doch blieben sie nicht müßige Hüter desselben; der Uebermuth der Mönche trieb sie an, zum Besten des Abwesenden thätig zu seyn, wenn es auch nicht die Treue gegen seinen Vater ohnedem gethan hätte. Während die geistlichen Herren die Burg Hallwyl mit einem neuen *)

*) Der Flügel zur Seite des alten Thurms, welcher jetzt noch steht.

Gebäude vergrößerten, sicherten die Freunde Hallwyls, Walters Rechte, unter dem Flügel der Gerechtigkeit, auch sandten sie unablässig Boten nach Orient, Nachricht von dem Verlornen zu erspähen.

Was wirst du sagen, Siegfried, wenn du hörst daß all diese Vorkehrungen fruchtlos gewesen, daß nun noch zehn andere Jahr verflossen sind, ohne daß sich das Leben oder der Tod Walters von Hallwyl bündig erweisen läßt? —

Als ich in den letzt vergangenen Monaten das Haus meines Vaters wiedersahe, und aus dem Munde meines Oheims, der gegenwärtig war, den ganzen Verlauf der Sache erfuhr, als ich mir lebhaft dachte, daß der Freund meines Vaters auch der meinige sey, da ergriff mich ein Eifer für Hallwyls Sache, den ich für Eingebung eines guten Geistes halten muß.

Miethlinge, rief ich, Miethlinge sinds gewesen, die man gen Orient geschickt hat! Ich selbst will hin, und Waltern von Hallwyl aufsuchen, und ihn herüber bringen, und seine Rechte mit diesem Schwerd verfechten; Wunder, daß Euer keiner noch auf diesen natürlichen Einfall gekommen ist, daß man selbst handeln müsse, wo fremde Hülfe nichts fruchtet. Zwar Euch, ihr edeln Ritter und Herrn, entschuldigt

die Sache Eures Vaterlands, die Euch näher angeht, entschuldigen Eure Famlien und Eure Jahre, aber wo sind die Jünglinge unseres Hauses? wo ist mein Vetter, Egbert von Mülinen?

O mein Sohn, rief mein Oheim, daß es mir mit Egberten nur nicht auch ergehe, wie dem redlichen Ritter von Hallwyl; schon ins dritte Jahr ist mein Sohn abwesend, man hat ihn zuletzt in Spanien gesehen, wo er für einen guten Ritter gehalten wird, aber wenn wird er wiederkehren?

Ich hätte meinen Vetter, den braven Egbert, gern zum Gefärthen bey der Sache gehabt, die ich mir im Herzen vornahm, aber da ich sah, daß auf mir alles allein beruhte, da gelobte ich öffentlich den Zug nach Orient, von welchem ich nicht wiederkehren will ohne Gewißheit dessen, was nun endlich an den Tag kommen muß, wenn die Gerechtigkeit siegen soll.

Dich zu suchen, mein Siegfried, dich, der mir seit der Eroberung von Wyl für alle Nachfrage unerreichbar aus den Augen gekommen war, lag mir natürlich noch mehr an, als Hallwyls Sache, mir lag die Ausführung noch eines Planes am Herzen, und ich freute mich, daß ich beydes, daß ich die Dinge alle drey, die ich vor mir hatte, mit einem Zuge theils erreichen, theils vorbereiten konnte.

Begebenheiten zu Tull, deren Erwähnung nicht hieher gehört, hatten mich zum geistlichen Ritterthum entschlossen gemacht ich hatte Vergunst vom Kaiser das Kreuz zu nehmen, wenn und wo ich wollte; da zog ich herüber in diese Gegenden, mein Gelübde vorläufig in die Hände Burchards von Schwenden abzulegen, und mich ihm zur Begleitung nach Orient verbindlich zu machen Die Zeit, die er wegen der Geschäfte des Ordens noch hier verweilen mußte, war gänzlich dir und dem Schwerd geweiht, ruhlos suchte ich dich, und ach vergebens, bis dich mir der glücklichste Zufall wiederschenkte, bis ich dich in Augenblicken, da ich es am wenigsten meynte, wieder in meinen Armen sah. Höre nun noch, welches — — — —

Martin Golin.

Zu den Waffen! Zu den Waffen! ertönte es jetzt von allen Wällen! Der Mond war fast ganz hinunter, sein letzter Schimmer diente noch, einen Theil desselben sichtbar zu machen, welchem man die ganze Nacht mit dem Schwerd in der Hand entgegen gesehen hatte.

Die Störer des Vestungsbaues von Reden ahndeten nicht die Wachsamkeit des Ordensvolks, glaubten dieselbe würde wenigstens gegen den Morgen entschlummern, und kamen jetzt, wie schon mehr geschehen, zu zertrümmern, in Brand zu stecken, was man gefertigt hatte oder wenigstens die neu emporsteigenden Mauern, deren Stärke ihrer Wuth trotzte, mit dem Blut der christlichen Helden zu tränken.

Man ließ den Feind herankommen, um ihn desto gewisser zu fassen. Die Stille, welche auf Ordre der Befehlshaber hier herrschte, bestärkte die Preußen in dem Wahn, sie würden von schlummernden Wächtern einen leichten Sieg davon tragen aber schnell brach der Hinterhalt von allen Seiten hervor, und die Unsern erkämpften die Lorbeern, welche immer noch mehr der Lohn der Wachsamkeit und Vorsicht, als blos wilder regelloser Tapferkeit waren.

Am Morgen zog der Hochmeister mit den Seinen das Thal herauf; das Geschrey hatte zu Culmsee die Zahl der Feinde, die Gefahr des nächtlichen Ueberfalls vergrößert, Burchard kam, die bedrängten Ritter zu entsetzen; aber siehe, er fand schon alles gethan, und die Helden, fast ohne Verlust eines einzigen Mannes, Ursacher einer Niederlage unter

den Preußen, deren Größe erst der volle Tag ganz sichtbar machte.

Nun, Ritter, lächelte Burchard von Schwenden, ihr habt redlich gefochten! Leget euch nun, und lasset die ermüdeten Glieder ruhen; wir müssen heute dem Tage einige Stunden Schlaf abstehlen, weil wir nicht wissen, was wir auf kommende Nacht zu besorgen haben!

Die Helden thaten, wie ihnen der Meister sagte, nur Dietrich von Mülinen hatte Einwendungen; er hatte mit Siegfried von Feuchtwangen, diese Nacht, noch fast unter Feindes Schwerd, eine kleine Streiferey verabredet, welche nicht verschoben werden durfte.

Uns fehlt, sagte er zu Burcharden von Schwenden, schon seit mehrern Tagen einer unserer tapfersten Männer. Martin aus Egypten ist, seit er selb dreyen auf Kundschaft austritt, nicht gesehen worden; das Leben und die Freyheit dieses Helden dürfen wir nicht in die Schanze schlagen. Zwar hat man es, wie ich höre, bereits nicht an Nachforschungen fehlen lassen, aber jetzt wollen Siegfried und ich selbst hin, zu sehen, ob wir den wackern Krieger finden, befreyen oder rächen können.

Recht so, ihr jungen Helden! rief der Hochmeister, ruhlose Thätigkeit ist der Weg zum Ruhm, ihn gingen eure Vorfahren, Müllinen, ihn ging Konrad von Feuchtwangen, euer Namensverwandter, Ritter Siegfried, seht nun auch ihr, was ihr auf demselben erjagen möget.

Die Ritter zogen ab, und ermangelten nicht, gute Begleitung mit sich zu nehmen; es war des Hochmeisters Wille, denn sie, obgleich der Gefahren dieses Landes kundig, um behutsam zu seyn, waren es immer nur da, wo das Gegentheil dem gemeinen Besten hätte Schaden bringen können; ihr eigenes Leben in die Schanze zu schlagen, waren sie oft unvorsichtig genug, nicht eben als ob sie den Werth desselben verkannt hätten, nein, nur darum überall die Ausführung ihren Planen zu schnell folgen sollte, um nöthige Sicherheitsvorkehrungen möglich zu machen; ein gewöhnlicher Fehler feuriger Jünglinge, in welchem der kühne aufbrausende Dietrich es seinem Freunde noch fast zuvorthat; auch dieser Tag sollte Beweise hievon geben.

Die Gegenden, welche Martins Nachforscher durchziehen mußten, ihn zu finden, waren meistens wild und ungebahnt, es war leicht, auf denselben in die Irre zu gerathen. Sieg-

fried erzählte seinem Freunde, wie er auf ähnlichen Pfaden sich von dem treuen Pindorf verirrt hätte, ohne ihn je wiederfinden zu können.

Dem treuen Pindorf? wiederholte Mültinen. O daß ich dir hierüber alles sagen könnte, was ich wollte! Sein Betragen an des Kaisers Hofe, deine Abentheuer hier in Preußen, deine Gefangenschaft wegen fremder Sünden, Reinholds Tod, wer weis, wieviel du hievon demjenigen zuzuschreiben hast, auf den du nicht denkst. Doch vorjetzt nichts hievon, wichtigere Dinge erfordern gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit. — Wisse, überall giebt es Verräther, überall Feinde und Neider der Tugend. Der tapfere Mann, den wir aufsuchen, hat deren sowohl als jeder andere. Man hat alles mögliche gethan, mich zu überzeugen, daß die Expedition, deren ich mich jetzt nebst dir unterzogen habe, unter meiner Würde sey, gleichwohl liegt soviel am Tage, daß man das Leben des Helden durch schlechte Begleitung und unfleißige Nachforschung muthwillig der Gefahr Preis gegeben hat. Selbst unter unsern Leuten scheinen viele zu seyn, welchen an der ewigen Entfernung des braven Cypriers mehr gelegen ist, als an seiner Wiederfindung. Man sucht uns geflissentlich auf falsche Wege zu leiten. Ich bin nicht einiger Befehls-

haber

haber der Schaar, laß uns von diesen Leuten so viel entfernen, als uns an Erreichung unseres Entzwecks hinderlich sind, einsam gelangen wir vielleicht ehe zum Ziel.

Siegfried hatte keine Einwendung wider Mülinens Vorschlag. Ein Theil der Krieger wurde hier, der andere dahin zur nothwendigen Nachsuchung verschickt; die, über welche Dietrich das Kommando nicht hatte, blieben am Ende noch allein zurück, aber auch von diesen trennte man sich durch absichtliches Verweilen, Abschweifen und Zurückbleiben, bis man sich endlich ganz einsam sah.

Dies wars, was die Ritter gewünscht, was besonders Dietrich gewünscht hatte, denn Siegfried handelte hier nur noch seinem Freunde zu Liebe, unwissend, daß das Abentheuer, das sie vor sich hatten, einigen Einfluß auf sein Schicksal haben könne. —

Er sahe sich am Abend auf einer großen Heide, nordwärts mit dickem Gebüsch, ostwärts mit wilden Gebürgen eingefaßt, hinter welchen die Spitzen einiger Burgen hervorsahen, von denen Dietrich wenigstens so viel wußte, daß sie nicht zu den Besitzungen des Ordens gehörten; Umstände, welche jedem andern Grauen verur-

sacht haben würden, nur unseren Abentheurern nicht.

Es ist wahr, sagte Dietrich zu Feuchtwangen, wir sind in diesem Bezirk ganz unter unserer Feinde Gewalt, aber unser gutes Schwerd! nothfalls ein wenig List! — Getrost! es muß uns gelingen! Auch finden wir hier am ersten den wir suchten, denn die heimlichen Zugänge dieser Schlösser waren es eben, auf deren Erkundigung der Verlorne wahrscheinlich auszog. Die gefährlichsten Gegenden waren dem Egyptier immer die liebsten.

Es ward Nacht, die Stille rund umher nahm zu, das Bellen der Hunde aus den nächsten Dörfern war noch der einige Laut den man vernahm; kein gleichgültiger Laut für den, welcher wußte, was für fürchterliche Feinde diese Schutzwächter*) der preußischen Sicherheit für jeden Fremdling waren, auf den sie losgelassen wurden. Schweigend waren die Ritter lange neben einander hergegangen, als sie Menschen-Fußtritt von fern vernahmen. Die Nacht war dunkel, es half nichts, daß man sich umsah, nur das Gehör machte es deutlich, daß der Kom-

*) Einer der damaligen Geschichtschreiber macht eine Grauen erregende Beschreibung von diesen Thieren; er versichert, daß sie stark genug waren, Mann und Roß niederzureißen, und ist nicht ungeneigt, sie für bezaubert zu halten.

mende jetzt näher war, jetzt den beyden Rittern zur Seite ging.

Man redete sich an, der Gruß erfolgte von beyden Seiten in preußischer Sprache. Man wußte nicht, für wen man sich halten, wußte nicht, ob man einander trauen sollte. Siegfrieds weiche Aussprache der rauhen Töne lößte am ersten das Räthsel.

Ich glaube, begann der Fremde auf deutsch, ich befinde mich hier unter Freunden, auch ist mir Freundeshülfe sehr nöthig. Ich bin verwundet und blute stark!

Wie? schrie Mülinen, dem gleich anfangs beim Ton der Sprache etwas geahndet hatte, obgleich der preußische Accent dieselbe etwas entstellte, wie? ihr seyd einer der Unsern? — Nennet Euren Namen, damit ich gewiß werde, ob ihr der seyd, welchen wir suchen.

Ich bin Martin Golin, und wo ich nicht irre, seyd ihr der gute helvetische Ritter, dessen Name mir nicht gleich beyfällt!

Er ist er ist es! schrie Dietrich. — Aber wie, edler Mann? ihr seyd verwundet? —

Und das stark genug, um augenblickliche Hülfe zu bedürfen — Der Verlust meines Blutes! — Der Weg von der Stelle, wo ich fiel, bis hieher, muß kenntlich seyn!

Martins Stimme schien schwach zu werden, Dietrich schlang seinen Arm um ihn, und ließ ihn sanft auf die Erde sinken, indeß Siegfried sich gefaßt machte, bey dem Helldunkel, das auf dieser Stelle durch die Bäume blickte, die Wunde zu suchen, und seine Leibbinde zerriß, sie zu verbinden.

Ihr wißt, sagte Martin, der sich indessen erholte, daß ich vor vier Tagen mit zween Gefärthen ausging, um dort das Schloß Belichau zu verkundschaften, das ihr sehen müßt, so bald wir an den Strom kommen. Da erfuhr ich die Wahrheit eines Sprichworts, das ich erst in Europa kennen lernte, daß unter drey Ausspähern immer wenigstens ein Schurke ist. Fünf Preußen fielen uns gestern, am letzten Tage unserer Expedition, an, einer meiner Gefärthen flohe der andere wehrte sich schlecht, er fiel, und ich blieb mit fünf Gegnern, deren noch keiner eine Wunde hatte, allein. Da ersann ich einen Fund. Meine Feinde waren Fußknechte, ich warf mich vom Pferde, streifte ihm den Zügel ab, und ließ es in die Heide gehen. Wie ein Pfeil von der Sehne flog es dahin; ich dachte, daß sie es nicht lassen würden; zweye waren hinter ihm her, es einzufangen, dreye blieben bey mir, mich vollends hinzurichten. Was konnte

ich wider sie beginen, da ich schon hart verwundet war?

Nicht mit freyer Faust, gebunden sollt ich sterben, sie hatten meine Arme zu gut gefühlt, um ihnen ferner zu trauen. Auch hier half mir eine List. Ihr kennt die Schwachheit dieses rauhen Volks für buntgefärbte Kleider*), mein purpurfarbener Waffenrock mit himmelblauer Binde reizte ihre Augen, sie entzweyten sich über ihn, ehe es noch Zeit war, mein Erbe zu theilen. Schade um ihn, sagte ich als zu mir selbst, daß Blut ihn beflecken soll! Laßt uns den Missethäter entkleiden! schrie einer, er hat recht, sein Gewand ist zu schön, um nicht geschont zu werden.

Sie thaten, wie sie sagten, sie banden mich los. — Indem zweye sich mit meiner Entkleidung beschäftigten, entriß ich dem dritten sein Schwerd; was weiter geschah, weis Gott, ich handelte blindlings. Rache und Todesfurcht verdoppelten meine Kräfte. Ehe die andern ihres Gewehrs mächtig werden konnten, lag der erste schon vor mir im Sande. Noch einen fällte ich, der dritte entfloh. Auch ich entkam durch Hülfe der Nacht, weil ich mehrere Feinde be-

*) Das schönste Pelzwerk gaben sie gern für ein hellfarbiges Gewand, sie gingen so weit, daß sie den Tribut von denen ihnen zinsbaren Fürsten lieber in schönen Kleidern als Gold annahmen.

sorgte; aber ich würde den Ueberrest meines Bluts nicht weit getragen haben, wäre ich nicht in Eure hülfreichen Hände gefallen. Dank Euch, ihr guten Ritter, und nun, da ihr mich erquickt habt, eilige Entfernung von dieser Stelle! Dort diese Burgspitzen drohen Gefahr! findet uns der Morgen in ihrer Nachbarschaft, so sind wir verloren.

Die Gefahr war zu nahe, um noch vermieden zu werden. Schon brach der Morgen heran, und vom Gebürg herab zog eine Anzahl gewappneter Preußen, die sie erreicht hatten, ehe eine Flucht möglich war, welche in einem Fall wie der gegenwärtige wohl nicht schimpflich gewesen wär; doch zweifeln wir, ob die jungen Verwegenen auf dieselbe gedacht haben würden, wären sie allein gewesen; daß Eolin in einem Zustande war, der dieselbe gänzlich verbot, kann dem Leser noch nicht entfallen seyn. Doch hatte er noch Kräfte genug, das Schwerd zu ziehen, und sich an einem Baume, der ihm den Rücken frey erhielt, zur Gegenwehr zu setzen, als der Feind in dem Wahn, hier eine leicht zu erobernde Beute zu finden, mit Ungestüm eindrang. An Eolins Seite fochten die Jünglinge. Der Verwundeten und Getödeten waren nicht wenig, die zu den Füssen der Helden fielen. Martin, der nach Möglichkeit von ihren Schilden gedeckt

ward, rief ihnen unabläßig zu: Sieg oder Tod! auch wußten die Ritter wohl, daß in Ermangelung des ersten das letzte für sie Glück seyn würde, da sie in den Händen ihrer Feinde nichts als lange Gefangenschaft, oder langsam qualenreiche Hinrichtung zu gewarten hatten.

Was vermögen indessen die Kräfte von drey Kriegern, und wären sie die tapfersten unter der Sonne, gegen die Schwerder einer ganzen Cohorte? Daß sie sich noch hielten, hatten sie offenbar weniger ihrer Tapferkeit, als dem Schatten der heiligen Eiche zu danken, unter welche sie ein günstiges Schicksal geführt hatte. Dies war eine geweihte Freystatt, deren Gerechtsame ihre Gegner nur mit Zittern zu verletzen wagten; indessen hatte doch die Stimme des preußischen Anführers, der in diesem Stück etwas freygeisterischer dachte, als der gemeine Mann, und der seinen Leuten unabläßig zurief: hier nichts anzusehn, nichts zu schonen, vielleicht endlich gesiegt, wenn nicht das Schicksal Rettung gesandt hätte. Die treusten von den Leuten, welche der Hochmeister den Rittern zugegeben hatte, hatten sich gesammlet, sie zu suchen, und drangen in einem der bedenklichsten Augenblicke wie Schutzgötter aus dem Schatten des Waldes hervor. Leider waren ihrer nur zehn Mann, und also immer noch ein gutes Theil

weniger als der Preußen, indeß theilte sich doch der Streit, und die ermüdeten Helden gewannen Zeit, etwas frische Luft zu schöpfen.

Was sollen wir weiter von einer Begebenheit sagen, welche so verschieden erzählt wird? Die alte fabelhafte Geschichte jener Zeiten schmücket dieses Heldenabentheuer mit den höchsten Farben; auch ists im Grunde einerley, ob der Gegner fünfmal mehr waren als der Unsern, ob, nachdem Feind und Freund aufgerieben waren, alle gestreckt auf dem Boden lagen, nur allein die drey Helden athmeten das Siegsfest zu feyern; stimmen doch alle Sagen darin überein, daß Martin Golin und seine beyden tapfern Gefährthen Sieger waren, und noch am nehmlichen Tage die Festung sicher erreichten; in welchem Zustande, das läßt sich freilich errathen, aber doch waren sie noch fähig, Ruhm und Tadel des Hochmeisters ganz zu fühlen. Fast war des letzten mehr als des ersten; Burchard nannte es mit ziemlicher Strenge, tollkühn, sich ohne Begleitung in eine der gefährlichsten Gegenden zu wagen. Die Jünglinge schwiegen, und sahen auf Martin Golin, als wollten sie in der Rettung dieses tapfern Mannes die Apologie ihrer Unvorsichtigkeit suchen.

Ja, sagte der Alte, dem man einen Stuhl gesetzt hatte, weil er sich vor Mattigkeit nicht

mehr aufrecht halten konnte, ja, sie haben Wunder gethan, ich weis der Helden kaum zwey oder drey, die in ähnlichem Fall geleistet haben würden, was sie leisteten.

Die jungen Ritter fühlten sich hoch geehrt durch das Lob des alten Kriegers, den selbst der Hochmeister wegen seiner Jahre und seiner Heldenthaten respektirte; sie drückten ihm traulich die Hand, und prießen sich glücklich, etwas zu seiner Rettung gethan zu haben.

Ritter, sagte der Alte, noch eine Bitte, ehe ihr hingeht, Euch verbinden zu lassen, welches Eure Wunden wohl bedürfen mögen. Nennet mir Euren Namen! Den stolzen hochgewachsenen Helvetier, meinen alten Bekannten, will ich mir wohl nach seinem Vaterlande merken, aber, dieser zarte Jüngling, in dessen Armen ich nimmer Heldenkraft gesucht hätte, wie heißt er? Ihr, sein Freund, nennt mir ihn, daß sein Name mit seinen Thaten mir ewig unvergeßlich bleibe.

Sein Name, sprach Müllnen, indem er ein wenig über die einfältige Treuherzigkeit des bejahrten Helden lächelte, sein Name ist Siegfried von Feuchtwangen.

Siegfried von Feuchtwangen? wiederholte Solin — Höre ich recht? Siegfried? der Sohn meines lieben alten Herrn? Konrads Nef-

se? — Nein, unmöglich! sollte ich das lang verlorne Kind eben heute wiederfinden? — Doch ja, er ist es! Seines Vaters Heldenmuth, seiner Mutter Schönheit! — O Siegfried! Siegfried! komm an mein Herz! Abdallah, der Hüter deiner zarten Kindheit verdient deine Umarmung.

Entdeckung.

Natürlich konnte man anfangs wenig von dem begreifen, was der alte Egyptier sagte, die Leser, wenn ihnen Abdallahs Name und die frühe Jugendgeschichte unserer Helden noch nicht ganz entfallen ist, werden sich hierinne besser zurecht finden, als die Versammlung, die sich jetzt um den Sitz des alten Helden drängte, und mit Verwunderung sah, daß der Ritter von Feuchtwangen nicht anders wie ein wiedergefundener Sohn von ihm behandelt wurde, ohne sich jedoch die Möglichkeit denken zu können, daß dieser Jüngling in dem grauen Alten einen Vater umarme.

Siegfried fand sich hierin am ersten zurechte; der Wunsch, das Geheimniß seiner Geburt zu ergründen, lag ihm immerdar zu fest

im Sinn, als daß sich beym Anschein der Erfüllung, derselbe mochte ihm aufgehen wenn er wollte, seine Gedanken nicht genau auf dem Punkte hätten befinden sollen, wo es nöthig war. Die Ausrufungen: theures langverlornes Kind! Die Namen, Herman und Konrad von Feuchtwangen, der Name Abdallah, den ihm Abt Wilhelm so oft genannt hatte, brachten noch hellern Tag herbey. Nachforschungen und Antworten, ob gleich der entzückte Alte die letzten unvollkommen genug gab, hoben alle Zweifel; die Gewißheit war da, und man befand sich in einem Rausch von Freude, wie er sich bey der Wichtigkeit der Sache als möglich denken läßt. Fast war derselbe für den schwachen Abdallah zu mächtig, er stammelte wunderliche Dinge von augenblicklicher Abreise zu Konraden von Feuchtwangen, die bey seiner und Siegfrieds Wunden unmöglich war, von den Eltern seines wiedergefundenen Lieblings, von der Reise nach Orient und tausend andern Gegenständen, die den Anwesenden noch ungereimter vorkamen als sie waren, weil sie den Zusammenhang von Hermans, Konrads und Siegfrieds wundervoller Geschichte nicht wußten.

Der Hochmeister machte aus Sorge für Golin dieser Scene ein Ende. Er ließ den guten Alten abführen, um endlich verbunden zu

werden, indeß Siegfried, ähnlicher Hülfe bedürftig in den Armen seines Freundes lag, der sich mit Engelfreuden freute, den Jünglig, den er liebte, am Eingang eines glänzenden Glücks zu sehen. Es war nichts geringes, ein so naher Verwandter des grossen Konrad von Feuchtwangen zu seyn, den jedermann verehrte, dem einst das Hochmeisterthum nicht entstehen konnte, nichts geringes, endlich Tag in der Dunkelheit zu erblicken, und sich den Abkömmling edler Eltern zu wissen, wenn man schon vielleicht manchmal heimliche unabwischliche Flecken in seiner Herkunft geahndet hatte.

Auch Dietrich und Siegfried wurden getrennt, um den Händen der Wundärzte untergeben zu werden. Unablässige Botschaften gingen von einem Bette zum andern; auch Golin wurde durch Abgesandte öfters mit Nachfragen von seinem Pflegsohne bestürmt, die er jetzt zu schwach war zu beantworten. Der junge Feuchtwangen war durch das wenige, was er von seiner Geburt erfahren hatte, ungeduldig gemacht, noch mehr, lieber alles zu wissen: Man mußte ihn mit Ernst zur Ruhe verweisen. Der Mann, der allein ihn belehren konnte, brauchte natürlich mehr Zeit, sich zu erholen, als seine jüngere und weniger verwundeten Kampfgefärthen.

Aber als nun endlich die Stunde schlug, die Siegfrieds heißes Verlangen befriedigte, als der Wiedergenesende dem Wiedergenesenen die Schätze alter Geschichte aufthat, als Siegfried erfuhr, wer Herman von Feuchtwangen, wer die Prinzeßin Esbee gewesen waren, und die theuern Eltern, die er nie gesehen hatte, nie erblicken sollte, lieben und beweinen lernte, welch ein Sturm von Gefühlen! welche neue Wünsche, die nun leider, ausser in so weit sie Konraden von Feuchtwangen betrafen, unerfüllbar waren, und von denen der gute Dietrich in mancher schwermüthigen schwärmerischen Stunde mehr zu hören bekam, als sein fühlendes Herz ertragen konnte.

Burchard von Schwenden, welcher sah, daß Siegfried immer in halbem Traume ging, und welchem leid war, diese seltsame Laune möchte auch seinen Liebling, den jungen Mülinen, anstecken, und ihm einen Theil seines Heldenfeuers rauben, hielt es für gut, beyde zu trennen, und sorgte dafür, daß Martin Golin, der nun völlig wieder hergestellt war, sich mit dem jungen Feuchtwangen aufmachen konnte, so bald sie wollten, den Landmeister in Preussen zu sehen, dem man von der Wiederfindung seines Neffen Botschaft gethan hatte, und von dessen ernsten festen Charakter sich Milderung der überschwenglichen

Gefühle hoffen ließ, die gegenwärtig Siegfrieds Heldenseele beunruhigten.

Es ist ein Unglück für diesen jungen Menschen, sagte der strenge Großmeister des deutschen Ordens, daß sich so viel romantisches in der Geschichte seiner Geburt befindet, diese Dinge erhitzen seine Phantasie in einem Grade, der ihm gefährlich werden kann; ich wollte, daß Golin ihm die orientalischen Begebenheiten minder treu oder minder rührend erzählt hätte.

Meine Leser wundern sich, wie Geschichten, die sie im Vorhergehenden ohne sonderliche Rührung gelesen haben, so viel Eindruck auf irgend einen Menschen machen konnten, aber sie bedenken nicht, daß Martin Golin mit seiner natürlichen Einfalt besser erzählte als wir, und daß diese Dinge dem Zuhörer näher angingen als uns allen.

Wiedersehen.

Konrad von Feuchtwangen hielt damals auf der Vestung Christburg seinen Hof; er war ein Mann, der, seit er die Stufe des Ordens bestiegen hatte, auf welcher er sich jetzt befand, seit

er der Freund und Vertraute der mächtigsten deutschen Fürsten geworden war, ohne sonderlichen Geschmack für Pracht und Grösse, doch immer mit so viel Glanz umringt war, als Siegfried selbst um den Hochmeister nicht erblickt hatte; dies reitzte indessen die Aufmerksamkeit des Jünglings nur wenig, aber als er seinem ehrwürdigen Oheim gegenüberstand, der jetzt in seinem sechszigsten Jahre einen der schönsten Greiße vorstellte, die je durch die feyerlichste Ordenstracht verschönert wurden, als die Helden, die um ihn waren, der alte Komthur Gerhard von Rhodus, Heinrich Zuckeschwerd, Ulrich von Magdeburg, Heinrich von Landenberg, und andere, die um die Geschichte von Siegfrieds Kindheit wußten, nachdem er vom Landmeister väterlich umarmt worden war, gleichfalls hervortraten, und ihn mit Thränen in den Augen grüßten, da wallte Siegfrieds ganzes Herz, da fühlte er jenes seltsame unnennbare Wohlbehagen, das jeder Mensch selten öfter als einmal in seinem Leben, bey irgend einem ungemeinen Vorfall erfährt; ein Gemisch von Freude und Wehmuth, zu groß, ganz gefaßt oder ausgesprochen zu werden.

Siegfried sah sich unter den ehrwürdigsten Männern des Ordens, unter Helden, die er zuvor nie sah, deren Anblick ihm schon scheue

Ehrfurcht einflößte, und die ihn doch mit väterlicher Herablassung als einen alten Bekannten behandelten. Jeder suchte einen Ruhm darin, ihn als Kind auf den Armen getragen zu haben. Einer hatte ihm Schutz und Zuflucht gegeben, ehe Konrad ihn noch gesehen hatte, der andere war der erste gewesen, seinen Oheim mit seinem Anblick zu erfreuen, der dritte war mit Konraden aus Orient herüber gekommen, und hatte ihm seine damahligen Ketten erleichtert, in denen er Siegfrieden zuerst in die Arme schloß. Ich aber, sagte der alte Heinrich Zuckeschwerd, ich spielte damals die strenge Rolle eines Sittenrichters, Konrad weis, was ich von ihm und Euch für Gedanken hatte.

Niemand von all denen, welche damals in diesem nähmlichen Zimmer um den kleinen Siegfried beschäftigt waren, rief Konrad, fehlt jetzt unter uns, als der edle Jeroschin! Er ist dahin! Er hat es nicht erlebt, sich mit mir glücklicherer Zeiten zu erfreuen.

Die Augen der Helden füllten sich mit Thränen bey Jeroschins Erwehnung, auch Siegfrieds volles Herz floß über. Abdallah hatte ihm des edlen Preussen Märtyrertod vielleicht umständlicher geschildert, als wir ihn un-

unsern weichmüthigen Lesern zu schildern für dienlich fanden.

Mir ahndet *) ein Ende wie das seinige, sprach der alte Komthur Gerhard von Rhodus, nach einer tiefsinnigen Pause, alle Nächte stehen Jeroschin und Heinrich Ulenbusch vor meinem Lager, und nennen mich Bruder und Mitgenoß ihrer Krone.

Das verhüte Gott! schrie Siegfried mit Feuer, der Mann, der mir als einem hülflosen Kinde Schutz und Sicherheit auf dieser Veste gab, soll traun der Kraft meines Arms geniessen, da ich nun ein Mann geworden bin. Wer Dietrichen von Rhodus nach dem Leben trachtet, muß mir zuvor das meinige rauben!

So recht, mein Sohn, rief Konrad, ich weis, daß du genoßne Wohlthaten nicht vergessen kannst. Abt Wilhelm von St. Gallen soll, wie mir unser ehrwürdiger Hochmeister schreibt, deine Treue zu deinem Schaden erfahren haben. Auch Abdallah hat deines heldenmüthigen Schutzes genossen, ehe du ihn noch kanntest. Fahre fort, wie du begonnen hast, und

*) Diese Ahndung ward erfüllt, er starb 1320. wie Hirzhols, Ulenbusch und Jeroschin gestorben waren, einige Geschichtschreiber geben ihm den Titel, Landmeister von Samland.

du wirst Erbe der Tugenden deines Vaters seyn! —

Aber wohin verirren wir uns? — Umständliche Schilderung dieser Scenen würde wohl die Gränzen dieser Blätter, und eure Geduld, lieben Leser, übersteigen. Wir brechen ab, und sind zufrieden, wenn ihr aus diesen wenigen gesehen habt, daß Siegfried hier sehr wohl empfohlen war, mit der höchsten Zärtlichkeit aufgenommen wurde, und mit einem Worte sich ganz an seinem Orte befand; ihm wars, als kehrten die alten Zeiten wieder, da er sich zu Gauenstein für den Sohn des Schultheißen von Brugg und den Bruder Dietrichs von Mülinen hielt, ein süsser Wahn, seit dessen Verlust er den Schmerz, niemand anzugehören, tief genug gefühlt hatte.

Trennung.

Siegfried verlebte seelige Stunden an der Seite seines zweyten Vaters, wie er Konraden mit Recht nannte. Aus seinem Munde erfuhr er natürlich weit mehr von den orientalischen Geschichten, als ihm Adallah mittheilen konnte, und diejenigen, welche diese im

Vorhergehenden enthaltenen Dinge noch nicht vergessen haben, und sich die Beziehung, welche sie auf Siegfrieden hatten, lebhaft zu denken wissen, werden sich nicht wundern, daß dieser junge Mann von demselben ganz hingerissen wurde. Das Schicksal seiner unglücklichen Eltern senkte ihn in die tiefste Schwermuth, die Thaten Hermans und Konrads von Feuchtwangen in noch sehr frühen Jahren machten in seinen Augen alles klein und geringschätzig, was er bisher gethan hatte, und erfüllten ihn mit tiefer Beschämung und Trieb zur Nacheiferung. Die Kriegsscenen, welche in diesen Gegenden nicht fehlten, und denen man für die Zukunft in noch grösseren Menge entgegen sehen konnte, waren für ihn nicht ruhmbringend, nicht gefahrvoll genug. Hin nach jenen fernen Himmeln, wo sein Vater und sein Oheim ihre Schwerder geübt hatten, strebte seine ganze Seele, und die orientalische Reise, die er dem Ritter von Mülinen anfänglich so sehr verdacht, von welcher er nimmermehr gemeynt hatte, daß er auf derselben Dietrichs Begleiter seyn würde, diese ward jetzt der regste Gegenstand seiner Wünsche; er ergriff jedes Mittel, das ihm dieselbe erleichtern konnte, und nahm ohne Bedenken, ohne Rücksprache

che mit seiner wenigen Neigung zum geistlichen Stande das Ordenskreuz, weil er hofte, als deutscher Ritter, von seinem Oheim, der ihn lieber bey sich behalten hätte, desto ehr Erlaubniß zu erhalten, den Hochmeister begleiten zu dürfen.

Siegfried hatte noch einen Grund zu der heissen Sehnsucht nach den morgenländischen Gegenden. Die Geschichte seiner Eltern war es, was ihn jetzt unablässig beschäftigte, was seiner glühenden schwärmerischen Phantasie Pflichten vorspiegelte, die er ihrem Andenken noch schuldig zu seyn glabte, und deren ihn, wie er meynte, nichts überheben konnte. Von dem Tode seines Vaters mußte er sich überzeugen; Herman von Feuchtwangen war in Konrads Armen gestorben; aber hatte es die nehmliche Bewandniß mit seiner Mutter? — Zwar konnten ihm der Landmeister und der alte Abdallah, aus kürzlich erhaltenen egyptischen Nachrichten, ziemlich bündig erweisen, daß man diese gute Prinzeßin den Armen eines Gemahls, dem man ihren Besitz nicht gönnte, nur darum entrissen, sie nur darum in die düstern Schatten der Zunnana zurückgeschleppt hatte, um ihr dort den Tod zu geben. Aber ihm, dem phantasiereichen Jünglinge war dies lang noch nicht erwiesen genug, noch immer träumte er von der Möglichkeit, wenigstens eins von den Urhebern

seines Daseyns kennen zu lernen, wenigstens in einer Mutter Armen kindliche Thränen zu vergiessen.

O Esbee! theure unglückliche Mutter! seufzte er ohn Unterlaß, wo bist du? in welchem Kerker schmachtest du? welche Bande sinds, die dich fest halten? oder hast du dich denselben vielleicht entrissen, und du lebst in unrühmlicher Dunkelheit, in Armuth oder in neuen Fesseln, indessen dein Sohn hier den Weg zu Glück und Größe beginnt? und dich sollt ich verlassen? sollte nicht für dich wenigstens so viel thun, als Mülinen für einen Fremden? Er ziehe hin, den Freund seines Vaters auszuspähen, ich begleite ihn, das nehmliche für meine Mutter zu thun. Ists nicht wenig genug, was ich vermag, um mich einer der heiligsten Pflichten zu entledigen? bleibe ich nicht immer noch weit genug hinter denjenigen zurück, die das nehmliche blos für gemeine Freunde unternehmen?

Es ward dem jungen Feuchtwangen so leicht nicht, als er gehoft hatte, seine Plane auszuführen. Selbst als die Einwendungen Konrads von Feuchtwangen aus dem Wege geräumt, als sein eigner Schmerz, diesen guten Oheim verlassen zu müssen, überwunden war, selbst dann fanden sich noch Schwierigkeiten, an die er nicht gedacht hatte. Sogar das deutsche

Ordenskreutz, das ihm, wie er hofte, den Weg nach Orient erleichtern sollte, schien ihn hinderlich werden zu wollen, da er und Mälinen, der indessen auch das Gelübde abgelegt hatte, — fast die einzigen waren, welche aus diesen Gegenden Burcharden von Schwenden auf seinem rühmlichen Zuge begleiteten.

Unsere Leser erstaunen dieses zu hören, und wir sind ihnen eine kurze Erklärung schuldig.

Die orientalische Reise, welche der bisherige deutsche Hochmeister, anfangs nur aus Kenntniß der Ordenspflicht und Misfallen gegen die eingerissenen Misbräuche bey der Ritterschaft so ernstlich betrieben hatte, ward jetzt durch die Nothwendigkeit noch dringender gemacht.

Die Noth der morgenländischen Christenheit war groß, ihre vielfältigen Vertheidiger und Beschützer, wurden ihr Unglück. Akra, diese wichtige Vestung, diese einige Schutzmauer gegen die Sarazenen, ward von innerlichen Unruhen zerrissen. Der ewige Zwist unter den Anführern ihrer Helfer drohte sie endlich dem erbitterten Feinde zur leichten Beute zu machen. Der einige Mann, der damals hier helfen konnte; der Pabst, that so viel er vermochte. Ihm waren alle christliche Mächte gleich nahe, er konnte sie alle väterlich vermahnen, sich friedlich zu einem großen Zwecke zu vereinigen, und

den Sarazenen nicht selbst den Sieg in die Hände zu spielen, er konnte noch mehr, er konnte in Europa durch sein Ansehen eine Macht sammeln, die der dortigen ziemlich gewachsen war, und sie unter einem Haupte vereinigen, welches durch Weisheit, Frömmigkeit und Tapferkeit, jeder Zwietracht ein Ende machen, und Einigkeit in die erbitterten Gemüther hinüber bringen konnte.

Pabst Urbans Wahl fiel auf den edeln Helvetier, Burchard von Schwenden, den Hochmeister des deutschen Ordens, in ihm vereinigte sich mit jenen erforderlichen Eigenschaften, Macht, Ansehn und allgemeine Liebe. Ach wer hätte meynen sollen, daß die letzte nur bis auf einen gewissen Punkt dauern würde! Als Burchard es unternahm, die damahligen Schoossünden seines Ordens ernstlich anzutasten, als er einige träge Schlummerer aus ihrem Schlaf zu Thaten in entfernten Weltgegenden aufschreckte, da war es um Ansehn und Liebe gethan, mit jenen Strafbaren empörten sich auch viel der Guten und Edeln. Was haben wir nöthig, riefen sie, Arbeit für das Schwerd unter fremden Himmeln zu suchen, da es uns hier nicht an Gelegenheit zu Thaten gebricht? Sollen wir unsere hiesigen Vortheile lassen, um in Orient einem Schatten nachzuja-

gen? Sollen wir unsere guten Ritter hinüber schicken, um dort Weichlichkeit, Zanksucht und tausend ihnen hier ganz unbekannte Laster zu lernen? Nein, der Hochmeister ziehe aus auf seine Abentheuer, ihm folge wer da wolle, zwingen soll er wenigstens unserer keinen, nahe Pflichten den entfernten nachzusetzen.

Diese laut oder heimlich gesprochenen Worte kamen vor des Hochmeisters Ohren, er sann einen Tag oder zween mit der ihm eigenen kalten Gleichmüthigkeit was ihm zu thun obliege, und wählte, wie er immer that, das Beste. Sich Gehorsam zu erzwingen, (wozu er wohl Macht gehabt haben möchte, da bey weitem der größere und bessere Theil der Ritterschaft auf seiner Seite war) Uneinigkeit in Europa entstehen lassen, um in Orient Frieden zu stiften, Brüder vielleicht gegen Brüder zu bewaffnen, nein, das wollte er nicht, das konnte Burchard von Schwenden nicht wollen. Er legte das Hochmeisterthum nieder, und nahm das Kreuz der Ritter von Rhodus. Ich diene der Christenheit unter welcher Fahne ich wolle, sagte er bey der feyerlichen Handlung, deren umständliche Beschreibung wir übergehen, ich diene ihr als Grosmeister oder gemeiner Ritter, so werde ich ihr immer treulich dienen, wer mich liebt und meine Grundsätze für gut hält, der wird

mir folgen, die andern will ich gern einer Pflicht entlassen, die ihnen beschwerlich fällt.

Es mußten derer jetzt wenig seyn, die Burcharden liebten, denn wenig folgten ihm, doch waren unter diesen wenigen Dietrich von Mülinen und Siegfried von Feuchtwangen, ob man es gleich dem letzten sehr verdachte, daß er seinen Oheim, der nun das Hochmeisterthum durch übereinstimmende Wahl erhielt, jetzt verlassen, und dadurch sich selbst an glänzenden Zuwachs seines Glücks hinderlich seyn wollte.

Ziehe hin, mein Sohn, sagte Konrad von Feuchtwangen, als er sich mit ihm und Burcharden von Schwenden letzte, ziehe hin, folge der Fahne des Kreutzes, folge diesem edlen Manne, dem besten Anführer auf den Wegen der Tugend, den ich dir zu wünschen wüßte, folge dem, was du für deine Pflicht hältst. Sey in Vertheidigung der Sache des Glaubens tapfer, lerne von Burcharden durch Verleugnungen groß seyn, aber vergiß auch nie, daß man in Nachahmung eines erhabenen Beyspiels leicht auf Irrwege gerathen kann. Ich fürchte, du jagst in Orient einem Hirngespinste nach; verlockt es dich zu weit, so hüte dich, das Würkliche darüber zu versäumen. Vergiß die, welche du vergessen mußt, weil sie nicht mehr sind, und eile in die Arme deines lebenden Vaters,

in diese Arme zurück, die dir immer offen stehen sollen.

Ritter, sagte Burchard von Schwenden, denkt dem nach, was Euch der Hochmeister sagt. Mich würde es schmerzen, wenn ich Gelegenheit zu Trennung zweyer Helden gegeben haben sollte, die sich kaum wieder gefunden haben. Soll denn Euer Leben in ewigem Nachforschen, in ewigem Streben nach Dingen bestehen, denen ihr, wenn ihr sie nun gefunden habt, ohne Bedenken den Rücken kehrt? — Wie ruhlos habt ihr nach Kenntniß Eures Ursprungs gesucht, wie innig Euch gesehnt, Konraden von Feuchtwangen zu kennen und ihm anzugehören; Euer Wunsch ist erreicht, und schnell ist ein neuer vorhanden. Lohnt das, was ihr in Morgenland suchen mögt, auch die Verleugnung dessen, was ihr hier zurücklaßt?

Mein Oheim, sagte Siegfried, weis, wie wichtig das ist, was ich in Morgenlande suche, auch weis er sehr wohl, daß ich sein Nachahmer bin, der beste Theil seines Lebens verstrich in ruhloser Nachforschung der verlornen Geliebten.

Und was ich fand war Staub, antwortete der Hochmeister. O Siegfried! Siegfried! Die Fehlschlagungen, die ich erfahren habe, will ich dir nicht gönnen! Von jener angstvollen

Nacht, da ich in den Sandgefilden von Tunis vergebens für den sterbenden Ludwig eine Labequelle suchte, bis auf die Nacht der Verzweiflung, da ich den kaum wiedergefundnen Herman, deinen Vater, entseelt in meinen Armen hielt, was für Täuschungen! — Auch dich habe ich lang und ängstig gesucht, und da dich mir das Glück endlich wieder geschenkt hat, was habe ich? — Einen Schatten, der sich meinen Armen entzieht, ohne daß ich ihn aufhalten kann! —

Fast waren die Vorstellungen, die man dem jungen Helden machte, zu ernstlich. Konrad sah seinen innern Kampf, er versetzte sich in die Jahre, in welchen sich Siegfried jetzt befand, er dachte sich, was er gefühlt haben würde, hätte man ihm in den Zeiten wilder Unternehmungen, das Ziel verrückt und bat Burcharden von Schwenden, der noch eine vielleicht siegreiche Vorstellung auf den Lippen hatte, mit einem verstohlnen Blicke einzuhalten, und den Jüngling seinem Willen und dem Schicksal zu überlassen.

Siegfried freute sich, daß man endlich von ihm abließ. Mit Entzücken warf er sich seinem Freund Dietrich, der diesen Abend auf der Stelle des großen Scheidens eintraf, in die Arme und sagte ihm, daß sie ungetrennt

bleiben würden; ob dieser Freude oder Kummer über diese Bothschaft hatte, läßt sich nach seiner Neigung zu Siegfrieden leicht beurtheilen, und dieser hatte also doch die Genugthuung, wenigstens Eine Seele vollkommen mit seinen Wünschen einverstanden zu sehen.

Die Reise nach Orient, die Ankunft auf der Stelle, wo die Hülfe der Ritter nöthig war, die Belagerung von Akra und ihre Befreyung, sind, wir gestehen es, alles Gegenstände, welche der höchsten Aufmerksamkeit würdig wären, und die daher einen vorzüglichen Platz in der Geschichte unsers Helden verdienten, aber wir haben der kriegerischen Scenen bereits zu viel geliefert, um hierinn das Maas noch mehr zu überschreiten; über dieses spielte hier Siegfried bey aller Tapferkeit keine der ausgezeichnetesten Rollen. Das Beyspiel Burchards von Schwenden und noch einiger andern christlichen Helden, beseelte alle, die an ihrer Seite fochten, zu ausgezeichneten Thaten. Wo jeder mit seinem Arme Wunder thut, da werden die Streiche eines Einzelnen nicht vorzüglich bemerkt; doch ist so viel gewiß, daß Siegfried und Dietrich wenigstens nicht hinter den andern zurückblieben, wenn

wir auch zu bescheiden sind, ihnen den Vortritt beyzumessen.

Leider mußten diese guten Ritter den Ruhm und die Beute, die sie nach einigen heißen Tagen mit ihren Streitgenossen theilten, theurer bezahlen, als die andern alle. Es war der 12. May des 1290. Jahres ein ruhmvoller siegreicher Tag, der ihnen das Theuerste raubte, was sie hier im Morgenlande hatten. Akra war gewonnen, der Feind auf Monate lang entkräftet, die Sicherheit errungen, aber der Schöpfer dieser Sicherheit, der edle Burchard von Schwenden, — lag blutend auf der Fahne von Rhodus und gab in Siegfrieds Armen den Geist auf. Dietrich, der stumm und verzweifelnd den Heldentod seines großen Landsmanns ansah, wandte sich abwärts, und war diesen und folgende Tage für seinen Freund nicht zu finden. Als ihn endlich Siegfried den Abend nach Burchards Beerdigung in einem kleinen Gehölze traf, — (es war das nehmliche, wo Konrad und Herman von Feuchtwangen einst Arm in Arm gewandelt hatten.) — Da sanken sie einander weinend in die Arme, sagten sich mehr durch Thränen als durch Worte, was sie in Burcharden verloren hatten, sagten sich, wie sie nun einander alles seyn müßten, und

schwuren sich von neuem feste Treue und Untrennbarkeit — —

Es war ein theurer Sieg, den diesesmahl die Christen erfochten hatten. Siegfried nannte seinem Freunde noch mehr der hohen Ritter, die theils gleich Burcharden auf dem Siegsfelde geblieben waren, theils an unheilbaren Wunden lagen. Dietrich beweinte ausser seinem grossen Landsmann noch den Marschall von Preussen, und den Großkomthur von Akra, der sich besonders für ihn und den jungen Feuchtwangen interessirt, und beyden, nicht allein hohe Beförderung, sondern auch Unterstützung in ihren eigenen Angelegenheiten, aus welchen sie ihm kein Geheimniß machten, versprochen hatte.

Mülinen hatte in diesem Stück mehr in diesem wichtigen Mann verloren als Siegfried; das Geschäft in Orient hatte er mit mitleidsvollen Lächeln angehört und es ganz romantisch, das ist, nach der Meynung des ernsten Mannes, unausführbar genannt, aber Dietrich hatte bessern Trost von ihm bekommen, und dieser war nun mit ihm ins Grab gesunken.

Erinnerst du dich noch, sagte Siegfrieds traurender Freund, wie er, als ich ihm am Tage vor der Schlacht Hallwyls Namen nannte, und ihm aufrichtig gestand, daß die Begierde, den Freund meines Vaters wieder zu

finden, mindstens so viel Antheil an meiner morgenländischen Reise habe, als die Ordenspflicht, erinnerst du dich noch, wie er die Farbe veränderte, und mir auf Befragen nicht ableugnete; er wisse, daß Hallwyl noch lebe und wo er sich aufhalte?

Ja, antwortete Feuchtwangen, und wie er dir eben den heutigen Tag, den wir uns so voreilig als einen ungetrübten Siegstag, dachten, zu dem Geschäft bestimmte, dir über deine Zweifel Gewißheit zu geben, vielleicht gar dich bey demjenigen einzuführen, den du hier erst nach langem mühsamen Suchen zu finden glaubtest?

Und nun durch den Tod des edeln Komthurs bin ich wiederum auf dies lange mühsame Suchen zurück gebracht, da er mich versicherte, daß bey Hallwyls Geschichte Geheimnisse obwalteten, die ausser ihm niemand bekannt wären? Wer will diese Geheimnisse nun aus dem Grabe herauf holen?

Und dennoch fiel Siegfried ein, bist du viel glücklicher als ich; nicht zu gedenken daß du weniger bey dem vergeblichen Nachsuchen eines Freundes leiden mußt, als ich bey der Ungewißheit über das Schicksal einer Mutter, so weist du von Waltern schon ungleich mehr, als ich vielleicht je von der unglücklichen Esbee er-

fahren werde, weist, daß er lebt, in diesen Gegenden lebt, und kannst aus der Muße, die sich der Groskomthur nahm, dir Licht über seinen Zustand zu geben, leicht schließen, daß derselbe nicht unglücklich ist; so darfst du doch wenigstens hoffen, durch Zeit und Fleiß zu siegen; aber, welche Hoffnungen sind mir übrig?

So sprachen die Freunde mit einander, und kehrten oft in das stille Palmenwäldgen vor Akra zurück, in der dasigen Einsamkeit von ihren Angelegenheiten zu reden. Ein geheimer Zauber fesselte besonders Siegfrieden an diesen lieblichen Ort, er saß oft mit Müllinen in der Laube, wo Konrad und Herman von Feuchtwangen am Abend vor dem Heldentode des letztern auch neben einander gesessen hatten, ohne sich als Brüder zu kennen, obgleich brüderliches Gefühl in beyder Herzen wallte, und Worte, die schnell alles hätten klar machen müssen, auf beyder Lippen schwebten.

Siegfried, Hermans Sohn, und Konrads Neffe, wußte dies nicht, wie theuer würde ihm sonst vollends diese Stelle gewesen seyn! wie leicht würde er geglaubt haben, sich den sonderbaren ahndenden Schauer erklären zu können, der ihn so oft in diesen Schatten beschlich.

Es kam bald die Zeit, daß die Ritter von den Gesprächen über ihre geheimen Geschäfte zum Handeln übergehen konnten. Arbeit für das Schwerd gab es itzt in dieser Gegend wenig, der letzte über die Sarazenen erhaltene Sieg versprach für eine Weile dauernde Ruhe. Viel der Ritter erhielten von ihren Obern Vergunst, sich hier und dahin zu zerstreuen, wie allerley geheime Verbindungen, daran es denen hier wohnhaften Helden nicht fehlte, oder Begierde, die Seltenheiten dieser fremden Himmelsstriche kennen zu lernen, oder Andacht sie reizte. Die Pflichten der letzten hatten unsere frommen Ritter schon erfüllt; als Pilger hatten sie schon bey dem heiligen Grabe gekniet, aus dem Brunnen zu Bethlehem getrunken, und so viel der heiligen Pflichten erfüllt, daß nicht viel mehr von denselben rückständig war, als etwa die heilige Quelle zu Matareh in der Nachbarschaft von Cairo zu besuchen, wo Marie auf der egyptischen Reise ihren Sohn badete, und dadurch, so berichtet die heilige Sage, dieser Gegend das einige süsse Wasser gab, welches in mehreren Meilen in der Runde herum zu finden ist.

Es war der ernstliche Wille der christlichen Ritter, auch diesen heiligen Ort nicht un-

besucht zu lassen, indessen sollte die Reise dahin, weil sie etwas weit ins Land ging, ihnen jetzt doch blos zum Vorwand dienen, als sie Urlaub von ihren Obern verlangten, und nach Ordenspflicht bekennen mußten, wohin sie ihre Schritte lenken wollten.

Man gestand ihnen alles zu, was sie wünschten, und hätte ihnen, in Rücksicht auf ihre Thaten vor Akra, noch mehr zugestehen müssen, wenn sie es gefordert hätten.

Man fragte nach der Zahl der Begleiter, die sie mit sich nehmen wollten. Mülinen hatte seinen treuen Knappen vor Akra verloren, und sie nannten also nur den alten Martin Solin, der hier in seinem Vaterlande wieder den Namen Abdallah führte. Man fragte, ob sie Vorschuß von Ordensgeldern verlangten, welcher bey heiligen Reisen den Rittern damals nie versagt wurde, sie antworteten, Nein; da verwunderte man sich der Mäßigung der europäischen Ritter, und sahe ihnen, da sie die Zeit ihrer Wiederkunft etwas weit hinaus setzten, hierin desto ehe etwas nach. Man war bey den christlichen Kriegern, die immer in Orient blieben, gar andere Forderungen gewohnt. Das Klima hatte die morgenländischen Helden weichlich gemacht; Pracht, Ueppigkeit, Verschwendung Schwelgerey, wurden den Rittern von ihren Obern, wenn diese Laster nur

nicht ganz die Schranken durchbrachen, meistens übersehen. Die Unschuld der Abendländer, besonders solcher guter Seelen, wie Siegfried und Dietrich waren, wurde hier als eine ganz neue Erscheinung angesehen, und ermangelte nicht, denen, an welchen sie sich zeigte, selbst bey denjenigen Ehrfurcht zu erwecken, die sich dieses Vorzugs nicht rühmen konnten.

Die Pyramiden.

Siehe uns also hier auf der Reise nach Cairo, sagte Mülinen, in der ersten Nachtherberge, Gott weis, was wir dort sollen, da es wahrscheinlich ist, daß uns dieser Pfad ehe unserm Glück aus dem Wege als ihm entgegen führen wird. Uns in der geweihten Quelle zu baden, etwas vom Holz des wilden Feigenbaums, der die heilige Familie*) vor ihren Verfolgern barg,

*) Der Baum, der, wie man sagt, die Verfolger, welche Herodes der heiligen Familie auf der Flucht nach Egypten nachsandte, mit seinem Schatten blendete, wird noch gezeigt, obgleich die Andacht der Pilger nichts unterläßt, ihn gänzlich zu zerstören, indem keiner sich entfernt, ohne ihm einen Span seines Holzes geraubt zu haben.

mit nach Europa zu nehmen, dazu, dünkt mich, hätten wir eine Zeit wählen sollen, da wir von irdischen Gedanken frey, auf der Laune gewesen wären, uns ganz der Andacht zu überlassen; ich gestehe es, daß mir gegenwärtig nichts im Sinne liegt, als Hallwyls Wiederfindung, die mir meinem Gelübde noch allein den Rückweg nach Europa öffnen kann, so wie ich überzeugt bin, daß sich auch deine Gedanken allein auf die Prinzessin Esbee, deine Mutter, richten, die, wenn sie noch lebt, wohl schwerlich in den Thürmen von Cairo oder in den Pyramiden gefangen sitzen wird.

Gleichwohl, erwiederte Siegfried, will es die Rittertreu, die wir unsern Worten schuldig sind, daß wir wenigstens zuerst nach dem Orte gehen, den wir zu Akra als das Ziel unserer Reise angaben.

Ritter, sagte der alte Abdallah, der, wie sich denken läßt, hier nicht als Diener behandelt wurde, sondern im Rath der jungen Helden Sitz und Stimme, wohl meistens das entscheidende Wort hatte, Ritter, Eure Gewissenhaftigkeit ist zu loben, auch denke ich, sie wird uns diesesmal, so wie immer, nicht irre leiten. Unsere Reise hat noch keinen bestimmten Zweck, noch wissen wir nicht, wo wir das Gesuchte finden sollen, wie, wenn wir zu Cairo wenigstens Weisung er-

hielten, wohin sich unsere Schritte lenken müssen?

Ich verstehe Euch nicht, mein Vater, antwortete Siegfried.

Das glaube ich Euch, guter Ritter, versetzte der Greis, um mich zu verstehen, müßtet Ihr wissen, was ich Euch jetzt erst sagen will, und was Ihr, hättet Ihr alle Theile der Erzählungen Eures Oheims, des Hochmeisters, gleich beachtet, doch allenfalls nur muthmaaßen könntet. Höret mir aufmerksam zu, ich glaube, es wird Euch nicht verdrüßlich seyn, daß ich Euch wieder einmal bey der Hand nehme, um Euch in jene Jahre der Vergangenheit zurückzuführen, in welchen Eure Phantasie so gern herumschweift.

Euer edler Vater, Herman von Feuchtwangen, hatte einen Freund, der ihm, als ihn das Schicksal nach Orient führte, wie ein Schutzengel folgte, und während ihn all diejenigen verliessen, welche ihm der Natur nach weit näher waren, auf die Rettung dieses unglücklichen Kindes aus den Banden der Sclaverey bedacht war. Doch warum wiederhole ich Dinge, die Euch bekannt sind! Der Name, Arnold von Winkelried, den Euch Konrad von Feuchtwangen so oft nannte, kann Euch noch nicht entfallen seyn; ihr erinnert Euch noch der vergeblichen Bemühungen

dieses edeln Mannes um den Knaben, den er liebe, erinnert Euch noch der neugeknüpften Freundschaft dieser beyden, als Jahre von Trennung eine Art von Vergessenheit herbey gebracht hatten, und das Schicksal den Jüngling Herman Arnolden wieder in die Arme führte.

Das Loos beyder war damals hier in Osten so entschieden, daß weder der eine, noch der andere sich nach dem Abendlande zurücksehnte, und daß also von der ehemals gestörten Flucht nicht mehr die Rede seyn konnte. Herman ward durch Bande der Liebe an die Prinzessin Esbee gefesselt, und Arnolden hielt Durst nach verborgenen Wissenschaften fest in heiliger Dunkelheit, die er mit einer Anzahl anderer Weisen theilte, und von wo er selten öfter als des Jahres einmal hervor ging, Geschäfte auszurichten, die mir unbekannt sind, bis auf eins, einen freundschaftlichen Besuch bey Eurem Vater, den er niemals aussetzte.

So sahen wir Arnolden jährlich einmal am egyptischen Hofe, so sahen wir ihn auch in den kurzen glücklichen Tagen nach Hermans Vermählung auf der Burg Sidon. — Die Erscheinung des Weisen war allemal ein Fest, er verweilte oft mehrere Tage bey uns, aber nie reichten sie zu für Euren Vater, alles in denselben zu endigen, was er zwölf Monate lang für diese

Zeit aufgespart hatte. Gott weis, welches die heimlichen Verhandlungen der beyden Freunde waren; Arnold war vielleicht Hermans Lehrer in den verborgenen Theilen des menschlichen Wissens, ganz gewiß aber war er in allen schweren Dingen sein Rathgeber; dies lehrte mich die Folgezeit.

Arnold erschien auf die letzt nicht mehr, wir sorgten um ihn, der Kummer Eures Vaters ging fast in Tiefsinn und menschenfeindliche Schwermuth über, bis er einen Ausweg ersann, sich Ruhe zu schaffen, und mich zum Vertrauten seiner Plane machte. Erst damals erfuhr ich, welches der bisherige Aufenthalt unsers Weisen gewesen sey, und daß es die Nothwendigkeit erfordere, weil mein Herr von Krankheit abgehalten wurde, dorthin zu reisen, und Auskunft über unsere Zweifel zu holen. Meine Wallfarth ging nach den großen Pyramiden bey Cairo, nähere Umstände derselben werdet Ihr vielleicht bald aus eigener Erfahrung kennen lernen, jetzt nur so viel, ich fand in den heiligen Steinhaufen unsern Weisen zwar nicht, aber bey seinen zurückgelassenen Brüdern*) doch Nachricht von ihm, so deutlich, als sie die Erben der egyptischen Räthsel zu geben

*) Die Sage von diesen Bewohnern der Pyramiden haben wir schon im ersten Bande durch eine Note bemerkt.

pflegen. Wir erfuhren, Arnold befinde sich in glorreicher Gefangenschaft, sey zwar ein Sclave, aber so glücklich, als der erste Erbauer †) dieser geheimnißvollen Gebäude ehemals in gleichem Stande gewesen sey. In wenig Jahren werde er in das heilige Dunkel wiederkehren, nachdem er vorher Gelegenheit gehabt habe, seinem Freund Herman noch einen sehr wichtigen Dienst zu leisten. Dieser Dienst war wahrscheinlich nichts anders, als die Nachweisung, die er Konraden von Feuchtwangen von seinem Bruder Herman gab, und die diesen beyden Helden doch wenigstens noch das Glück einer Umarmung diesseit des Grabes gewährte.

Euer Vater, Ritter Sigfried, fühlte sich durch die Nachricht, die ich ihm aus den Pyramiden zurückbrachte, so befriedigt, daß er mich nachher noch oft in schweren Fällen nach den dasigen Weisen schickte, die mich allemal freundlich aufnahmen, und mir guten Bescheid gaben, aber mich zugleich auch versicherten, daß sie keinen andern als mich gern so oft unter sich sehen würden, und daß sie mir diesen Zutritt nur darum so frey verstatteten, weil sie wüßten, daß ich einst ihre Zahl vermehren würde.

†) Der Patriarch Joseph wurde von manchen für den Baumeister der Pyramiden gehalten.

Und ich bitte Euch, Abdallah, fragte der horchende Siegfried, welches waren die Dinge, über welche mein Vater von den Weisen Erkundigung einziehen ließ?

O der waren verschiedene, erwiederte der Alte. Ich brachte ihm von dort zweymal Trost in schweren Krankheiten der geliebten Esbee, mehrere male Auskunft in Angelegenheiten des Tempelordens, dessen Einverleibter er war, einige Winke von Konrads Zustand in Europa, und der Möglichkeit, ihn wieder zu sehen. Auch erhielt er von seinen heimlichen Freunden durch mich die erste süsse Hoffnung auf Eure Geburt, und einen Entwurf Eurer künftigen Schicksale, dessen Räthsel und Dunkelheiten ich freylich jetzt besser zu lösen wüßte, als zu jener Zeit. Euer Vater legte damals nach langem vergeblichen Forschen die hochgegebene Weissagung, auf Palmblätter geschrieben, unwillig auf die Seite, auch war es, als ob sich das Zutrauen zu den Weisen ein wenig gemindert hätte, weil sie so gar unverständlich mit ihm zu reden beliebten, doch nur gar zu bald mußte ich eine neue Reise nach den Pyramyden antreten, und ach es war die letzte! Die Gefahren, über welche ich mit unsern Freunden zu rathe gehen sollte, waren im Anzug! sie waren es, die uns in all diese Labyrinthe führen

sollten, aus welchen wir uns heute noch nicht ganz zurecht gefunden haben.

Daß Eure Mutter, der Prinzessin Esbee, vom egyptischen Hofe nachgestellt wurde, daß man das Liebesband Eurer unglücklichen Eltern zu trennen suchte, das wußten wir bereits aus den verdeckten Warnungen unserer Freunde von meiner vorigen Reise nach Cairo. Jetzt ließ es sich zu Erfüllung der traurigen Vorhersagungen an, und wir mußten Rath haben.

Die Weisen empfingen mich traurig, sie sagten, daß es fast zu spät sey, dem Unglück zu entgehen, doch schlugen sie einige Mittel vor. Noch schweben mir die Worte im Sinn, die der älteste der Philosophen mir auf den Weg gab: „Sage deinem Herrn, sprach er, er solle die Hälfte dessen was er liebt, dem Meere anvertrauen, genseit desselben blüht Siegfrieds Glück. — Giebt Herman den Wellen zu viel, so ist wenigstens die Hälfte verloren. Bande der Liebe müssen nicht zu frühzeieig getrennt werden. Wiederfinden ist schwer. Erfolgt das Aergste, so hüte sich Herman für Akra, und eile dem Geliebten nach, es auf dem Ocean einzuholen. Doch die Wege des Schicksals sind unerforschlich; blindlings folgen wir denselben, wenn uns auch die Warnung andre Pfade bezeichnet. Glücklich stirbt sichs wenigstens in den Armen der Freundschaft! Sage

deinem Herrn, er solle seinen Augen trauen, und wenn ihm am Abend des Lebens ein Mann begegnet, dem sein Herz entgegen fliegt, nicht säumen, ihm Herz und Zutrauen zu schenken."

Von all diesen Weisungen, die damals für uns zu dunkel waren, um ganz verstanden zu werden, nahm der unglückliche Herman fast keine in Acht. Er vertraute den Wellen nicht nur die Hälfte seiner Lieben, sondern das Ganze, daher ging seine unglückliche Gemahlin verloren, und ich brachte nur Euch, mein Siegfried, in die europäische Sicherheit. Anstatt denen, die er über Meer in Sicherheit bringen wollte, eilig zu folgen, verweilte er noch zu Akra, die Siege der Tempelherrn zu theilen, wo er auch seinen Tod fand. Heil ihm, daß er wenigstens in Konrads Armen starb! Heil ihm, daß er seinen Augen getraut, und dem Unbekannten, der ihm auf dem Wege von Sidon begegnete, ohne Bedenken das Herz geschenkt hatte, das ihm ersten Blicks entgegen geflogen war! Dieses Herz täuschte ihn nicht, es war Konrad von Feuchtwangen, es war der so oft herbeygesehnte Bruder, den ihm das Schicksal am Abend des Lebens entgegenführte!

Abdallah fiel am Ende seiner Erzählung in tiefes Nachdenken. O, rief er, nach einer langen Pause, o hätten wir diese Dinge damals so gut verstanden, als ich sie jetzt verstehe!

Aber ich bitte Euch, Vater Abdallah, rief der ungeduldige Dietrich von Mülinen, dem diese Rede etwas zu lang und zu mystisch dünkte, was haben diese Dinge für Beziehung auf den Endzweck unserer Reise?

Wie? schrie Siegfried, diesen kannst du verfehlen? Die Gesellschaft der egyptischen Weisen, die meinen Vater so oft durch verständliche Winke auf den Weg zu leiten suchten, ist doch wohl in zwanzig Jahren noch nicht ganz ausgestorben! Hin, mein Bruder! nach den Pyramiden! Wo dein Freund, wo meine Mutter zu suchen sind, erfahren wir nirgend besser, als dort bey den Alleswissenden. — O, guter Abdallah! Liebling jener großen Männer, sagt mir wenigstens vorläufig, was ich zu hoffen habe. Lebt meine Mutter noch, oder müßte ich in eine andre Welt gehn, um sie zu finden?

Was ich nicht weis, Ritter! versetzte der Alte. Ihr thut mir zu viel Ehre, wenn Ihr mich für einen Theilhaber der Geheimnisse jener Weisen haltet. Nur so viel kann ich Euch sagen; Ihr habt meine Meynung errathen. Hin nach den Ebenen von Cairo müssen wir, wenn wir nicht aufs Ungewisse auslaufen wollen. Gott gebe uns guten Empfang, und Euch mehr Glauben an die Winke der Weisheit, als die Jugend gemeiniglich zu haben pflegt.

Geheimnisse.

Fand sich unter Abdallahs Zuhörern etwas von Schwachgläubigkeit an die Divinationsgabe der Pyramidenbewohner, so war es bey Dietrichen; Siegfried von Feuchtwangen, der Geburt nach ein halber Orientaler, hatte von Natur mehr Anhänglichkeit an das Wunderbare, als der geradsinnige Helvetier, auch machte ihn die tiefsinnige Schwärmerey, mit welcher ihn das Fragment aus der Gschichte seiner Eltern erfüllt hatte; geneigt, allem Gehör zu geben, was den Wünschen, die er in Ansehung seiner Mutter hegte, schmeicheln konnte. So war er zu der Reise nach den Pyramiden entschlossen, und sein Freund, der nur gegen andere wild und ungestüm, gegen ihn immer wild und nachgebend war, bezwang, ihm zu Liebe, den Trieb, andere Gegenden zu besuchen, wo er das Gehoffte gewisser zu erreichen dachte, und folgte ihm und Abdallah den Weg, den sie von ihren Wünschen geleitet wurden.

Dietrich hatte wenigstens aus einem Grund nicht Ursach, seine Nachgiebigkeit gegen die Phantasien des begeisterten Siegfrieds zu bereuen; wer von uns den uralten Denkmahlen der Vorzeit so nahe als er, würde eine Wallfarth nach

denselben nicht mit Vergnügen unternehmen, wenn auch kein weiteres Interesse ihn dahin lockte, als das Verlangen, das einige der gerühmten sieben Wunderwerke der Welt zu schauen, das heute noch existirt! Eine fühlende und denkende Seele, ein Geist, der Zeit und Raum zu messen, Vergangenheit und Gegenwart in einem Gedanken zu fassen weis, genießt ohne Zweifel eine Art von schaudernden Vergnügen an Menschenwerken, eine Spur von ewiger Dauer zu bemerken, die Jahrhunderte überblicken, welche seit der Entstehung desselben verflossen, und bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung wahrscheinlich noch verfliessen werden; selbst die Frage: wo sind die Hände, die dieses arbeiteten, wo der Geist, der dieses, Gott weis zu welcher Absicht, anlegte, hat seine Reitze. Die lebhafte Vorstellung von der Vergänglichkeit, in welcher wir unsere eigenen Werke übertreffen, gattet sich hier sonderbar mit einer heimlichen Ueberzeugung ewiger Dauer, und der ist wohl zu entschuldigen, welcher sich gern den Einwürkungen jenes heiligen Tiefsinns überläßt, der zum Glück nicht allein die Gegenden umschwebt, welche unsere Waller nun bald betreten sollten.

Nachdem sie in dem Dörflein Matareh die Wohlthaten des heiligen Bades genossen, und eine patriarchalische Mahlzeit in den Schatten

des wilden Feigenbaums eingenommen hatten, dessen wir im Vorhergehenden, als eines besondern Gegenstandes der Andacht der orientalischen Pilger gedachten, gingen sie nach Cairo. Die Ungeduld, das Ziel ihrer Reise zu erreichen, ließ sie daselbst nicht übernachten; sie wandten den Rest des Tages und den größern Theil des folgenden an, einen Weg fortzusetzen, der fast zu schön war, um wegen seines Endes so wenig beachtet zu werden. Siegfried war bereits mit all seinen Gedanken bey den heiligen Steinhaufen, von denen ihm Abdallah all diese Zeit über so viel Wunderbares gesagt hatte, er merkte kaum, daß er dahin durch Orangenschatten wallte, merkte es kaum, daß sich hier alle Reitze versammelten, mit welchen sich die Natur in diesen Gegenden so üppig schmückt. Der Nil wältzte sich majestätisch zu ihrer Rechten, zur Linken zeigte sich der Canal, den Ludwig der Heilige zur Erleichterung seiner schlecht behaupteten Siege graben ließ. Mülinen fand hier Nahrung für seine Wißbegierde in Abdallahs Erzählungen, der von jenen Begebenheiten weit mehr zu sagen wußte, als wir in unsern Geschichtbüchern finden; aber Siegfried achtete auch dieses nicht, und erwachte erst aus seinen Träumen, als Abdallahs Finger ihm zuerst am äußersten Gesichtskreis zwey von Abendroth vergoldete Punkte zeigte und

sie ihm als die Gipfel der Pyramiden kenntlich machte. Ach noch manche Stunde hatten sie zu wandern, ehe sie diesen ehrwürdigen Gebäuden nahe kamen, noch lag zwischen ihnen und dem Ziel ihrer Reise der Strom; es war Nacht, als sie ihn erreichten. Abdallah wollte sich und die Jünglinge nicht zu solcher Stunde den Gefahren eines schlechten Nachens überlassen, welcher hier in einer Bucht zur Bequemlichkeit der Reisenden lag, die diese Gegenden damahls sehr selten besuchten; der Aberglaube gab jenen egyptischen Denkmählen damahls eine Hülle, die nur wenige zu zerreissen wagten. Die Fabeln waren unzählig, welche von den Pyramiden und ihren angeblichen Bewohnern im Munde des Volks waren, dies schützte die Einsamkeit jener Gegenden, und machte sie durch die öde Stille, die sie umgab, noch heiliger und schaudervoller.

Abdallah suchte abwärts des Stroms eine verfallene Brücke, die Zeit hat keine Spur von derselben für unsere Tage übrig gelassen, und fand sie. Die Gefahren derselben waren vielleicht nicht viel minder als die, welche er vermeiden wollte. Die Waller gingen schweigend den unbequemen durch Trümmern verengten Pfad; unter ihnen in unabsehlicher Tiefe rauschte der Strom, über ihnen funkelte der nächtliche Stern-

himm-

Himmel, gegen über zeigten sich, immer noch fern genug, Egyptens heil'ge Denkmahle in immer andern und andern Gestalten. Der Mond ging auf, Silberwolken schwebten um das Haupt der Pyramiden, Mülinen glaubte die Gebürge seines Vaterlands zu sehen, die ihm so oft in höherer Maas dieses schöne Schauspiel gewährten.

Endlich langten sie in der Ebene an, wo Siegfried die Gegenstände seiner Erwartung in völliger Ausdehnung vor sich sah, der Mond gab der ganzen Gegend eine zauberische Beleuchtung, er erhellte die ihnen zugekehrte Seite der größern Pyramide und von der andern streckte sich ihr unermeßlicher Schatten längst dem Thal hinab. Ein unwillkührlicher Schauer überfiel auch Dietrichen ob der Größe des Gegenstandes, der sich seinen Augen zeigte. Siegfried schwieg, Abdallah fühlte das wenigste, er hatte diese Gegend zu oft besucht, sie zu oft in neuen Gestalten gesehen, um hier noch wie ein Neuling zu empfinden.

Er nahm die Ritter bey der Hand und führte sie näher dem enormen Gebäude, dessen Höhe, als sie dicht an dem untersten Gemäuer standen, ihre Augen nicht mehr abreichen konnten. Man machte die Tour rund umher, sie

war eine kleine Reise. Abdallahs Augen suchten einen Gegenstand, welchen sie endlich fanden; er schwang sich auf einen Absatz, der sich in ziemlicher Höhe von der Erde zeigte, und winkte — jeder Laut, der die heilige Stille verletzte, schien Verbrechen zu seyn — winkte seinen jungen Begleitern ihm zu folgen. Ein dem Anschein nach durch Zufall losgegangner Stein wich dem Fußtritt des alten, und zeigte dem Auge dreyzehn abwärts ins Innere des Gebäudes führende Stufen.

Die Jünglinge traten dicht in die Fußtapfen ihres Führers. Noch war das Folgen leicht. Der Mond erhellte den Pfad, und lieh selbst nach einer kleinen Pforte einen halben Strahl, die man am Ende erblickte, und bey deren Oefnung man in dichte Dunkelheit hinabschaute.

Abdallah trat zuerst hinein, er nahm von seinem Gürtel ein kleines ehernes Horn, das die Ritter oft bey ihm gesehen hatten, ohne seinen Gebrauch zu wissen; er stieß mit vollem Athem hinein; es gab einen Laut von sich, der seine Größe bey weitem übertraf. Die alten Bewohner des Gewölbes, das sich jetzt über den Häuptern der Pilger erhub, die Vögel der Nacht, wurden wach, und unten antwortete die Tiefe. Während Eulen und Fledermäuse dicht an den Wan-

gen der erschrockenen Waller vorbeystrichen, um den geöfneten Ausgang zu suchen, erschallte das Horn des Egyptiers zum zweytenmahle, Hölungen des grauenvollen Orts gaben den Laut doppelt zurück, Abdallah horchte, und fragte seine Gefährthen leise, ob sie einen andern Ton als den Wiederhall vernähmen. Die Antwort war, nein! — Erst nach einer langen Pause, als der Alte schon die Stille zum drittenmahl unterbrechen wollte, vernahm man aus tiefer Ferne einen Schall, dem geminderten Schall des Horns ähnlich, das Abdallah auf der Hüfte trug

Geduld! flüsterte jetzt der Egyptier den Rittern zu, hier ist alles wie es seyn soll; keine Viertelstunde wird vergehen, und wir werden einen Wegweiser sehen.

Die genannte Zeit war noch nicht vorüber, so begann in der Tiefe, in welcher die Pilgern hinab schauten, sich ein Schimmer zu zeigen, der so wie er heller ward, zu nichts diente, als das Grauen zu vermehren, das den Rittern, sie mochten so sehr Helden seyn, als sie wollten, die Haare emporsträubte. Es schien, hier senkte sich der Weg zum Mittelpunkt der Erde hinab, und das Gebäude dehnte sich von innen so sehr in die Tiefe, als es sich von außen gen Himmel emporstreckte.

Im Anschauen dieses Abgrunds verloren, und in dem Wahn, dieses sey der Weg, den sie gehen müßten, wurden die Ritter nicht gewahr, woher derjenige gekommen war, der jetzt mit einer hellflammenden Fackel dicht vor ihnen stand, und ohne sich an sie zu kehren mit Abdallah Worte wechselte, welche, in einer fremden Sprache gesprochen, von ihnen nicht verstanden wurden.

Die Blicke der Sprechenden, die anfangs einander sehr zweifelhaft begegneten, heiterten sich nach und nach auf, man trat sich näher, man drückte sich die Hand und bewillkommte sich, wie lang getrennte Freunde sich bewillkommen. Die Jahre müssen mich sehr verändert haben, sagte Abdallah, indem er sich zu den Jünglingen wandte, dieser Mann fand in mir so wenig einen alten Bekannten, als ich in ihm. Jetzt ist alles klar, wir haben Zutritt; und nichts ist uns weiter übrig, als ihm zu folgen.

Die Ritter empfingen aus den Händen des Fremdlings ein jeder eine Fackel, die sie so wie Abdallah mit der seinigen that, anzündeten, und bey hellerm Licht getroster den Weg fortsetzten, der ihnen so grauenvoll dünkte, welcher aber doch bey weitem nicht derjenige war, den sie besorgt hatten. Der Pfad ging nicht in den Abgrund hinein, der sich ihren Augen öfnete, er zog sich nur gemach bald auf bald abwärts an seiner

Seite hin, bis eine ebene Gallerie zwischen hohen Granitwänden sie in einen Saal leitete, wohin wir ihnen nicht folgen dürfen, weil eben hier, wo wir ihre Beleuchtung am meisten bedürften, die Sage ihre Fackel auslöscht und uns in dicker Finsterniß stehen läßt.

Rückkehr aus der heiligen Nacht.

Eine Nacht, vielleicht auch deren zwo mit dem dazwischen liegenden Tage waren vorüber, als die Pilger auf der entgegengesetzten Seite unter Vortritt ihres Führers den Rückweg begannen. Es wollten es die Gesetze der heiligen Finsternisse, nie auf dem nehmlichen Pfade dem Tage wieder entgegen zu steigen, auf welchem man ihn verlassen hatte. Der Beschreibung nach war dieses der Weg, auf welchem man zu unsern Zeiten in das Herz dieser Pyramide eindringt, und der, eben darum, weil er nicht der rechte ist, den Forschern bey weiten das nicht zeigt, was unsre Waller gesehen hatten. Nur ein Ort hatte sich ihnen nicht entdeckt, den seit der Zeit *)

*) Sultan Mahmoud fand hier ein königliches Grab, das er der goldenen Götterbilder, die um

gottlose Raubgier öfnete, und ihn nach gemachter Beute dem Auge der Profanen offen stehen ließ. Als die Jünglinge vor demselben übergingen und an ihren Führer einige neugierige Fragen ergehen liessen, antwortete er: dies sey die Ruhestatt heiliger Gebeine, das Repertorium der unverletzlichen Geheimnisse des Grabes, auch, setzte er hinzu, dämmert draussen bereits der Tag, und Eurer wartet, wenn ihr mir auf die Spitze dieses Wundergebäus folgen wollet ein weit befriedigenderer Anblick als euch einige ruhende Häuflein menschlicher Asche, einige traurige Denkmahle irdischer Hoheit gewähren könnten.

Die Ritter, in einer Stimmung, wie man sie vielleicht nur im Schoos der Pyramiden erhält, stiegen nebst Abdallah und dem Diener der Weisen hinauf dem Tag entgegen; ein schwindelnder Anblick ins Thal hinab öfnete sich ihrem Blick. Die Sonne ging herauf in all ihrer Herrlichkeit, dort Cairo in seiner majestätischen Ausdehnung, hier die Feuerfluthen des Nils, dazwischen lachende Gefilde, würdig das Elisium der Alten genannt zu werden! unaussprechlich! unaussprechlich war was man hier sah und was man fühlte! Zu großen Gefühlen

dasselbe wachten, beraubte, und aus Verdruß nichts mehr gefunden zu haben, es unverwahrt ließ.

waren die Herzen der Pilger in den vorhergehenden Stunden vorbereitet worden.

Nachdem das Schweigen vorüber war, mit welchem meistens groß- herzerschütternde Scenen gefeyert werden, fragte der Diener der Weisen, so nannte sich der Führer unserer Freunde, ob sie den Weg des Königs *) So ins Thal hinabsteigen wollen. Ich weis nicht, was die kühnen Jünglinge gewagt haben würden, aber Abdallah, der für ihre Sicherheit besorgt war, widersetzte sich ernstlich. Der Führer zündete seine ausgelöschte Fackel bey der Sonne an, sie stiegen wieder in die düstre Nacht herab und traten endlich am Fuß der kleinern Pyramide hervor in die Ebene, wo bereits die heftigste Mittagsglut brannte.

Verweilet hier noch einen Augenblick, sagte der Führer, indem er sie umarmte, ich habe Euch lieb gewonnen und trenne mich ungern von Euch auf ewig; du, Abdallah, kehrst bald in diese Schatten zurück, aber ihr, meine jungen Freunde, was Ihr Euch auch vornehmen mögt, nimmer. — Genseit dieser stillen Gefilde funkelt das Schwerdt, früher Tod winkt den Söhnen des Kriegs. Du, Dietrich, gehst voran auf dem

*) König So stieg, so berichtet die Sage, von aussen hinab; ein Wagstück, darinn ihn so leicht niemand nachahmen wird.

dunkeln Pfade, so wie du in unsern düstern Labyrinthen immer der vorderste warest, doch in wenig Jahren folgt dir dein Freund. Jetzt muthig fort auf dem Wege der Ehre! muthig fort auf dem Wege frommer Nachforschungen! Wo ihr das Gesuchte findet, wisset ihr jetzt. Zurück in die Ebenen von Akra, das erste Abentheuer führt Euch auf die rechte Spur.

Es war nichts in den muthigen Worten des Weisen, nichts in dem herzhaften Ton seiner Stimme, das Schwermuth begünstigte, doch weinten die Jünglinge an dem Halse des Weisen, denn auch sie hatten ihn lieb gewonnen, wie der Lehrling seinen Meister liebt.

Sie hatten grosse Dinge in der heiligen Dunkelheit gelernt, viel gesehen und viel erfahren. Jeder von ihnen freute sich des Anblicks einer Person, die ihm theuer war, ob er sie gleich zuvor nie gesehen hatte. Siegfried hatte den alten nun fast hundertjährigen Arnold umarmt, der so tief in die Geschichte seines Vaters und seines Oheims verwebt war, und Dietrich hatte einen Verwandten seines Hauses, den noch höher bejahrten Bertrand von Mulinis gefunden, vielleicht erinnern sich unsere Leser noch des alten Helden, der der *) Königin von Frankreich, auf ihre Bitte lächelnd den Tod gelobte,

*) Siehe den ersten Band.

als sie besorgte, lebend in die Hände der Saraze- nen zu fallen.

All diese Dinge, und deren noch viel meh- rere, beschäftigten noch die Seele unserer Rit- ter auf der Rückreise nach Akra, nie ist auf ei- ner Reise weniger gesprochen worden, und nie hat eine den Reisenden kürzer gedünkt als diese.

Hin- und Herzug mußte zusammen genom- men, wohl in der That wenig Zeit gekostet ha- ben, denn der neue Groskomthur erstaunte, die Jünglinge, die er kaum entlassen hatte, schon wieder zu sehen, versicherte, daß sie die einigen von den Entlassenen wären, die sich zur Zeit noch wieder eingestellt hätten, und sagte ihnen viel Verbindliches über die Mäßigung, mit welcher sie sich der erhaltenen Dispensation be- dienten. War es wohl zu verwundern, daß Jünglinge, die sich so beschäftigten wie diese, nie in Gefahr kamen, auf die Abwege zu gerathen, auf welchen sich damahl der größte Theil der ori- entalischen Helden verderbte.

Die Burg Sidon.

Das Kriegsschwerd ruhte, und die Ritter, des Müßiggangs ungewohnt, übten Waffen und

Kräfte auf der Jagd, welche in diesen Gehölzen, wo reissendere Thiere hausen, als selbst in Preussens wilden Haynen, wohl etwas mehr zu sagen haben mag, als das gewöhnliche Weidwerk unserer europäischen Helden. Nicht selten stößt hier der Jäger auf Ungeheuer, die in den Abendländern zum Wunder gezeigt werden; auch Siegfrieden und seinem Freunde war dergleichen oft begegnet, und doch konnten sie einst folgendes Gespräch zusammen halten, davon wir unsern Lesern des Zusammenhangs wegen etwas mittheilen werden; es läßt sich wenigstens aus demselben so viel ersehen, daß die Helden der damahligen Zeit manches nicht für Abentheuer rechneten, wovon die Heutigen lebenslang sprechen und rühmen würden.

Unser Schicksal scheint ganz zu entschlummern, sagte Dietrich einsmahl zu Feuchtwangen, als beyde in der heißen Mittagsstunde unter einem schattigten Tamarindengebüsch, von der Morgenarbeit des Schwerds und des Wurfpfeils Ruhe genommen hatten. Eine schwüle drückende Leere, wie die, welche jetzt uns umgiebt, belastet all unsere Tage. Dies müßige Leben beginnt in die Länge mir lästig zu werden!

Du sprichst, meine Gedanken, antwortete Siegfried. Ich harre jenem Abentheuer

entgegen, das uns, wie die Weisen versprachen, auf die Spur unserer Verlornen bringen soll, und immer soll sich noch der erste Vorfall ereignen, welcher sich stark genug vor seinen Brüdern auszeichnete, um von uns für das Signal unsers Glücks gehalten zu werden.

Wer kann den Gang des Schicksals meistern, wer ihn hemmen oder beschleunigen? versetzte Abdallah! Doch bin ich Eurer Meynung, mich dünkt, wir ruhen bey so wichtigen Geschäften zu lange. Wie bald giebt es vielleicht in diesen unruhigen Landen andere Arbeit für uns, als die, welche immer noch unangefangen vor uns liegt? oder der Orden ruft Euch nach Europa zurück, indeß wir noch immer unbekannt mit demjenigen sind was uns vornehmlich hieherlockte? — Ich möchte denn wohl bleiben, um in die Stille einzugehen, die mir winkt, aber was soll aus Euren Wünschen, Euren Gelübden werden?

Aber sprecht, mein Vater, rief der ungeduldige Siegfried, was sollen wir thun?

O, schrie Mülinen, der mit Ungestüm aufsprang, ich weis ungefragt was mir obliegt. Ruhelos will ich dem Glücke nacheilen, das mir ungesucht nicht entgegen kommen wird. Ich will den Namen Walter von Hallwyl allen denen nennen, welche ehemals an seiner Seite ge-

fochten haben mögen, eine Antwort wird mich doch auf die Spur leiten, welche mit dem Tod des Großkomthurs von Akra verloren ging.

Aber die Worte der Weisen!

Dunkle Räthsel! Feuchtwangen! — Ihren wahren Sinn haben wir vielleicht längst verfehlt, wollen wir wieder hin, und uns neue aufgeben lassen?

Ritter, sagte Abdallah, mein Rath wär in Wahrheit, wir würden ein weniger thätiger! Entlaßt mich, Eure Wünsche liegen mir so wohl am Herzen als Euch selbst, ich will nach Akra, nach Damiette, vielleicht wieder nach Cairo um einige Vorschritte zu thun, welche Euch die Wiederfindung der Gesuchten erleichtern, oder wenigstens Euch Gewißheit von ihrem Leben und Tode bringen möchten.

Und wir begleiten Euch! schrie Dietrich, um schnell hinter Euren Nachforschungen mit der That loszubrechen!

Das dürft ihr nicht! versetzte der Alte. Die Worte der Weisen dürfen nicht gänzlich aus den Augen gesetzt werden, oder habt ihr bereits allen Glauben an sie verloren, den ihr im Dunkel der Pyramiden zu haben schient.

Ich glaube herzlich an ihre fromme Weisheit, erwiederte Mülinen, aber nicht an ihre Wunder!

Ihr müßt an beydes glauben, müßt wenigstens die Gegenden von Akra, die Euch ausdrücklich genennt wurden, nicht ohne dringende Noth verlassen. — Was mich anbelangt, ich reise heute; bey meiner Wiederkehr wollen wir über das Weitere zu Rathe gehn.

Abdallahs Worte vermochten viel über die Ritter, er verließ sie noch am nehmlichen Tage, und sie blieben zurück.

Wenigstens Menschen wünsch ich zu sehn! rief Dietrich nach einigen Tagen, die ihm und Siegfrieden nach dem Abzug ihres alten Geferthen noch langweiliger verflossen waren. Was ist das für eine Burg, die dort über die Palmen hervorsieht? Laß uns den nächsten der Landsleute, der uns begegnet, fragen. Ermüdung, Ungewitter, oder irgend etwas anderes giebt uns denn leicht Vorwand, uns dort bekannt zu machen, und die Kenntniß einiger neuen Gesichter bringt vielleicht etwas Abänderung in unsern einförmigen Stunden.

Feuchtwangen rief einem Pilger, den er eben queer durchs Gehölze gehen sah und legte ihm die Fragen vor, welche sein Freund verlangte.

Herr, sagte der Waller, die Thürme, welche ihr dort im Abendroth schimmern seht, sind ein Theil der Burg Sidon. Sie ist den Tempelherrn zuständig, und wird gegenwärtig

von einem wackern Ritter besessen, der ein Einverleibter ihres Ordens ist, und den man hier nicht anders nennt, als den Ritter vom heiligen Grabe. Er hat dreymahl die Wallfarth nach Jerusalem gemacht, soll in jüngern Jahren Schwerd und Lanze redlich für die Sache des Glaubens geübt haben, und ist ein frommer Freund der Pilger, wie ich denn noch vorgestern bey ihm übernachtet habe.

Also auch gastfrey ist er? fuhr Mülinen fort. Wohl! dies erleichtert den Zutritt zu ihm! Ich freue mich, bald die Bekanntschaft eines so wackern Mannes zu machen.

Freut Euch nicht zu früh, Herr Ritter! lachte der Fremdling. Ihr und Eures gleichen habt auf der Burg Sidon kein Pilgerrecht! Der Ritter vom Grabe hat eine schöne Frau, und eine noch schönere Tochter; die Tücke der geistlichen Krieger sind hier bekannt, ich wundere mich nicht, daß er ihrer keinem das Innere seiner Hofhaltung sehen läßt, und selbst seinen Lehnsherren, den Tempelritern, nie ein Nachtlager gönnt. Ihr staunt? —Wohl, wohl! der Pilgerpfennig, den ihr mir reichet, war so ansehnlich, daß ich bald Eure Grosmuth belohnen, und Euch einen Fund entdecken möchte, Euch zu Eurem Zweck zu helfen.

Einen Fund? fragte Mülinen etwas verächtlich, was möchte das seyn?

Seht, fuhr der Waller mit noch schlaue- rer Miene fort, wenn ich nun dieses Pilgerge- wand mit Euch theilte? Einer bekäm Hut und Mantel, der andre die Kappe. Etliche Klei- dungsstücke möchte ich auch wohl doppelt haben. In zwey vollkommene Pilger verwandelt, mel- detet ihr Euch denn an der Burg Sidon, und kein Mensch würde, vornehmlich, wenn ihr das jugendliche Gesicht, und die wallenden Locken ein wenig verstelltet, euch dort ein Nachtlager versagen.

Niederträchtiger! schrie Feuchtwangen. Ist dies der Dank für die Gastfreyheit eines wackern Mannes, daß du die Ruhe und Si- cherheit seines Hauses dem ersten dem besten für einen elenden Pilgerpfennig aufopfern willst?

Versteht mich, Ritter, fuhr der Elende fort. Ich traue Euch zu, daß —

Kein Wort weiter! schrie Mülinen, dem der Zorn über den unwürdigen Antrag kaum ei- nige Fassung ließ. Fort! und hüte dich je, je- ne Burg wieder zu betreten, deren Gesetze du entweihen wolltest.

Der Pilger zitterte vor Dietrichs halb ausgezogenem Schwerd, und entflohe, indessen die beyden Freunde in ein tiefes Gespräch über die Verdorbenheit der Sitten in diesen Gegen-

chen, und über die Kühnheit geriethen, mit welcher man hier Ruchlosigkeit unter dem heiligsten Gewand birgt. Dieser Pilger mochte wohl keine besondere Varietät seiner Gattung seyn, aber den guten Rittern war die Erscheinung seiner feilen Undankbarkeit dennoch ganz neu; sie hatten zwar viel von ähnlichen Dingen gehört, aber nie eigene Erfahrungen davon gemacht; die Atmosphäre der Tugendhaften ist heilig, nur selten zeigt sich ihnen das Laster in der Nähe; ein guter Engel bewacht ihr Auge und Ohr, daß es nicht zu oft durch die Annäherung der Verworfenen beleidigt werde.

Die Freunde waren durch diesen neuen Gegenstand ihres Gesprächs ganz von der Burg, deren Namen sie nun wußten, abgekommen, aber ehe noch die Nacht völlig einbrach, sollten sie genöthigt werden, Zuflucht auf derselben zu suchen. Der Himmel umzog sich mit fürchterlichen Wolken, der Regen strömte, es braußte der Donner, ein kleines Jägerhaus, ihre gewöhnliche Nachtherberge, zu erreichen, war unmöglich, und sie hatten nun nicht mehr nöthig, unter erdichtetem Vorwand da Zutritt zu fordern, wohin sie jetzt die Noth trieb.

Der Ritter vom heiligen Grabe.

Noch war die Zugbrücke nicht hinaufgezogen, welches der fromme Ritter vom heiligen Grabe bey solchem Ungestüm nie thun ließ, damit der Waller nicht abgeschreckt würde, Zuflucht in seinen Mauern zu suchen. Die Freunde klopften an, die Pforte öfnete sich, und ob sie gleich die Zeichen ihres Standes so wenig als die verdächtige Schönheit ihrer Person zu verhüllen für nöthig hielten, so merkten sie doch nicht, daß man sie um derselben willen unfreundlicher aufnahm.

Sie wurden durch weitläuftige Höfe in ein wohlgeziertes Gemach geführt, wo ein gutes Feuer brannte, und wären vielleicht kaum gewahr geworden, daß sie noch nicht in die innere Klausur des Schlosses gekommen wären, hätte sich es ihnen nicht in der Folge entdeckt.

Man begegnete ihnen mit der Ehrfurcht, die das Kreuz auf ihren Mänteln heischte, man reichte ihnen den Gastrunk von so herrlichem Weine, als Siegfried nur bey dem Abte von St. Gallen getrunken hatte, und entschuldigte

den Hausherrn, daß er erst bey der Mahlzeit erscheinen könnte.

Die Tafel ward nur für drey Personen gedeckt. Die Ritter lächelten und dachten an den Pilgrim. Der Hausherr trat ein, ein ansehnlicher schöner Mann, dem Anschein nach noch nicht vierzig. Er nahte sich den Rittern, sie traten ihm entgegen. Er faßte sie fest ins Auge, trat einige Schritte zurück, fixirte sie nochmahls, und breitete denn beyde Arme aus, sie an seine Brust zu drücken.

Wie? schrie er, meine unbekannten Freunde? — meine Schutzengel? die lang vergeblich Gesuchten führt mir das Schicksal heute in meine Arme? O willkommen! willkommen ihr guten Ritter! Gesegnet sey Sturm und Wind, der mir Gelegenheit giebt, doch einmal meinem dankvollen Herzen ein wenig Luft zu machen.

Die Ritter kannten den Mann nicht, der sie so liebreich empfing, sie wußten, daß sie in dieser Gegend ausser Akra keinen Bekannten hatten. und erst spät, auf die nähern Winke, die der Ritter vom Grabe ihnen gab, fiel es ihnen ein, daß sie hier einen Mann vor sich sahen, dem sie bald im Anfang ihrer Jagdlust in diesen Gegenden, einen Ritterdienst zu erzeigen Gelegenheit gehabt hatten.

Wie? schrie der dankbare Schloßherr, ihr kennt den nicht mehr, dem ihr das Leben rettetet? o wie voll von Edelthaten muß Euer Leben seyn, daß ihr so leicht vergessen könnt, was die Dankbarkeit euren Verbundenen mit unauslöschlichen Zügen ins Herz schreibt. Eure That vergesse ich Euch nie. Wie das grausame durch den erhaltenen Fang noch wütiger gemachte Wild mich im Staube liegenden mit mächtiger Tatze fest hielt, wie sein Schweif mich umschlang, seine gierige Zunge bereits begann in meinem Blute zu schweigen! — und wie ihr hervortratet, wie ein paar Halbgötter, und meinen Feind mit wenigen Streichen erlegtet! Wie ihr mich empor hubet, meine Wunde verbandet, und mich meinen Leuten, die ach zu spät zu meiner Hülfe erschienen seyn würden, entgegen führtet! — Ach nie, nie, werde ich dieses vergessen, zu schwach war ich damals, Euch Dankbarkeit zu bezeigen, meine um mich besorgten Leute liessen Euch aus den Augen, ich dachte, ich würde Euch nie wieder finden! und nun, nun diese Fülle der Freude, da ichs am wenigsten hoffte!

Die Freunde erstaunten, einen Mann über einen ihrem Bedünken nach so kleinen so gewöhnlichen Dienst, so entzückt zu sehen. Der alte

Ritter erröthete ein wenig, und strebte sich zu fassen.

Verzeiht, sagte er, und beurtheilt mich nicht falsch, weil ich einen so grossen Werth auf das mir gerettete Leben setze. In Euren Jahren war mir es oft auch um ein Körnlein Ruhm und Ehre, oder um Erreichung irgend eines gewagten Vornehmens feil: Jetzt bin ich Gemahl und Vater, und messe den Werth meiner Tage, nach dem Glück meiner Lieben, das von denselben abhängt! — O, meine Gattin! o Bertrada! ihr müßt mein Entzücken und meine Dankerweisungen theilen! — Man eile sie zu benachrichtigen, daß hier die beyden Helden sind, von denen wir täglich sprachen, und denen sie diese erwiesene Wohlthat zu verdanken so begierig sind als ich.

Auf des alten Ritters Wort gerieth die ganze Dienerschaft in Bewegung, jeder wollte der erste seyn, die Freudenbotschaft zu bringen, auch ist kein Zweifel, daß die Damen bald auf den Flügeln dankbarer Freude herbeygeeilt seyn würden, die Jünglinge zu begrüssen, die noch immer voll Erstaunen dastanden, und nicht wußten, wie ihnen eine langvergessene alltägliche Handlung solche Früchte tragen konnte, aber der Schloßbesitzer, entweder von neuer Ungeduld sich mitzutheilen bemeistert, oder schnell des weib-

lichen Wohlstandes eingedenk, erwartete nicht die Folge seines Befehls an die Damen, sondern öfnete mit einem Schlüssel, den er am Gürtel trug, eine Reihe zierlicher Seitengemächer, die einen kürzern Weg, als über den innern Burghof in sein Gynecäum führten, und trat mit seinen beyden Schutzengeln in dem nehmlichen Augenblick in das Zimmer seiner Gemahlin, da sie, und die schöne Bertrada, ihre Tochter, die Erzählung des Boten noch anhörten, und sie kaum auswarten konnten, so sehr trieb sie die Dankbegier denen entgegen, die sie mit Recht ihre höchsten Wohlthäter nannten.

O da sind, da sind sie! schrie das Fräulein, welches die drey Eintretenden zuerst gewahr ward. Eben so mahlte sie die Erzählung meines Vaters und unserer Leute! eben so mahlten sie mir meine Träume! O willkommen, willkommen Retter meines Vaters! und dreymahl willkommen ihr, dem ich das meiste zu danken habe. — Sprecht, mein Vater, wars nicht dieser Jüngling mit den langen blonden Locken, welcher den Hauptstreich that, ohne welchen alle Hülfe zu spät gekommen wär? — O mein Freund! mein Wohlthäter! mein Bruder, wie soll, wie soll ich Euch danken!

Mit diesen Worten schlang die holde Bertrada die Arme um Siegfrieds Nacken,

und küßte seine glühende Wange mit einem Feuer, das ihr noch mehr ihr eigenes Gefühl, als der ernste Blick der warnenden Mutter verwieß. — Sie zog sich erschrocken zurück, und Siegfried stand ihr in ähnlicher Bestürzung gegenüber, indessen zwischen den andern anständigere und gemäßigtere Höflichkeiten gewechselt wurden.

Erfüllte Weissagung der Weisen.

Man denke sich den Abend, welchen diese auserlesene Gesellschaft, nachdem der Sturm der ersten Empfindungen vorüber war, mit einander feyerte, man denke sich noch drey seelige himmlische Tage auf ähnliche Art verlebt, und urtheile dann ob die Ritter dem Zufall dankten, der sie in dieses Schloß geführt hatte.

Was für ein Mann ist dieser Ritter vom heiligen Grabe! schrie Mülinen, als er sich einst mit seinem Freunde allein sah. Meine ganze Seele bewegt sich, wenn ich ihn erblicke. Spricht er, so glaube ich die Stimme meines Vaters zu hören, so ganz sind seine Worte der Ausdruck jener Gesinnungen, die ich an dem theuern Verstorbenen kannte. Schweigt er, so wünsche ich,

er möge bald wieder reden, damit ich irgend etwas aus seinem Munde vernähm, das ich nicht zu nennen weiß, und darnach ich doch unaussprechlich verlange.

Und seine Gemahlin, fuhr Siegfried fort, welch eine Frau! Die schönste, die ich je in diesen Jahren sahe! was für Holdseligkeit in ihren Zügen! welche Majestät in ihrer ganzen Person; man möchte ihr zu Füssen sinken, und ihr — ich weis nicht welche Gefühle gestehen, davon das Herz überfließt.

Nun, lächelte Dietrich, die kleine Bertrada ist wohl nicht weniger schön, und ich wollte dir wohl rathen, um unserm gastfreyen Wirth eine Verlegenheit zu ersparen, dich mit deinen Fußfällen und deinen Geständnissen lieber an seine Tochter zu wenden als an seine Gemahlin.

Siegfrieds Gesicht überzog sich mit glühender Röthe, ach nur gar zu wahr war es: er mochte für die Dame des Schlosses nun fühlen was er wollte, so empfand er doch ungleich mehr für das junge Fräulein. Der Augenblick des ersten Eintritts, da sie ihn in ihre Arme schloß, da ihr schönes Gesicht sich an seine Wangen schmiegte, da sie ihn Freund, Bruder, und Gott weis wie, nannte, schwebte ihm unabläßig vor. Ihre Schönheit, seine Gefühle für sie,

wurden ihm durch diesen Umstand unendlich erhöht; solche Dinge bedeuten etwas, und ich rufe jeden Jüngling in Siegfrieds Lage auf, ob er einem solchen Empfang nicht die nehmliche Deutung gegeben haben würde, wie er that, ob es gleich vielleicht gerade die falsche war.

Ritter, sagte der Schloßherr, als er eines Abends mit seinen Gästen beym Wein saß und guter Dinge war, erlaubt mir eine Frage: Ich kenne Euch und kenne Euch doch nicht ganz; das, was vielleicht das unbedeutendste an einem braven Manne ist, Euren Namen habe ich noch nicht gehört, und doch möchte ich auch diesen nicht gern missen. Daß hier der blonde Ritter, der Liebling unsrer Damen, Siegfried heißt, und daß der hochgewachsene stolze Jüngling mit dem Rabenhaar den Namen Dietrich führt, ist mir bekannt, auch weis ich, daß ihr Brüder seyd, aber damit bin ich nicht zufrieden; sagt mir, welches Land gebahr so tapfre Jünglinge? wie heist der glückliche Vater, der sich solcher Söhne freut?

Brüder sind wir, Herr Ritter, lächelte Dietrich; doch nicht die Natur, nein, eine Freundschaft, die fast so alt ist als wir selbst, gab uns diesen Namen. Mein Freund ist aus dem alten schwäbischen Geschlecht derer von Feuchtwangen, und der Hochmeister des deut-

LB Coburg

schen Ordens ist sein Oheim. Was mich anbelangt, ich bin ein Helvetier, und mein Geschlechtsname ist Mülinen.

Der alte Herr, welcher eben den gefüllten Becher an den Mund setzen wollte, hielt plötzlich inne, der Wein schwankte in dem blinkenden Golde, er mußte das Gefäß aus der Hand setzen.

Was fehlt Euch, Herr Ritter? fragte Siegfried. Findet Ihr etwas mißfälliges in unsern Namen?

Nein, war die Antwort, nur wünschte ich den Namen Eures Freundes noch einmal zu hören.

Dietrich von Mülinen, antwortete Feuchtwangen, der Sohn des Schultheißen von Brugg.

O Sohn meines besten Freundes! schrie der Ritter vom heiligen Grabe, indem er aufsprang und Siegfrieds Freund, der seine Augen mit dem Ausdruck einer besondern Ahndung auf ihn heftete, in die Armen schloß; o Mülinen! Mülinen! ists möglich, daß ich diesen Namen hier in der Barbarey nennen höre? daß ich in diesem lieben Jüngling hier einen Theil desjenigen umfasse, der meinem Herzen einst so theuer war? — O redet, redet mein Sohn! Lebt Euer Vater? denkt er noch an den

Sohn Walters von Hallwyl? oder bin ich von ihm, so wie von meinem ganzen Vaterlande vergessen und ausgestoßen?

Walter von Hallwyl? erwiederte Mülinen mit einem Ausdruck von Empfindungen, die nur derjenige sich lebhaft genug vorstellen kann, der einen schmerzlich lang vergeblich gesuchten Gegenstand auf einmal vor sich sieht. Walter von Hallwyl? — O Siegfried, Siegfried, hilf mir diese Freude ertragen! Sprich! rede du! sage ihm was ich nicht vermag! Vergessen? von seinem Vaterlande ausgestossen? Welcher Irrthum! Siegfried erkläre ihm das alles! ich kann jezt nur mich freuen, unaussprechlich mich freuen des unvermutheten Endes vergeblicher Nachforschungen!

Geschichte Walters von Hallwyl.

Die Ritter standen lang mit fest gefaßten Händen, der eine freute sich zwar nur eines Mannes, der ihm um seines Namens willen theuer war, der andere nur eines niegesehenen Freundes, dessen Schicksal er sich nach und nach durch unablässiges Bestreben, ihn zu entdecken gleichsam zu eigen gemacht hat, doch war ihr Wieder-

finden das Wiederfinden zweyer Brüder, oder des Vaters und des Sohns, doch schlug besonders in Dietrichs Herzen ein Entzücken, das für den Ausdruck zu stark war, dessen Dollmetscher Siegfried endlich werden mußte; ein neuer Beweis der oft gesagten Wahrheit, daß wir unter fremden Himmeln heißer für alles fühlen, was uns aus unserm Geburtslande vorkommt, daß Sorge und Mühe um einen würdigen Gegenstand seinen Werth in unsern Augen erhöht, und ihn mit festern Banden an unser Herz knüpft, als die Bande der Freundschaft und des Blutes.

Ob das Entzücken, dessen Dollmetscher Siegfried ward, durch seine Auslegung ganz in Hallwyls Seele überging, ob er für den Sohn des Freundes seines Vaters stärker fühlte, als er vernahm, daß dieser gute Jüngling allein um seinetwillen nach Orient gezogen war, daß ein Gelübde ihn band, nicht ehe sein Vaterland wiederzusehen, bis er den gefunden hatte, dessen Gerechtsamen man mit Mühe zwanzig Jahr lang vertheidiget hatte, und nun fast nicht mehr vertheidigen konnte, dies gebe ich meinen Lesern zu bedenken.

Das heiße ich ächte helvetische Freundschaft! rief der Ritter vom heiligen Grabe, als Dietrich ihm den Namen seines Oheims, und

Habsburgs und Standenbergs Namen, und all die andern nannte, die so lang für ihn im Vaterlande bemüht gewesen waren, und nichts gespart hatten, ihn bey seinen Rechten zu schützen, da er indessen sich bereits ganz vergessen und verstoßen gehalten hatte. O wie mochte ich mich je von Männern wie diese vernachläßiget glauben!

Wie es kam, daß Hallwyl dieses denken konnte, dies enthüllte erst die Erzählung seiner Geschichte, die wir, weil sie kurz ist und unmittelbar in die Geschichte Siegfrieds eingreift, unsern Lesern nicht schenken dürfen.

Diese Erzählung ward nicht lang verschoben. Nach einer Entdeckung wie diese, war es unmöglich zur Ruhe zu gehn. Die Ritter saßen bis an den Morgen, und Walter von Hallwyl konnte den Jünglingen die Bitte nicht abschlagen, ihnen in dieser Zeit Aufschluß über verschiedene Dunkelheiten zu geben, wie auch sie gethan hatten.

Was mich aus meinem Vaterlande hinwegtrieb, begann er, das hat mein theurer Mülinen in dem, was ich eben jetzt aus seinem Munde hörte, besser aus einander gesetzt, als ich es damals in meiner Verblendung begreifen konnte. Ja, die Bosheit der Mönche war es, die nach meinem Erbgut geitzten, und durch meine Entfernung aus dem väterlichen Hause

alles zu gewinnen hofften. Der Durst nach Ehre, die heiße Ruhmbegier, die ich für meine einige Leiterin hielt, war von ihnen zu jener schwärmerischen Höhe gebracht worden, die mich für alle andere Erwegungen unempfindlich machte; Sie verblendeten mich gegen Wahrheit und Pflicht. Hätte ich sonst der bittenden Stimme eines Vaters, den Klagen traurender Liebe, und den Warnungen der Freundschaft taub bleiben können?

Der warnende Freund, der mir die Thorheit und das Unerlaubte eines Zugs über Meer in meiner Lage, da ich einziger Sohn und Bräutigam war, besonders nahe ans Herz legte, war Euer Vater, mein theurer Dietrich. Petermann von Mülinen war mir an Jahren zwar fast so sehr überlegen, als ich Euch, war mehr der Vertraute meines Vaters, als der meinige, doch darf auch ich ihn Freund nennen, denn brüderlich ließ er sich zu den Schwachheiten der aufbraußenden Jugend herab, und sparte nichts, mich von einem Wege abzulocken, der mich zum Unglück führen mußte. Seine letzten Warnungen erhielt ich am Hofe des Kaisers; hätte irgend etwas mich besiegen können, so wären sie es gewesen. Aber theils schämte ich mich nach so viel gethanen Schritten wieder zurück zu gehn, theils entschied der Tod meiner Verlobten, den

jungen Gräfinn von ** alles. Ich reiste ab, zum Triumpf meiner Feinde und zu meinem unersetzlichen Schaden.

Ob ich hier in Palästina die Pflichten eines guten Pilgrims und Ritters erfüllte, ob ich das leistete, warum ich herüber gekommen war, das darf ich nicht entscheiden; doch war ich selbst nicht ganz unzufrieden mit mir, ich glaubte genug gethan zu haben, die Sehnsucht nach Vater und Vaterland erwachte, und nach Verfluß zweyer Jahre, schickte ich mich zur Rückreise.

Ich hatte das heilige Bad zu Matareh noch nicht eingenommen, dies war die einige Pilgerpflicht, die mir noch nachzuholen übrig war, aber auf dem Weg dahin lauschte das Unglück. Ich fiel räuberischen Sarazenen in die Hände, ich ward Sklave, und blieb es drey Jahr lang, so daß ich nun fünf Jahr von meinem Vaterland entfernt lebte, und meiner Entfernung noch kein Ende sah; ach hätte ich denken sollen, daß noch mehr als funfzehn Jahr vergehen, daß sie mir auf gewisse Art angenehm vergehen würden; daß der Gram, mich verlassen, vergessen zu sehen, durch andere Empfindungen gemildert, nach und nach ebenfalls in eine Art von Gleichgültigkeit und Vergessenheit verwandelt werden würde?

O Liebe! Liebe! Du thatst dieses Wunder, soll ich dir danken oder mich deiner Würkungen schämen? —

In dem Pallaste des egyptischen Fürsten, dessen Fesseln ich trug, ward eine Dame gefangen gehalten, deren Anblick mir der Zufall einmal oder zwey gewährte. Ihre Bande waren nicht die gewöhnlichen Fesseln des Harems, man sagte mir, sie sey eine Staatsgefangene, welche vielleicht endlich mit dem Leben werde bezahlen müssen, weil man ihre Vergehungen wider das königliche Blut, aus welchem sie entsprossen war, nicht anders zu entsündigen wisse.

Sarai, eine Jüdinn, die Wärterinn ihrer ersten Kindheit, die einige Person, die man der unglücklichen Dame zur Bedienung gelassen hatte, wußte, als sie den Eindruck gewahr ward, den der Anblick ihrer Gebieterin einst im Vorübergehen auf mich machte, Mittel zu einer vertrauten Unterhaltung mit mir zu kommen, und durch ihre Erzehlungen von dem Schicksal der Prinzessin, Liebe und Mitleid noch mehr in mir zu erregen, als der Anblick der reitzendsten und unglücklichsten Person ihres Geschlechts bereits gethan hatte. Ihr habt sie gesehen, es ist meine Gemahlin, und ihr könnt aus dem, was sie heute ist, urtheilen, welchen Eindruck sie in dem Alter von zwanzig

Jahren, die sie damals etwa haben mochte, auf eine Seele wie die meinige machen mußte.

O daß es mir erlaubt wäre, Euch ihre Geschichte ganz so zu erzehlen, wie Sarai sie mir sie vortrug, ihr würdet urtheilen, daß Mitleid an dem gewagtesten Entschlusse, der jemals gefaßt und ausgeführt wurde, so viel Antheil hatte, als die Leidenschaft, von welcher meine Seele glühte.

Die schöne Gefangene war zwar von Geburt eine Morgenländerin, aber dem Glauben nach eine Christin. Liebe zu einem christlichen Ritter, der nun nicht mehr war, und Veränderung des Glaubens waren die Verbrechen, die ihr über lang oder kurz den Tod bringen mußten; ich rettete sie von demselben, indem ich sie entführte. Ein unbegreifliches Glück begünstigte unsere Flucht, wir fanden Schutz im Schoos des Tempelordens. Es gelang mir, den Groskomthur von Akra, und den Patriarchen zu meinen Freunden zu machen, und meine Gerettete ward meine Gemahlin; vielleicht ward sie es mehr aus Dankbarkeit, als aus Gegenliebe, denn wie hätte sie ihren ersten Geliebten vergessen sollen? aber Dankbarkeit und Freundschaft einer solchen Seele, überwiegt

weit die heißeste Leidenschaft gewöhnlicher Personen ihres Geschlechts.

Ich war glücklich in den Armen meiner angebeteten Gemahlin, war sicher auf der starken Burg Sidon, aber doch nicht so glücklich, nicht so sicher, daß ich es nicht in meinem Vaterlande, in den Armen meines Vaters noch mehr hätte seyn sollen. Die glühendste Sehnsucht, besonders nach dem letzten, trieb mich, Orient zu verlassen, die Bitten meiner Gemahlin hielten mich zurück, waren fünf Jahre lang stark genug, mich zurück zu halten. Sie hofte auf Wiederfindung eines in diesen Gegenden verlornen Kindes, des Unterpfands ihrer Liebe mit ihrem ersten Gemahl; die Vorspiegelungen der alten Sarai, ihrer Amme, die sich übernatürlicher Kenntnisse rühmt, beredete sie, sie könne den Verlornen einig in den Gegenden von Acca wiederfinden, auch dürfe sie mich so wenig von sich lassen, als mich begleiten. Das erste drohe ihr meinen Verlust, das andere den Verlust ihres Lebens, Veränderung des Klima würde ihr Tod seyn. O welche Qualen ließ mich damals die übermochte Liebe eines zärtlichen Weibes, oder vielmehr der Eigensinn ihrer alten Rathgeberin ausstehen!

Doch überwand endlich Vaterlandsliebe und Sehnsucht nach dem Seegen meines Vaters jede andere Bedenklichkeit; halb mit halb wider den Willen meiner Gemahlin, wand ich mich aus ihren Armen, schwur ihr baldige Wiederkehr, und reiste ab. —

Wie? schrie hier Dietrich, ihr habt einen Versuch gemacht, Euer Vaterland und Euren Vater wiederzusehen.

Einen schrecklichen mislungenen Versuch! seufzte Hallwyl, ich erreichte Helvetien, ich sahe die Burg meiner Vorfahren, aber meinen Vater? — — Ach blutige Thränen fließen noch bey dem Andenken! — Sarai, Zauberinn oder wie ich sie nennen soll, hatte mir vorausgesagt, ich würde vergeblich Zeit und Kräfte auf die europäische Reise wenden, mir vergeblich die Schmerzen der Trennung von einer verzweifelnden Gemahlin und meiner damals fünfjährigen Tochter gemacht haben, ach nur gar zu wahr ward, was sie sagte! Mit Kummer hatte ich den Orient verlassen, mit halber Verzweiflung sollte ich ihn wieder begrüßen.

Nach tausend Mühseligkeiten einer langen Seereise, nach tausend Verdrüßlichkeiten und Gefahren zu Lande, betrat ich endlich wieder den vaterländischen Boden, athmete ich wieder die reine helvetische Luft. Je näher ich

der Gegend kam, nach welcher sich mein kindliches Herz sehnte, je bänglicher fühlte ich alle meine Pulse schlagen. Was hatte ich zu fürchten? Daß mein theurer, nun in zehn Jahren nicht gesehener Vater noch lebte, sagte mir das Gerücht, daß er mich wieder erkennen würde, dafür bürgte mir meine wenig geänderten Gesichtszüge und die Hälfte des zerbrochenen Ringes, den ich nebst einem Stücklein vom heiligen Kreutz in geweihtes Leder vernäht, auf dem Herzen trug. Hätten auch die Jahre meiner Abwesenheit, hatte auch die Glut der orientalischen Sonne mich mehr verändert, als würklich geschehen war, so mußte mich doch dieses theure Kleinod Waltern von Hallwyl kenntlich machen. Doch baute ich im Grunde weniger auf dieses Kennzeichen, als auf die Stimme der Natur im Herzen meines Vaters; o der trüglichen Hoffnungen! noch weis ich nicht, von welcher Seite sie mich am empfindlichsten täuschten!

Die Gegenden um die Burg meiner Väter hatten sich ein wenig geändert: hier neue Häuser der Umwohner, die sich gern in den Bezirken eines guten Herrn anbauten, dort Verschönerungen des reitzenden Sees von Hallwyl, hier verdichtete Schatten, dort urbar ge-

machte Gefilde. Ich verkannte die Hand meines immer thätigen Vaters nicht, der Glück und Wohlstand so gern rings um sich her verbreitete, auch hätte ich, wäre mir hier alles fremd geworden, doch den alten Thurm unsrer Burg, noch ein Denkmahl aus den Zeiten der Römer, nicht verkennen können. Ich begrüßte seinen ersten Anblick mit Freudenthränen, und schwelgte schon im Vorgenuß der Scenen des Entzückens, welche ich in den Hallen des ehrwürdigen Gebäudes erwartete, das sich immer deutlicher vor meinen Augen emporhub.

Ueberraschen wollte ich meinen Vater nicht, ich erwog seine Jahre, maß den Rausch der Freude bey Wiedererblickung eines verlornen Sohnes nach dem ab, was ich fühlte, je näher ich meinem gehoften Glück kam. Fast war die Erschütterung für meine Kräfte zu mächtig, was hätte sie für die Seinigen werden müssen!

Mich verhüllte Pilgertracht, ich trat in einem der neuangebauten Häuser des nächsten Ortes ab, wo ich sicher war, nicht gekannt zu werden. Ich fragte nach dem Schloßkappellan, den sogenannten Mönch von St. Emmeran, dessen Rath ich besonders meine orientalische Reise dankte, und in welchem ich, immer durch Unglück noch nicht genug gewitziget, nach mei-

nem Vater, den besten Freund zu umarmen hoffte; man war gleich bereit, ihn herbey zu rufen; Geistliche und Pilger haben ja immer Geschäfte mit einander, meine Sehnsucht nach ihm hatte nichts sonderbares.

Er erschien, und o Entzücken! er erkannte mich augenblicklich! Der Name Walter von Hallwyl! ertönte mit tausend liebevollen Beyworten aus seinem Munde. Er war mit mir einig, mein Vater müsse nicht überrascht werden! Er hatte zehnfache Plane, die uns tief in die Nacht beschäftigten, wie die Sache am glücklichsten einzuleiten wär, ich wählte den natürlichsten von allen, verstand mich dazu, die Nacht hier zuzubringen und am Morgen zu erwarten, was er mir für Bothschaft vom Schlosse bringen würde. Schon dämmerte der Morgen. Der ehrwürdige Pater Arnold konnte sich in Gesprächen mit seinem theuren Verlornen, wie er mich nannte, nicht ersättigen, der gefüllte Pokal ward fleißig geleert, ich hatte die Freuden des Bechers, an der Seite eines solchen Freundes zu lang nicht geschmeckt, um von denselben, ob ich gleich die Schranken der Mäßigkeit nicht überschritt, nicht berauscht zu werden; doch das weis der Zeuge der verborgensten Dinge, was mich eigentlich berauschte, genug, meine Besonnenheit verließ mich, ich entschlief, und,

o Gott, wußte ich, wo ich wieder erwachen würde?

Ich glaubte mich sicher, weil ich in den Armen der Freundschaft zur Ruhe ging. O Mülinen! Mülinen! was werdet ihr fühlen, wenn ich euch sage, — ich erwachte in einem Kerker! — Einen dichten Vorhang über die Schrecknisse meines Schicksals! — Ich wußte nicht, wem ich es zu danken hatte, noch jetzt kann ich nur muthmaßen, Gott sey Richter zwischen mir und den Schöpfern meines Elends!

Der Ort, wo ich gefangen saß, war mir anfangs so unbekannt als die Ursach meiner Fesseln, nach Monaten begann es mir erst zu tagen. Ich hatte gute Muße, die düstern Wände meines Behältnisses zu durchspähen, sie wurden mir nach und nach bekannter, und o Entsetzen! ich erkannte einen verfallenen Keller unter der Burg meines Vaters, den er einst auf meine Bitte verschütten ließ, weil das Schloßgesind sich mit abergläubischen Sagen von demselben trug, und nächtlich Geistergestalten aus demselben aufsteigen zu sehen glaubten.

Gott! ein Gefangener auf der Burg meines eigenen Vaters! was mußte diese Entdeckung für Gedanken in mir rege machen! — Mehrere Monate brachte ich hier zu; ich hatte Zeit, noch mehr auszuspähen. Ich erinnerte mich,

daß mein Vater kurz vor meiner Abreise nach Orient mit mir zu Rathe gegangen war, wieder einen heimlichen Gang in dieses verschüttete Gewölbe öffnen zu lassen, welches nach einiger Reparatur nicht unfähig schien, Dinge zu bergen, welche man gern vor Raubgier und vor Flammen schützen will. Ob der unter uns gemachte Plan, den damals kein Dritter erfuhr, ausgeführt worden war, wußte ich nicht, aber ich suchte ruhelos in der einigen Gegend, wo sich ein verborgener Weg hätte öffnen lassen, und o Gott, ich fand, was ich suchte: eine kleine wahrscheinlich selbst meinem Kerkermeister unbekannte Pforte, eine schmale aufwärtsgehende Treppe, eine Fallthür, die leicht zu öffnen war. — Wo dieser Weg enden würde, konnte ich nach den ehmaligen Anlagen muthmaßen, und ich muthmaßte richtig. — Einst des Nachts stieg ich herauf, und befand mich — in den Zimmern meines Vaters! — — —

Ich sah dich also wieder, Heiligthum der väterlichen und kindlichen Liebe, Ort, wo ich tausend Merkmahle einer Zärtlichkeit ohne gleichen erhielt, wo ich noch die letzten Ermahnungen aus dem Munde meines besten Freundes anhörte, den Schritt nicht zu thun, den mich übelverstandene Thatensucht und böse Rathgeber leiteten,

und dessen bittere Folgen ich nun in ihrem ganzen Umfange schmecken sollte.

Auch diese Gemächer waren nicht ganz mehr die nehmlichen, sie hatten ein trauriges ödes Ansehen das mich befremdete, und mich mit Vorgefühlen erfüllte, deren Deutung ich bald erfuhr. Nachdem ich durch ein großes Kabinet gegangen war, in welchem ich, um meinem Vater nahe zu seyn, oft geschlafen hatte, und wo ich einige schnarchende Mönche wahrnahm, trat ich in das Schlafzimmer Walters von Hallwyl.

Hier herrschte Todenstille; die nächtliche Lampe glimmte dunkel, einige Wächter schliefen, Krankengeräth hier und da auf den Tischen ausgebreitet ließ mich eine neue Art von Besorgnissen fühlen. Ich eilte mich zu überzeugen, die Vorhänge von dem Bette meines Vaters flogen von einander.

Sitzend schwächlich an ein Kissen gelehnt, in der Stellung eines Kranken, der geduldig eine Schmerzensnacht durchwacht, während die, welche zu seiner Wartung bestimmt sind, der Ruhe pflegen, erblickte ich meinen Vater. Er öffnete auf das Geräusch, das ich machte, die geschlossenen Augen. O bist du es wieder, geliebte Schattengestalt? rief er, indem er mir die Hand entgegenstreckte, bist du es wieder, du

Trösterin, die so oft meine Nächte erhellt? O mein Sohn! mein Sohn! bald werden wir uns dort wieder sehen.

Schattengestalt? schrie ich voll Entzücken, ersten Blicks erkannt zu werden! Ich bin es selbst, mein Vater! umarmt euren Sohn! Ich bin es selbst!

Ach das ist zu viel! seufzte er, indem er sich in sein Kissen hüllte, diese Phantasien werden mir noch meinen Verstand verwirren!

Mein Vater, ich bin es selbst! wiederholte ich. Wollet ihr mir nicht glauben, so glaubt dem Denkmahl unsers Abschieds, dem Ringe —

Dem Ringe? rief er, und strebte sich aufzurichten.

Ueberzeugt, daß dieser Ring das einzige Mittel sey, meinem Vater die Augen zu öffnen, eilte ich nach der brennenden Ampel, nahm das köstliche Amulet von meiner bloßen Brust, und fing an, es aus seinen Hüllen zu trennen; ich fand das Stück vom wahren Kreuz und — statt der Hälfte des goldenen Traurings, der mich mit meiner ersten Braut vermählen sollte, einen zusammengekrümmten Reif von Erz, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte.

Der Ring! der Ring! rief mein Vater, welcher die Vorhänge zurückgeschlagen hatte und mir zusah. O mein Vater! sprach ich, oder

wollte ich sprechen, indem ich mich mit angstvoller Geberde zu ihm wandte, — aber das Entsetzen hemmte meine Sprache, meine Gedanken vergingen mir, und ich sank mit großem Geräusch zur Erde, indem ich im Fallen die Lampe verlöschte, und alles um mich her in dichte Dunkelheit begrub.

Vielleicht waren meines Vaters Hüter schon vorher wach geworden, vielleicht wurden sie es erst jetzt durch das Geräusch meines Falles. Was weiter vorging, ist mir unbekannt. Als ich zu mir selbst kam, sahe ich mich wieder in meinem Kerker; in welchem Zustande, das läßt sich nach den Vorgängen der letzten Nacht beurtheilen.

Mein Verstand war von nun an die meiste Zeit ganz hin, man behandelte mich als einen Kranken und Verrückten, nicht um mich zu heilen, nein, mein Uebel noch ärger zu machen; wenigstens die Ideen, welche man in mir zu erregen suchte, wären wohl im Stande gewesen, eine Sache zu zerrütten, die noch im Besitz ihrer vollen Stärke gewesen, nicht wie die meinige durch monatlange Leiden bereits bis zum Wahnsinn herabgebracht worden wäre. — Meine Peiniger waren der Mittel sehr kundig, einen in den Staub getretenen Elenden noch mehr zu vernichten. Bald begegneten sie mir als einem Be-

träger, der die Rechte eines Herrn von Hallwyl thörichter Weise habe an sich reißen wollen, bald als einem Rasenden, der die Kette verdiente, bald bedauerten sie mich wieder, nannten mich Walters von Hallwyl rechtmäßigen Erben, und zerrissen mein Herz durch Zergliederung der Scene, bey welcher sie mich ertappt hatten, und die, wie sie mich versicherten, durch Schreck und Ueberraschung meinem Vater den Tod gebracht habe. Sie fanden, daß das letzte das kräftigste zu Bewürkung ihrer Entzwecke war, und bauten darauf fort; — o warum mußte es ihnen an Muth oder an Ruchlosigkeit fehlen, mich zu töden? die Qualen, die sie mir anthaten, waren schrecklicher als der Tod!

Nach Eurer Erzählung zu urtheilen, mein theurer Mülinen, überlebte mein unglücklicher Vater diesen Auftritt, den man mir als die Ursache seines Todes angab, noch geraume Zeit, schon seit Monaten mit den Folgen zunehmender Schwäche bekannt, hielt er jenen nächtlichen Vorgang für Erscheinung oder für das Spiel einer kranken Phantasie schlug sie in den Wind, und vergaß sie. O hätte er wissen sollen, daß sein unglücklicher Sohn ihm würklich so nahe wär! Zwar jetzt bewachten die aufmerksam gemachten Mönche die Pforte, die aus seinen Gemächern in meinen Kerker führte, und Krank-

heit machte ihm den Weg zu mir, wenn er ihn auch gewußt hätte, unmöglich; aber war das immer so? — Ach ich saß so lang in diesen Dunkelheiten, warum mußte es ihm zuvor nicht einmal einfallen, in das Gewölbe hinabzusteigen, wo er den liebsten Schatz gefunden haben würde, der hier für ihn verwahrt werden konnte? Die Thür, die damals noch niemand kannte, die selbst mir im Anfang meiner Gefangenschaft noch unbekannt war, hätte sich geöffnet, der Kerker hätte sich in einen Triumpsplatz der väterlichen und kindlichen Liebe verwandelt, und unsere Feinde wären um ihren Sieg betrogen gewesen, ohne nur Gefahr der Entdeckung ihrer Bosheit zu ahnden.

So denke ich jetzt. Damals kamen Augenblicke, da ich anders dachte. Unter den peinigenden Ideen, die man in mir, um mich ganz elend zu machen, zu erregen suchte, war oft auch der Argwohn, mein Vater sey mein Kerkermeister gewesen, auf seinen Befehl habe ich so lang hier geschmachtet. So verwirrte Vorstellungen brachten mich endlich in einen Zustand, der so ziemlich dem gleich war, den meine Feinde wünschten.

Mein Vater war wahrscheinlich nun wirklich nicht mehr. Man hatte bey seinem Tode etwas von dem Geheimnisse des Ringes erfahren,

dies gab Gelegenheit, alles was ich um und an mir hatte, sorgfältig zu untersuchen, man fand neben den Reliquien das armselige Stückgen Erz, das mir ein Teufel gegen mein liebstes Kleinod eingetauscht hatte. Ich ward noch härter behandelt. Man fesselte mich, man setzte mich auf einen Wagen, um mich, Gott weis wohin, zu führen, und ich erinnere mich sehr wohl, daß mir, als ich in diesem Auszug aus meiner Burg geschleppt wurde, Graf Gottfried von Habsburg und Herman von Standenberg, die, wie Ihr mir gesagt habt, damals nebst andern Freunden meines Vaters zu Hallwyl waren, entgegen kamen, und meine Begleiter fragten, wer ich sey. Sie kannten mich nicht; das Elend mochte mich wohl sehr verändert haben! Ich streckte meine Arme nach ihnen aus, und nannte meinen Namen; die Kerkerluft hatte meine Stimme undeutlich gemacht! — Sie fragten noch einmal, wer ich sey. Ein armer verrückter Pilger, war die Antwort der Mönche, der ihrem Kloster empfohlen worden sey, und der sich bald für einen Mondbürger, bald für den König von Frankreich, bald für irgend eine beliebige Person auszugeben pflegte.

Schreckliche Kühnheit dieser Leute! — Ich lachte ihrer in meinem Herzen, und tröstete mich genauerer Untersuchung und meiner daraus

entstehenden Freyheit! Ach, ich wußte nicht, daß diese Mönche hier nach dem Willen meines Vaters den Meister spielten, daß sie schon bey seinen Lebzeiten, besonders während seiner wachsenden Kränklichkeit, bereits auf der Burg als ihrem Eigenthum gehaust hatten; daß sie jetzt noch weniger wegen ihres Thun und Lassens in diesen Mauern zur Rede gesetzt werden konnten! — O Habsburg! o Standenberg! warum kannten mich Eure Augen nicht? oder warum wart ihr nicht menschlich genug, die Sache eines Fremden, der ich Euch zu seyn schien, genauer zu untersuchen! Doch ihr wart zu entschuldigen, mein Aeußerliches charakterisirte mich vielleicht völlig als denjenigen, für welchen mich meine Kerkermeister ausgaben, warum hättet ihr euch in die Sache eines solchen Elenden, eines geglaubten Wahnsinnigen mischen sollen?

Ich war damals niedergedrückt genug, um in dem Kaltsinn, mit welchem die Freunde meines Vaters nach erhaltner Nachricht von meinem Zustande vorüber eilten, muthwillige Verbiendung zu sehen. Der Wahn von ihrer Treulosigkeit trug sich von ihnen auf all meine andern Bekannten über, und ward Ursache, daß ich in meinem Vaterlande alles aufgab, und selbst denn, als ich es gekonnt hätte, nie daran dachte, bey einem derselben meine Rechte zu suchen.

Der Weg, den man mich schleppte, war lang, wahrscheinlich war ich bestimmt, in irgend einem römischen Gefängnisse mein Leben zu beschliessen, damit ich den Besitzern meines väterlichen Erbgutes nie Unruhe machen möchte.

Durch erdichtete Schwachheit gelang es mir an den Gränzen von Italien meinen Hütern zu entkommen; man bewachte mich schlecht, weil man mich der Entweichung unfähig glaubte. Mein in den vorüberfließenden Strom geworfner Mantel und Kappe sollte den Wahn erregen, ich habe mein Leben in den Fluthen geendigt; vermuthlich fand diese bey meinem traurigen Zustand so wahrscheinliche Idee Eingang, wenigstens habe ich auf meiner ganzen übrigen Reise keine Spur von Nachsetzung gehabt. Ich bettelte mich bis zum nächsten Hafen. Mein gutes Glück wollte, daß ein Schiff zur Fahrt nach Orient fertig lag, ich war nicht der einige arme Pilger, den man hier um Gottes willen, wie man zu reden pflegt, mit über nahm, und so geschah es, daß ich die Gegenden, auf welche ich nun mein ganzes Glück einschränken mußte, die Burg Sidon, wo ich meine Gemahlin und meine Tochter zurückgelassen hatte, in kurzer Zeit glücklich wiedersah, und in den Armen dieser Theuren den Anfang machen konnte, in der

großen Kunst der Vergessenheit vollkommen zu werden.

Du bist nunmehr mein Alles, rief ich, indem ich mein zärtliches Freudeweinendes Weib an meinen Busen drückte. Vater, Freunde, Vaterland alles ist verloren! Verzeihe, du Theure! verzeihe, daß ich je ein Glück außer deiner Liebe suchen konnte!

Die Holdselige verzieh gern, das Entzücken, mich wieder zu haben, verschlang jede andere Empfindung, auch wichen unter ihrer heilenden Hand bald alle Spuren von Schwäche, die das Elend mir an Leib und Geist zurückgelassen hatte. Eine himmlische selige Epoche meines Lebens begann; ich lernte anfangs mäßig trauren, dann bloß schwermüthig zurück denken, dann — gänzlich vergessen; fast hätte ich nicht geglaubt, daß der Name irgend eines Freundes das Andenken an die Vergangenheit einst sollte in mir wecken können; doch that der Eurige, mein theurer Mülinen, dieses Wunder; die Freunde, welche denselben geführt hatten, mußten diesem Herzen wohl zu theuer gewesen seyn, um je vollkommen aus denselben getilgt zu werden.

Mein häusliches Glück, das ich nun in vollem Maas genoß, erhielt noch durch einen Umstand einen Zuwachs; die unheilstiftende Rath-

gebe-

geberin meines Weibes, die alte Sarai, war nicht mehr, ich will zugeben, daß sie blos aus Liebe zu ihrer Gebieterin Wermuth in meine Freuden mischte, daß sie im Ganzen genommen, zu klein war, um mir Unruhe gemacht zu haben; doch freute ich mich ihres Todes, und sollte mich noch mehr freuen, da ein Zufall mich ihre Tücke näher kennen lehrte.

Bertrada hatte jetzt das zehnte Jahr erreicht, ich beschäftigte mich gern mit ihrem Unterricht, sie war fast immer um mich; nächst dem Vergnügen, das mir der Umgang mit ihrer reizenden Mutter gab, kannte ich bey der Einsamkeit, die ich unserer Sicherheit zum besten in meinem Hause einführen mußte, kein größeres Glück, als das liebliche Heranwachsen ihres kleinen Ebenbildes zu Tugend und Talenten. Ich konnte mich bereits mit diesem Kinde wie mit einer Freundin unterhalten. Ich erzählte ihr einst von meiner europäischen Reise und meinem in meinem Vaterlande ausgestandenen Elend; Gemälde von Unglück erweichen das Herz, man sollte sie der Jugend oft vorstellen. Auch erreichte ich meinen Entzweck bey der kleinen Bertrada vollkommen. Der Held der Trauerscenen, die ich ihr mahlte, war ihr zu nahe verwandt, als daß

sie nicht für ihn bis zum Uebermaß hätte fühlen sollen.

Dank sey es Gott und seinen Heiligen! schrie das junge Mädchen mit zusammengeschlagenen Händen und gen Himmel strömenden Augen, daß ich gewiß weis, mein Vater wird mich nun nicht wieder verlassen, wird nicht wieder in das Land gehen, wo man ihn so grausam behandelte!

Wie weist du das, Bertrada? fragte ich scherzend, das kleinste Mißverhalten von deiner Seite könnte sehr leicht eine zweyte europäische Reise veranlassen.

O nein! nein! schrie sie, indem sie eine kleine goldene Kapsel aus dem Busen zog, und sie tausendmal küßte, so lang ich dieses verwahre, bin ich der Liebe und der ungetrennten Gesellschaft meines Vaters gewiß!

Was ist dies? fragte ich, indem ich das Kleinod ihr hinwegnahm, und es zu öffnen strebte.

Ein Geschenk der guten Sarai, antwortete sie, sie gab mir es, als ich noch ein Kind war, auf ihrem Todbette. Traget es, Fräulein, sprach sie, und seyd versichert, daß Euer Vater, dessen Rückkunft Ihr nun bald entgegen sehen könnet, Orient nie wieder verlassen wird, so lange dies kleine goldene Gehäus mit der Reliquie, die es verschließt, in Euren Händen bleibt.

Und was verschließt es? fragte ich.

Ich weis es nicht, erwiederte sie. Meine Mutter und ich haben es oft zu eröffnen gestrebt, aber aus Furcht, die schöne Arbeit der Kapsel zu verderben, nie Gewalt brauchen mögen.

Ich wendete das seltsame Geschenk einer Person, die ich nie geliebt hatte, ungeachtet ich ihrer Unterhandlung meine Verbindung mit meiner Gemahlin dankte ich wendete es, sage ich, hin und her, ohne dabey die zärtliche Schonung zu brauchen, mit welcher Bertrada und ihre Mutter es behandelt haben mochten, es ging von einander, und — — die verlorne Hälfte meines Ringes lag auf dem Boden.

O Gott! ists möglich, die Empfindungen zu schildern, mit welchen ich das geliebte Kleinod erblickte, dessen Verlust das Unglück meines Lebens gemacht hatte? — Die kleine Bertrada erschrak über die Bewegung, in welcher sie mich sah, sie lief, ihre Mutter herbey zu holen. Kaum hatte ich Kraft, den neugierigen Fragerinnen zu erklären, daß sie hier die Ursach all meines ausgestandenen Elends vor sich sähen. Sie weinten mit mir, sie verwünschten das Andenken der Elenden, die, Gott weis durch welche Künste, mich um die Frucht meiner europäischen Reise, die ihren Planen zuwider seyn mochte, betrogen

hatte. Bertrada warf sich mir zu Füssen, weil sie glaubte, mein Zorn könne auch sie treffen. Meine Gemahlin drückte mich an ihre Brust, und sprach von Fassung und Vergessenheit längst überstandener Leiden, aber ach, es dauerte lang, ehe ich diese Fassung erhielt, wenigstens ist der Anblick dieses Ringes, den ich Euch hier zeigen will, für mich allemal die Ursach einiger schwermüthigen Stunden, und ich versage mir ihn daher oft, um einer liebevollen Gattin, die in meinem Lächeln ihr Glück findet, nicht zu oft mit getrübter Miene zu begegnen.

Versiegelung des Geheimnisses.

Dietrich von Mülinen hatte den zerbrochenen Ring, welchen der sterbende Walter von Hallwyl seinen Freunden anvertraute, zu oft gesehen, um seine andere Hälfte nicht augenblicklich zu erkennen, auch trug er die Gestalt dieses Kleinods in Bernstein geprägt bey sich; man hatte ihm diesen Abdruck mitgegeben, damit er ihn bey seinen Nachforschungen leiten könnte. Nach einer Erzählung, wie diejenige, welche er eben aus dem Munde des Ritters vom heiligen Grabe gehört hatte, war die Ueberzeugung, welche aus

Darlegung dieses Kennzeichens erwuchs, kaum mehr nöthig, doch ermangelte sie nicht, den Eifer des jungen Helden für den Freund seines Vaters aufs höchste zu treiben.

Er ergriff Hallwyls Rechte. Bey dem Andenken Eures Vaters und des meinigen, rief er, bey meinem Schwerd und diesem Ringe schwöre ich Euch Wiedereinsetzung in Eure Gerechtsamen! sie ruhen in den Händen der edelsten, rechtschaffensten Männer unsers Vaterlands, Ihr habt nichts zu thun, als Euch mit dem Beweis Eurer Geburt zu zeigen, so seyd Ihr Besitzer aller Güter Eures Vaters. Die Verwalter der Gesetze sind auf Eurer Seite, die Mönche bindet harter Eid, ihnen von Eurem Vater in seiner Sterbestunde aufgelegt. Und ob sie sich, aus Furcht, Ihr möchtet noch mehr suchen als Eure Rechte, aus Furcht, Ihr möchtet an Ausübung gerechter Rache denken, und ob sie sich, sage ich, weichern sollen, Euch zu weichen, so ist hier mein Arm, der Eure Sache verfechten soll, dafern Ihr dem Eurigen nicht trautet. Zwanzig Helden Eures Vaterlands werden Euch, sobald Ihr Euch zeigt, das nehmliche Erbieten thun, aber ich bitte Euch, erinnert Euch, daß ich der erste war, der sich die rühmliche Stelle Eures Verfechters erbat, und daß mir also der Vorzug gebührt.

Junger Mann, lächelte Hallwyl, ich ehre Eure Tapferkeit und Euren Eifer um mich, aber die Zeit ist noch nicht gekommen, da ich meinem Arm mißtrauen dürfte, ich halte mich an dem heutigen Tage für noch so stark, als da ich die erste unglückliche Reise nach Orient begann, aber zu meinem Nebenmann würde ich Euch wählen, wenn ich ganz und gar Lust hätte, die Sache zu betreiben, die Ihr mir vorschlaget. Allein, sprecht selbst, was soll ich in Europa, wo ich meinen Vater nicht mehr finden werde? Er allein hätte mich zum zweyten mal aus diesen glücklichen Gegenden locken können. — Seine hinterlassenen Güter? was sind sie mir ohne ihn? traurige Denkmahle verscherzter Jahre, die ich an seiner Seite in Verfechtung der Angelegenheiten meines Vaterlandes rühmlicher hätte zubringen können als hier. Sehet meinen hiesigen Zustand an; misse ich hier irgend etwas, das ich in Europa finden könnte? Mangel könnte mich wenigstens nicht treiben, den Mönchen mein Erbgut zu entreissen, Rache vielleicht? doch die wird ein christlicher Ritter, der mehrmals die heiligen Orte besuchte, wohl schwerlich im Herzen hegen. Oder Gerechtigkeitsliebe und Sehnsucht nach der Umarmung alter Freunde? — Könnte seyn, wenn mich nicht hier süssere Bande fest hielten! — Meine Gemahlin würde sterben, wenn ich sie

zum zweytenmale verlassen sollte, ich kann nicht daran denken, ihr nur einen solchen Vorschlag zu thun, eben so wenig kann ich hoffen, daß sie mich begleiten würde; die Hoffnung, ein verlornes Kind in diesen Gegenden wiederzufinden, ist in dem Busen der holden Schwärmerin noch immer nicht erloschen. Europa haßt sie, weil die Reise dahin ihrem Gemahl so unglücklich war, vielleicht auch, denn wer kann für weibliche Schwäche, weil sie nach Sarais Vorhersagung fürchtet, dort ihren Tod zu finden. Ich muß Euch daher bitten: kein Wort gegen sie von den Vorgängen dieser Nacht! In ihren Augen müssen uns diese feyerlichen Stunden, die wir mit einander durchwachten, nicht bekannter gemacht haben, als wir zuvor waren. Ich bin Euch wieder der Ritter vom heiligen Grabe, Ihr seyd mir Ritter Siegfried und Dietrich, meine Lebensretter; genauere Bestimmung würde uns heimlicher Verständnisse verdächtig machen, welche die zärtliche, angstvolle Seele ohnedem zwischen mir und jedem europäischen Ritter zu besorgen, und sich Rückfälle der alten Vaterlandsliebe daraus verherzusagen pflegt.

Die jungen Ritter waren in dem, was ihnen Walter von Hallwyl sagte, nicht ganz mit ihm einverstanden. Seinen Entschluß, seine Rechte auf die väterlichen Güter bey Seite zu setzen, und

im Orient ganz zu vergessen, daß er ein Helvetier sey, konnten sie nicht billigen, auch mochte er wohl nicht so tief gefaßt seyn als etwa seine Gemahlin hätte wünschen mögen, er gab am Ende auf Dietrichs mächtiges Zureden nur Seufzer zur Antwort, und bat, man möchte die Berichtigung dieser Dinge wenigstens auf eine andere Zeit aussetzen.

Liebe.

Die Ritter hatten vor der Hand keine Eil zur Rückkehr nach Europa, auch war ihnen wohl in Hallwyls Hause, besonders dem jungen Feuchtwangen, der ganz in die Damen des Schlosses verliebt schien, und nach und nach sehr ernstliche Absichten auf die junge Bertrada, die ganz an ihm hing, zu äußern begann.

Solte mein Gelübde mir Hinderniß bringen können, wenn hier mir die Liebe winkte? sollte mir Dietrich die Vorsprache bey seinem Freunde versagen, wenn ich um seine Tochter würbe? fragte er einst den Ritter von Mülinen, als sie in ein vertrauliches Gespräch über diese Dinge geriethen.

Ein doppelte Frage, versetzte Dietrich, davon ich nur die eine Hälfte entscheidend beantworten kann: — Nichts würde ich meinem Freunde versagen, das ihn glücklich machen könnte, auch glaube ich wohl, Gertradens Verbindung an einen Europäer, würde die Frau von Haßwyl der Trennung von ihrem Vaterlande geneigter machen, und also unsere Wünsche in Rücksicht auf den Freund meines Vaters begünstigen, aber — —

Weiter! schrie Siegfried, kein Zweifel darf mir verborgen bleiben, der in dem Herzen meines Freundes liegt.

O, versetzte der Ritter von Mülinen, der sogleich nichts anders zu sagen wußte, o Siegfried, dein Gelübde!

Dieses Gelübde war, wie Feuchtwangen so wohl wußte, als sein Freund, nicht unauflöslich, und es war also offenbar, daß Dietrich hier etwas anders im Sinne hatte, das er sich zu sagen scheute. Es war die Gräfin von Helfenstein, diese zwar für irdische Liebe durch den Schleyer auf ewig verlorne Schönheit, die aber der beständige Mülinen doch noch so wenig vergessen konnte, daß er es für Hochverrath hielt, wenn man sie geliebt hatte, je an eine andere zu denken.

Ihm war es unbegreiflich, wie Siegfried, dessen Leidenschaft für die schöne Nonne zu Tull, einst eine solche Höhe erreicht hatte, daß er es damahls für Freundespflicht hielt, ihr sein Glück aufzuopfern, ihm war es unbegreiflich, sage ich, wie dieser Siegfried, sich jetzt frey genug fühlte an neue Liebe zu denken. Euphemiens Namen nennen mochte er ihm nicht, davon hielt ihm eine Art von eifersüchtigen Eigensinn zurück, aber es war, als müßte er den jungen Wankelmüthigen hassen, der es an Treu gegen seine Dame mangeln ließ. Er sagte Siegfrieden tausend Dinge über die Heiligkeit seines Ordensgelübdes, da aber diese Einwürfe unzureichend waren und blieben, so beharrte Feuchtwangen auf seinem Sinn, der sich ganz zu Bertraden hinneigte, und man schied ein wenig mißvergnügt von einander.

Da Siegfried sahe, daß der Vorschub, den ihm sein Freund bey dem Herrn von Hallwyl versprochen hatte, nicht mit dem Feuer betrieben wurde, wie es seine Leidenschaft heischte, so erfolgten Vorwürfe. Wankelmüthiger! sagte Mülinen, kann ich darauf denken, dir zum Besten einer Liebe die Hand zu bieten, die vielleicht morgen vergessen ist? und du, hast du Pelusiens Fluch vergessen? Scheust du dich nicht, wenn du dir je eine andere Geliebte wählest, als

die Fahne des Kreutzes, vor all dem Unglück, welches dir das verschmähte Mädchen voraus sagte?

Feuchtwangen meynte lachend, die Flüche einer zurückgesetzten Schönheit würden vom Winde verweht, und hätten keinen Einfluß in die Gewebe des Schicksals, auch beschloß er, da Dietrich, Gott weis aus welcher Ahndung, seiner Verbindung mit dem Fräulein von Hallwyll ungeneigt blieb, sich selbst zu helfen und das Herz der Eltern zu gewinnen, so wie das Herz der Tochter für ihn schon gewonnen war.

Das Geständniß, die Bitte, welche dem jungen Liebhaber der schönen Bertrada immer auf den Lippen schwebte, ohne daß er Muth gewinnen konnte, sie laut werden zu lassen, war indessen dem Herrn und der Frau von Hallwyl kein Geheimniß mehr; seine Augen und Bertradens unschuldige Offenherzigkeit hatten ihn schon verrathen. Das junge Fräulein hatte der fragenden Mutter bereits gestanden, daß der schönste der beyden Brüder um ihr Herz geworben und erhalten habe, und die Dame hatte es ihrem Gemahl kund gethan.

Walter von Hallwyl hatte die angehende Zärtlichkeit der jungen Liebenden von Anfang bemerkt, und fand in Bertradens Verbindung mit einem europäischen Ritter gerade das, was Die-

trich schon darinn gefunden hatte, ein Mittel seine Gemahlin nach seinen Wünschen zu stimmen, wenn etwa einst der Entschluß, nach Mülinens Einrathen das Morgenland zu verlassen, in seinem Herzen zur Reife kommen, und er ernstlich darauf denken sollte, den Namen und die Güter seines Vaters in Helvetien zu behaupten. Er wuste, daß die Frau von Hallwyl ihre Tochter zu sehr liebte, um sie je von sich zu lassen, auch wußte er, daß die Zeit, in welcher sie, laut der Vorhersagung, die Wiederfindung ihres verlornen Kindes in diesen Gegenden noch hoffen konnte, fast ganz verflossen war, und daß über dieselbe hinaus vielleicht manche Vorschläge von ihr angehört werden würden, die jetzt verworfen wurden. Lauter Dinge gutes Einflusses, lauter Ursachen, Siegfrieds Wünsche zu begünstigen, so wie dieselben sichtlich von Gertradens Mutter begünstigt wurden.

Diese Dame floß in entzückten Lobsprüchen des jungen Heiden über, Lobsprüche, die für seine Liebhaberin nicht zu kalt gewesen seyn würden! sie versicherte, daß sie den schönsten der beyden Brüder schon um seines Namens willen liebe, daß sie in Siegfrieden überdem den Lebensretter ihres Gemahls ehre, und ihn mit Freuden Sohn nennen würde. Der Herr von Hallwyl fand in diesen Aeußerungen nichts zu berichtigen, als den Wahn,

der die beyden jungen Ritter zu Brüdern machte, doch diesen hielt er für unbedeutend, und begnügte sich, seine Gemahlin überhaupt zu versichern, daß auch hierinn ihr Wille der seinige sey, und daß Dietrichs geglaubter Bruder nur zu reden brauche, um sein Ja zu erhalten, da er übrigens hoffe, daß sein Gelübde zu lösen seyn werde.

Nichts ist mit den Freuden zu vergleichen, welche die süssen Erwartungen der Liebe gewähren, Siegfried schien die Tage der Hoffnung, die, wie immer, die seligsten seines Lebens seyn sollten, nicht genugsam verlängern zu können. Genseit seiner Erklärung winkte ihm, das wußte er, das hatte ihm seine unschuldige Geliebte schon verrathen, das einstimmige Ja der Eltern, und doch schwieg er noch. — Wochen vergingen, ein ganzer glücklicher Monat, in Hallwyls Hause verlebt, war bereits vorüber; was mochte er länger zögern? Selbst Dietrich scherzte mit ihm über seine Saumseligkeit, sein Glück gewiß zu machen. — Ich dachte, antwortete Siegfried, der gleich keine andere Erwiederung fand, ich dachte, Abdallah sollte erst zurückkehren. — Was Abdallahs Gegenwart mit der Sache zu thun hatte, wußte er selbst nicht, seine Worte waren vermuthlich eine von denjenigen Reden, die wir

oft ausstossen, ohne selbst dran zu denken, und die, wie man damahls glaubte, unter besondern Einfluß höherer Mächte stehen sollen.

Esbee.

Auf Abdallah ward zu Schloß Sidon gewartet, und Abdallah erschien, die Leser können die Geschäfte, welche er in den umliegenden Gegenden auszurichten über sich genommen hatte, noch nicht vergessen haben; er wollte das suchen, was die Ritter bereits, wenigstens zum Theil, gefunden hatten.

Nachricht von Hallwyls Entdeckung war ihm nach Akra überschrieben, der Ort, wo Siegfried und Dietrich gegenwärtig lebten, war ihm angezeigt worden, so konnte er sie leicht finden und ihnen sagen, daß er, Abdallah stockte bey dieser Stelle, — mit seinen Wanderungen nur wenig ausgerichtet habe, und daß er ihnen über ihr beßers Geschick Glück wünsche.

Ach seufzte Siegfried, wie viel Vorzüge hat Mülinen vor mir, der Zufall hat ihm gleichsam den Freund seines Vaters in die Arme geworfen, indeß ich noch über eine verlorne Mutter weine!

Tröste dich, sagte Dietrich spottend, du hast hier anstatt der Mutter eine Geliebte gefunden, und es scheint mir, dieser Gewinn hat die Thränen um die Prinzeßin Esbee ziemlich getrocknet.

Eine Geliebte? wiederholte Abdallah, sonderbar! daß ihr sie gerad hier finden mußtet! Wisset ihr, wo ihr Euch befindet? ihr habt mir wohl die Lage dieser Burg beschrieben, aber nicht ihren Namen genannt, und siehe, beym ersten Eintritt sehe ich mich an einem altbekannten Orte; auf Nachfrage nennt man mir das Schloß des Ritters vom heiligen Grabe, Sidon, und mit einemmahle finde ich mich zu recht! Habe ich Euch noch nie gesagt, Herr von Feuchtwangen, daß die Burg Sidon die Wiege Eurer ersten Kindheit war? — O wir müssen einst eine Wallfarth durch alle Gegenden dieses Schlosses beginnen! Wie viel heilige Stellen werde ich Euch zeigen können! Das Zimmer, wo Ihr zum ersten mahle athmetet; die Halle, wo ich Eurem Vater die erste warnende Post aus den Pyramiden brachte; manche Stellen ernster Berathschlagungen über eine Zukunft, die wir uns nicht so dunkel dachten, als sie leider geworden ist, und vor allen den Vorhof, wo sich Eure unglücklichen Eltern zum letztenmahl umarmten und einen Abschied nahmen auf Nimmerwiedersehn. O Sieg-

fried! Siegfried! Eure edle schöne Mutter! noch schwebt sie mir vor Augen, in ihren rührenden Thränen, sie flossen um Euch und den, den sie nun bald auf ewig verlieren sollte!

Grausamer! schrie Feuchtwangen, du zerreißest mein Herz. Bis zum Wahnsinn meine Gefühle aufregen, dieses kannst du, aber keine Linderung, keine Nachricht von meiner Mutter bringst du mir nicht!

Ich bin in der That nicht ganz ohne Muthmaßungen über das Schicksal der Prinzessin Esbee, war Abdallahs Antwort, man will mich ihres Lebens versichern, und ich wundre mich in Wahrheit, da ihr dasselbe muthmaßen, wenigstens hoffen konntet, daß ich hier, wie ich höre, so voreilig gewesen seyd, Verbindungen zu schließen, bey welchen Euch die Einwilligung einer Mutter nicht fehlen darf, auch wenn ihr die Schwürigkeiten, die Euer Gelübde machen kann, überwunden habt.

O rief Dietrich lachend, wir wissen hier nichts von Schwürigkeiten, und ich vermuthe, Feuchtwangen wird in dem Taumel von Glück, in welchem er sich befindet, sich auf die Einwilligung einer Mutter, die er noch nicht kennt, versichert halten.

In

In der That, Herr von Mülinen, rief Abdallah nach einigem Nachdenken, es thut mir leid, daß Euer Freund sich in voreilige Liebesbündnisse eingelassen hat, und ich wünsche von Euch, dessen Klugheit ich kenne, zu hören, wie weit die Sache gegangen ist.

Es war ungewöhnlicher Ernst in Abdallahs Blicken, als er dieses sagte.

Siegfried, der es bemerkte, fragte nicht ohne Unruhe, was er für Ursach habe, seine Mutter für eine Feindin seines Glücks zu halten?

Hört erst, erwiederte der Egyptier, was ich Euch von dem Erfolg meiner Erkundigungen sagen kann, das übrige wird sich finden: Die Prinzeßin Esbee lebt, lebt in der Nähe, ist in Erwartung des Glücks, das ihr bevorsteht. Die Geschichte ihrer Rettung aus der Gefangenschaft, in welcher man sie am egyptischen Hofe nach dem Tode ihrer Mutter hielt, ist so lang als sonderbar. Doch müsset ihr heute noch alles, alles erfahren. Die Nothwendigkeit heischt jetzt für mich einigen Aufschub. Die Quellen, aus welchen ich meine Nachrichten schöpfte, könnet ihr errathen. Euch grüßen die Bewohner der Pyramiden; Aufträge von ihnen an die Besitzer dieser Burg sind es, was mich jetzt

eilig von Euch ruft. Die Dame des Schlosses weis es bereits, daß hier einer sey, der mit ihr zu sprechen habe, sie erwartet mich, und ich muß Euch verlassen.

Die beyden Freunde sahen einander voll Verwunderung an. Abdallahs Betragen und seine Worte waren ihnen ein Räthsel, sie ahndeten tiefen verborgenen Sinn in denselben; Mülinen traf vielleicht denselben ziemlich gut, aber Siegfrieds inneres Auge war schwächer, oder er verschloß es muthwillig vor Entdeckungen, die alle seine Erwartungen, wahrscheinlich auch seine Wünsche, überstiegen. Worte, gewisse Muthmassungen laut werden zu lassen, schwebten auf beyder Lippen, scheue Bedenklichkeit hielt sie zurück Mülinen faßte seinen Freund unter den Arm und führte ihn ins Freye. Die offne lachende Natur war der Entdeckung dessen, was er im Sinne hatte, nicht günstiger als das verschlossene Zimmer. Schweigend ward der Spatziergang begonnen, schweigend fortgesetzt, bis ein Bote von der Frau von Hallwyl erschien, und die Freunde eilig auf ihr Zimmer forderte.

Siegfrieds Wangen glühten, sein Busen hob sich von ungewöhnlicher Beängstigung, Dietrich suchte ihm mit einem Blicke die Fassung ins Herz zu strömen, die er bald so sehr bedür-

fen sollte; o warum mußte ihm das Schicksal die schönste Scene seines Lebens mit so viel Wermuth vergällen!

Sie traten ein; der Herr von Hallwyl kam ihnen entgegen, und schloß Siegfrieden mit einer verhaltenen Thräne in die Arme. Retter meines Lebens! rief er, mir nun doppelt schätzbar durch die heiligsten Bande!

Und welcher unter den beyden, die ich für Brüder hielt, ists, den ich Sohn nennen soll? fragte Bertradens Mutter den neben ihr stehenden Abdallah mit einer Miene, in welcher sich der höchste Grad der Freude mit einem gewissen angstvollen Entsetzen gattete.

Diesen hier! rief der Egyptier mit festem Ton, indem er den jungen Feuchtwangen bey der Hand ergriff und ihr zuführte; seine Aehnlichkeit mit Euch, und die Kleinode, die man ihm und mir auf die europäische Reise gab, sind Beweise seiner Geburt.

O mein Sohn, schluchzte die Dame, indem sie Siegfrieden fest an ihr Herz drückte! du warst vorher schon mein, wozu neuentdeckte Bande!

Siegfried verstand nicht, was die Frau von Hallwyl meynte, er quälte sich, ihre Worte auf seine nahe Verbindung mit ihrer Tochter

zu deuten, aber ein Blick auf dieses liebenswürdige Mädchen erregte neue Zweifel.

Stumm und verzweifelnd stand Bertrada am Fenster, weit von der übrigen Gesellschaft abgekehrt, ihre Thränen flossen, ohne daß sie es zu fühlen schien, auf die festgefalteten Hände. Kinder, rief der Herr von Hallwyl, der Siegfrieden aus den Armen seiner Gemahlin riß und ihn dem Fräulein entgegen führte, Kinder fasset euch! Umarme diesen edeln Jüngling als Bruder, Bertrada, da dir es nicht erlaubt ist, ihn als Bräutigam in die Arme zu schließen.

Bruder? wiederholte Siegfried voll Entsetzen, indeß die Tochter der schönen Esbee einen Strom von Thränen an seinem Halse vergoß, und ihn so fest an sich schloß, als sey diese Umarmung die letzte diesseit des Grabes. Ich Bertradens Bruder? Die Frau von Hallwyl meine Mutter? O Abdallah! Abdallah! war dies das Glück, das ich von Euch erwartete?

Ordensangelegenheiten.

Die ganze Gesellschaft hatte sich um die beyden Hauptpersonen dieses Trauerspiels zusammen ge-

zogen, Freuden- und Trauerthränen flossen hier durch einander, Tröstungen, Exclamationen, mit unter auch Sentenzen und Gemeinsprüche, die man in der Angst vorbrachte, weil man nichts bessers zu sagen wußte, wechselten ab, man sagte, man that tausend Dinge, die sich nicht beschreiben lassen, wir wenigstens unternehmen es nicht, diese Verwirrung aus einander zu wickeln. Auch die Folgen einer Entdeckung wie diese zu schildern, ist schwer. Alle Theilhaber derselben litten auf verschiedene Art, das Schicksal hatte sie um eine ihrer schönsten langgehoften Freuden betrogen. Was für Entzücken hatte sich Siegfried in der Umarmung einer Mutter, welche Freuden hatte sie sich in der Wiedererkennung ihres Sohnes gedacht! Bertrada hörte von Kindheit auf von nichts lieber sprechen, als von dem Bruder, den sie einst kennen lernen sollte. Abdallah, der seiner alten Gebieterin, der Prinzeßin Esbee von ganzem Herzen ergeben war, hatte sich von jeher nichts entzückenders gedacht, als sie lebend und frey im Morgenlande wiederzufinden, und nun diese Verwirrung!

Bertrada lag gefährlich krank, Siegfried rang mit der Verzweifelung, seine Mutter, deren Tröstungen nur wenig Eindruck auf ihn machten, gestand, daß sie die Erfüllung ihrer

Hoffnungen so nicht gewünscht hätte. Abdallah gieng in tiefen Gedanken, Mülinen trauerte um seinen Freund und der gefaßteste von allen war der Herr von Hallwyl, der die Sache mit dem heitern Auge der Philosophie ansah, und Heilung unheilbargeglaubter Schmerzen von der Zeit erwartete.

Eine neue Quelle von Leiden entsprang aus den Vorwürfen, die man sich selbst machte. wie war es uns möglich sagten die beyden Freunde zu einander, daß wir in Hallwyls Geschichte nicht seine aus der Gefangenschaft entführte Gemahlin nach zehn ähnlichen Umständen für die Prinzeßin Esbee erkannten?

Warum mußte mir der Name Fuchtwangen, als ich ihn in jener Nacht zuerst hörte, nicht den verstorbenen Gemahl meiner Gattin ins Gedächtniß bringen? sagte Hallwyl.

Und ich, rief die schöne Esbee, warum ließ ich mich doch durch den Wahn, in den beyden Rittern Brüder zu sehen, in dem Grad verblenden, daß mich der Name Siegfried nicht einmal aufmerksam machte? aber ach, zu oft misleitete mich dieser theure Name meines Verlornen! Ich sah in diesen zwanzig Jahren manchen, der ihn führte, aber den nicht, den mir nun der Zufall so unvermuthet, und ach, soll ichs sagen, so unerwünscht entgegen führte.

So klagte Bertradens Mutter, aber da ihr der Sohn, der alles war, was ihre gespannteste Phantasie nur wünschen konnte, da ihr Hermans Abkömmling, sage ich, doch durch nichts entrissen werden konnte, da er ihr jetzt noch näher verbunden war, als er jemals durch die Vermählung mit ihrer Tochter hätte werden können, so ist kein Zweifel, sie würde sich zufrieden gegeben haben, hätte Bertrada weniger gelitten.

Dieses unglückliche Mädchen klagte nicht, aber man durfte sie nur sehen, um die Größe ihrer getäuschten Leidenschaft und ihres heimlichen Grams ganz zu fassen.

Man war auf der Burg Sidon recht auf den Ton gekommen, sich vor lauter Liebe so unglücklich zu machen, als man nur werden konnte. Der Ritter von Hallwyl Dietrich von Mülinen und der treue Abdallah waren die einzigen, die den Unfug erwogen und männlich genug dachten, dem Dinge ein Ende zu wünschen. — Sohn meines besten Freundes, sagte der erste zu Dietrichen, ihr wißt, was ich Euch schuldig bin, und wie ich Euch schätze. Siegfried ist mein Lebensretter, ist durch seine Mutter mein Sohn und hat mein ganzes Herz, dem ohngeachtet aber muß ich Eure Entfernung wünschen. Bertrada stirbt, so lang ihr Bruder in-

ihrer Nähe bleibt, meine Gemahlin ist verloren, wenn sie noch länger zwey geliebte Kinder eins um des andern willen leiden sieht; ihr begreift dieses selbst und werdet auf Mittel denken, uns allen zu helfen.

Mülinen hatte hierauf schon gedacht, auch ereigneten sich zu dieser Zeit Dinge zu Akra, welche seinen Planen günstig waren, und den verlornen Jüngling, den bedaurenswürdigen Feuchtwangen nöthigten, sich empor zu reißen, und wieder der zu seyn, der er vormals war.

Man hatte des Siegs über die Ungläubigen, der Burcharden von Schwenden und andern edeln Rittern das Leben kostete, mit zu viel Sicherheit genossen, um sich desselben lange freuen zu können. Die Feyer der Triumphfeste nahm kein Ende, sie brachte Personen zusammen, die, ungeachtet sie alle zur Fahne des Kreutzes geschworen hatten, doch wegen des getheilten Interesse nie einig seyn konnten. Mit Hohn und hämischen Neckereyen fing man an, mit ungestümer Behauptung wahrer oder geglaubter Rechte endigte man, so wurden die Freudenmahle zu Akra oft zu Werkstätten innerlicher Gährung, bis endlich das Gift, das in aller Herzen kochte, losbrach, bis die Flamme, die unter der Asche genährt wurde, empor schlug, bis alle Schwerder blos wurden, und Brüder

Brüder erwürgten. Tempelherrn, Johanniter und deutsche Ritter waren wider einander; die einzelnen Mitglieder dieser Orden versicherten sich tausendmal, daß sie wider einander keinen persönlichen Haß hätten, aber die Sache des Ganzen mußte verfochten werden. Jeder war wider den andern auf seiner Hut, jeder mußte sich zu seiner Fahne versammeln, und so geschah es, daß auch Siegfried und Mülinen von Hallwyls Burg nach Akra berufen wurden, an Streitigkeiten Theil zu nehmen, von denen sie, bisher mit andern Dingen beschäftigt, fast nichts gehört hatten.

Die Freunde thaten was ihre Pflicht heischte, aber die Sache, die oft Kleinigkeiten betraf, interessirte sie so wenig, daß sie diese Pflicht vielleicht nicht mit dem ungestümen Eifer erfüllten, dem sich andre überließen. Schon lange hatte man sie wegen ihrer mannichfachen Vorzüge gehaßt, der Neid war froh, etwas auf sie bringen zu können. Nicht allein ihr Kaltsinn bey der allgemeinen Wuth wurde ihnen zum Verbrechen gemacht, nein, auch die Abentheuer in den Pyramiden und die auf Hallwyls Burg wurden herbey gezogen. Verbotene Verständnisse mit verdächtigen Personen, verbotene Liebe, welche Beschuldigungen für geistliche Ritter! Sie konnten sich rechtfertigen, besonders der un=

schuldige Dietrich, der überall nur seinem Freunde zu liebe leiden mußte, aber dies war nicht genug ihre Feinde zum Stillschweigen zu bringen. Sie wurden hier und da übergangen, dort ausser Thätigkeit gesetzt wo sie hätten mit Nachdruck würken können, und am dritten Orte zu Geschäften angestellt, welche für Sie ein Nichts waren, und von unedlern ungeübtern Händen hätten ausgeführt werden können. Ihr Schicksal war das Schicksal hundert anderer. Verläumdung und schwarzer Verdacht stahl sich in Akra von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herzen über, keiner traute seinem Freunde mehr, alles war wider einander. Arme, welche hätten thätig seyn können, ruhten, weil man ihnen ihre wahrscheinlichen Thaten beneidete, andere thaten alles, oder wollten alles thun, welche weder das Schwerd noch den Kommandostab zu führen wußten.

Dies merkte von aussen der Feind, — denn auch an heimlichen Verräthern fehlte es nicht — die Stadt ward überrumpelt, die Gegenwehr war schlecht, weil Anstalten und Einigkeit fehlte. Akra ging über und erfuhr die schröckliche Verheerung, davon die Geschichtbücher noch zu sagen wissen.

Die Obern des deutschen Ordens, welcher hier am schlechtesten behandelt worden war, und

am meisten gelitten hatte, sahen das Unglück ohne es wenden zu können, sie wurden Raths, die selbstklugen Vertheidiger des heiligen Landes in Zukunft sich selbst zu überlassen und sich gänzlich aus Palästina zurück zu ziehen; ein Entschluß, der von Europa her, durch den Hochmeister, Konraden von Feuchtwangen, bestätigt und zu schneller Beschleunigung getrieben wurde.

Konrads Schicksal war um nichts glücklicher geworden, seit er Hochmeister war; er war zu sanft, zu milde, einen ungeheuren Körper zu beherrschen, der in seinen Theilen niemahls ganz einig war. Auch im Innern des deutschen Ordens glimmte der Funke der Zwietracht. Die Besitzungen desselben waren zu groß, zu zerstreut, um stets in Ruhe beherrscht zu werden. Wilde, kaum bezwungene Völker im Gehorsam zu erhalten, unruhige und stolze Ordensmitglieder einzuschränken, öffentliche äussere, und heimliche innere Feinde zu dämpfen, welche Arbeit! ihr völlig gewachsen zu seyn, mußte man sie wenigstens den vierten Theil eines Jahrhunderts geübt haben, aber seit dem großen Herman von Salza, der das Hochmeisterthum dreyßig Jahr verwaltete, war keiner aufgekommen, der diese Hoheit viel über ein Jahrzehend behauptet hätte; eine zu kurze Zeit, um Liebe, Furcht und

Achtung in dem Grade zu erringen, dessen Folge unerschütterliche Gewalt ist.

Konrad von Feuchtwangen war erst kurze Zeit an der Regierung; die ihn kannten und fähig waren, seine hohe Tugend zu schätzen, liebten und fürchteten ihn, aber wie viel waren dessen fähig? und wie viel hatten den Vortheil, ihn ganz zu kennen und also richtig zu beurtheilen? Er hatte der großen und kleinen Feinde viel unter den Rittern. Der größte derselben war Gottfried von Hohenloh, ein mächtiger Ritter, der die höchsten Aemter des Ordens bekleidete, der kleinste war der elende Pindorf, dessen Namen sich der Leser noch von Kaiser Rudolfs Hofe, und aus der Geschichte der schönen Pelusia erinnern wird.

In einer unglücklichen Stunde hatte Siegfried diesen Menschen, so sehr ihn auch Mülinen vor demselben gewarnt hatte, zum Orden empfohlen, er erhielt das Kreutz noch ehe der junge Feuchtwangen nach Orient zog, wußte sich in Konrads Vorliebe einzuschleichen, und war wahrscheinlich, durch ihm eigene Ränke, dergleichen wir schon an ihm kennen lernten, Ursach an den Zwistigkeiten zwischen dem Hochmeister und dem edeln Hohenlohe, der ohne Einhauchen einer Schlange wohl nie fähig gewesen seyn würde, einem Mann wie

Konrad feind zu werden; so hatte der unglückliche Siegfried durch Unvorsichtigkeit und Verachtung freundschaftlichen Raths, den Grund zu Verdrüßlichkeiten gelegt, die seinen guten Oheim bis zum Grabe begleiteten, und die jetzt den Grad erreicht hatten, daß er um persönlicher Sicherheit willen, die Rückkunft der deutschen Ritter aus Orient, die ihm ganz ergeben waren, gern sah, und ihre Abreise aus den Gegenden, wo ohnedem alles verloren war, auf alle Art beschleunigte.

Siegfried mußte also, er mußte scheiden, scheiden aus dem Lande, wo er sein Alles zurück ließ. Dietrich wußte nicht, was der Herr von Hallwyl während seiner Abreise für Entschlüsse gefaßt hatte, und besorgte also, um den Endzweck seiner orientalischen Reise sowohl betrogen zu seyn, als sein Freund es war, und so sahen beyde die Burg Sidon in einer Stimmung wieder, die nicht die glücklichste war, obgleich der Sturm der Leidenschaft, mit welchem Feuchtwangen diesen Ort vor einigen Monaten verließ, durch Kriegsgeschäfte und ein wenig abgezapftes Blut in der That etwas gemindert worden war.

Er arbeitete und kämpfte täglich, Bertraden mit kaltem Blute Schwester nennen zu lernen, und da auch sie ihrer Seits wenigstens re-

gellose Gefühle verheelen gelernt hatte, so konnte man einer Zusammenkunft entgegen sehen, die gemäßigter seyn mußte, als der Abschied.

Ach von dieser Seite war seine Ruhe vielleicht gesichert, aber wußte er, ob ihm das Schicksal nicht andere Stürme vorbehalten hatte, welche vorauszusehen oder abzuwehren Menschenwitz zu schwach war?

Die Freunde fanden auf der Burg Sidon alles in der größten Unordnung, alles zum Aufbruch gerüstet, die Ruhe, welche aus all diesen Gegenden vertrieben war, schien nun auch aus Hallwyls Schlosse, das sie so lang besessen hatte, scheiden zu wollen. Ungewitter zogen sich über die unglückliche Familie auf; die Verfolger der Prinzeßin Esbee erwachten. Hallwyls weise Eingezogenheit hatte das Gerücht zweifelhaft gemacht, ob diese Dame noch lebe, aber einige kleine auf die letzt begangene Unvorsichtigkeiten öfneten ihren Feinden am egyptischen Hofe die Augen. Nichts konnte sie und die Ihrigen retten, als augenblickliche Flucht, denn wer sollte sich ihrer annehmen da hier nun die Egyptier bald überall den Meister spielen sollten? Der Orden konnte und wollte den Inhaber der Burg Sidon nicht mehr schützen, Hallwyl hatte in diesen Gegenden nie einen persönlichen Freund gehabt, als den Großkomthur von Akra, der

in der blutigen Aktion blieb, wo auch Burchard von Schwenden sein Heldenleben einbüßte.

Es ist Zeit, mein Sohn, rief die schöne Esbee, als sie Siegfrieden wieder in die Arme schloß, es ist Zeit, daß du kommst deiner Mutter Kindespflicht zu beweisen; dein Vater, deine Schwester und ich haben jetzt keinen andern Schutz als den Deinigen nimm und führe uns in die Lande genseit des Meers, die ich nie zu betreten hofte. Es ist geschehen! ich muß mein Vaterland meiden! was hat es mir auch weiter zu geben, da ich dich drinn gefunden habe.

Die Frau von Hallwyl weinte sehr, da sie dieses sagte, und man urtheile, was ihre und Bertradens Thränen für Eindruck auf den jungen Feuchtwangen machen mußten. Wie gewöhnlich übermochten ihn seine Gefühle so, daß andere für ihn handeln mußten; hatte er doch seinen Freund Dietrich und Waltern von Hallwyl auf der Seite, unter deren Veranstaltung, die Abreise oder vielmehr die Flucht von der Burg Sidon so schnell zu Stande kam, daß sie die Flügel der Verfolgung nicht ereilen konnten.

Ritter Hallwyls Panacee.

Siegfried von Feuchtwangen erhielt bey dem Orden sehr leicht Erlaubniß, seinen Vater, wie er den Ritter von Hallwyl am liebsten nannte, seine Mutter und seine Schwester mit nach Europa überzunehmen, man hatte die Verläumdungen von Akra vergessen, oder man dachte vernünftig genug, um einem jungen Ritter einen flüchtig gefaßten Entschluß, dem Gelübde des Kreuzes abtrünnig zu werden, nicht allzuhoch anzurechnen. Wer Bertraden sah, mußte die Ursach dieser kleinen Treulosigkeit schön nennen, und ihn bedauren, daß er der Bruder derjenigen war, die gewiß niemand von all den Helden, die sie sahen, sich zur Schwester gewünscht hätte.

Bertrada zog sich von der öffentlichen Bewunderung sittsam zurück; sie war selbst Siegfrieden und seinem Freunde die wenigste Zeit sichtbar; dies stopfte den Mund der Lästersucht völlig und gab dem Ritter von Feuchtwangen traurige Muße gnug, während einer langen Schiffarth über das grosse Thema nachzudenken, zu welchem gewiß jeder Mensch aus seiner Lebensgeschichte einige Beweise liefern kann; wie

wie selten der Besitz eines Gutes uns das Vergnügen gewährt, das wir uns träumten, so lange wir noch darnach rungen.

Siegfried kannte jetzt seine Geburt, es war die edelste, die er wünschen konnte. Er war nicht mehr, wie er auf Mülinens Burg und am Rudolfs Hofe oft klagte, ein einsames in die Welt hingeworfnes Wesen, das niemand angehörte. Die besten treflichsten Seelen waren durch die Namen Vater, Oheim, Mutter und Schwester mit ihm verbunden. Diese Mutter, deren Leben, deren Wiederfindung er bey seiner Reise nach Orient so sehnlich wünschte, war jetzt in seinen Armen, er war im Begriff, sie in ein Land überzuführen, wo er hoffen konnte, ihr seelige Tage zu verschaffen, aber — war er darum glücklich? — Nein, glücklicher war er, wenn er sich genau prüfte, ehemahls in der Erwartung als jetzt im Besitz alles dessen, was er sich als die Fülle der Seeligkeit vorgespiegelt hatte. Endlose Gespräche gab es hierüber zwischen ihm und seinem Freunde, und Ritter Waltern von Hallwyl, und er trieb es mit seinem Philosophiren über diese Dinge oft so weit, daß es fast das Ansehen haben wollte, als beneidete er den alten Abdallah, der in Orient zurückgeblieben war, um die Ruhe der Pyramiden, in

welche dieser gute Alte nach so manchen überstandenen Stürmen sich wohl mit Recht hatte sehnen können.

Walter und Dietrich, die sich um ein gutes Theil weniger mit der Ideenwelt zu beschäftigen pflegten als ihr schwärmerischer Freund, hielten ihm in seinen trübsinnigen Schlüssen, die offenbar das Resultat noch nicht ganz gedämpfter Leidenschaft waren, ernstlich Widerpart.

Thätigkeit! Thätigkeit, junger Mann! sagte Herr Walter von Hallwyl; sie ist das grosse Arzneymittel wider alle Verletzungen des Schicksals, das grosse Band, das uns wieder an die Welt fesselt, wenn wir ihrer schon ganz müde geworden zu seyn glauben. Ich habe wohl mehr erfahren, wohl mehr gelitten und verloren als ihr, aber immer habe ich mich an dieser Stütze, die ich Euch empfehle, wieder empor gerichtet. Mit müßigen Spekulationen ists hier nicht gethan. Zergliedert das, was ihr Euer Unglück nennt, so lang ihr wollt, Euch wird kein Trost daraus erwachsen; Arbeit, Arbeit lehrt vergessen, und baut uns oft in Gegenden ein neues Glück, wo wir nichts als öde Wildnisse sahen.

Zum Gebrauch des grossen Heilmittels, das Hallwyl vorschlug, war hier auf dem Meer wenig Rath, aber man hatte die grosse Reise

nicht so bald zurückgelegt, und war ans Land gestiegen, so zeigte sich Gelegenheit von allen Seiten geschäftig zu seyn, und die Scenen zu ändern, deren Einförmigkeit der Schwermuth bisher so viel Nahrung gegeben hatte.

Indessen der Herr von Hallwyl genöthigt war, um seiner kränklichen Gemahlin willen, welcher die europäische Luft nicht recht bekommen wollte, still zu liegen, wurden die jungen Ritter von ihrem Schicksal in andere Gegenden gerufen. Siegfried erhielt von seinem Oheim Befehl, ihm nach Böhmen zu folgen, wohin er, um dasige Besitzungen zu behaupten, hatte reisen müssen, und Dietrich von Mülinen hörte nicht so bald, daß der Kayser das Schwerd wider Roberten von Burgund wetze, da erwachte in seinem Herzen der alte Heldentrieb, nebst der von seinem Vater geerbten Treue gegen den Fürsten, dem er geschworen hatte, aus jeder Himmelsgegend dahin zu eilen, wo seine Fahne wehte.

Er letzte sich mit Siegfrieden von Feuchtwangen, und mit Waltern von Hallwyl, der ihm versprechen mußte, seiner bis auf bestimmte Zeit zu harren, und zog hin gen Mümpelgard, wo Kayser Rudolf sein Lager an der Doux aufgeschlagen hatte, zog hin des Weges — den er

nie wiederkommen sollte. Ach Siegfried ahndete es dir nicht, als du dich mit deinen Lieben letztest, daß du hier zwey Personen umarmtest, die du nie diesseit des Grabes wiedersehen solltest? ahndete es dir nicht auf deinem Zuge nach Böhmen, daß du auch dort zum Abschied vor langer Trennung kamst?

Hofscenen.

Wie der Sohn vom Vater, so wurde Siegfried von seinem erhabenen Oheim empfangen. Die schwermuthsvolle Miene, welche auf dem Gesicht des jungen Feuchtwangen die jugendliche Fröhlichkeit verdrängt hatte, die Verminderung der ehemahligen Blüthe, entging dem scharfen Auge des Hochmeisters nicht. Siegfrieds Herz war voll, wo hätte er es besser ausschütten können, als in den Schooß seines redlichsten Freundes?

Konrad von Feuchtwangen erfuhr den ganzen Verfolg der morgenländischen Reise, erfuhr nicht allein die nähern Umständen der Ordensangelegenheiten in Orient, nein, was ihm in diesem Augenblicke fast eben so wichtig war, auch

die geheimen Anliegen seines Lieblings, die Ursach seines sichtlichen Dahinwelkens, den Grund der Schwermuth, die an seiner Seele nagte. Gertradens Name war in dieser Trauergeschichte immer das dritte Wort, und der Hochmeister, ob er gleich auch durch Liebe gelitten hatte, wußte doch in einem so verzweifelten Falle wie dieser keinen Rath.

Konrad von Feuchtwangen hielt damals seinen Hof zu Dragowiz; die Pracht, welche an demselben herrschte, beschämte die Herrlichkeit eines Königs. Zerstreuung mußte der traurende Jüngling hier wenigstens finden. Er hofte wenig von derselben; Hallwyls Heilmittel, Arbeit für sein gutes Schwerd, Aufenthalt in den Gegenden alter Heldenthaten wär ihm lieber gewesen; aber mit welcher Miene sollte er seinem älternden Oheim, dessen Herz ganz an ihm hing, nach so langer Abwesenheit neue Trennung vorschlagen? Der Hochmeister ward hier von weit aussehenden Staatsangelegenheiten fest gehalten. Die Kriegsgeschäfte wurden fast ganz allein von Rudolf Bodemern und Friedrich Liebenzellen, zween Rittern verwaltet, deren Name, erst in Siegfrieds Abwesenheit berühmt geworden war, und die jetzt durch Verdienste um den Orden sich höher geschwungen hatten, als der Nef-

se des Hochmeisters mit all seinen orientalischen Heldenthaten gekonnt hatte.

Jetzt gingen Siegfrieden die Augen auf; zu dem Gram der Liebe gesellte sich der Gram getäuschter Ruhmbegier. Die Warnung seiner Freunde, ehe er die morgenländische Reise antrat: über Verfolgung eines Schattens nicht die Wirklichkeit zu versäumen, schwebte ihm lebhaft vor, seine Erfahrung hatte die Wahrheit, welche in derselben lag, bestättigt. Er fühlte sich bey aller Vorliebe seines Oheims zurückgesetzt, sahe andere in den Stellen bey ihm, die er sich gewünscht haben würde, sahe andere in den Geschäften des Ordens geübt und thätig, die ihm fremd geworden waren, sahe sich in dem Hause seines nächsten Anverwandten fremd, wo andere als Einheimische agirten.

Konrad sah das Mißvergnügen, das sich zu dem Kummer seines Lieblings gesellte, er wollte wenigstens das erste haben, da er für den andern kein Heilmittel besaß. Nichts blieb unversucht, Siegfrieden zu beruhigen. Der Hochmeister trug ihm die ansehnlichsten Aemter des Ordens an; er wollte keinen Vorzug, den er nur der Verwandschaft, nicht seinen Verdiensten gedankt haben würde. — Reiche Geschenke? — was waren sie für Siegfrieds uneigennützige Seele. — Glänzende Lustbarkeiten?

— Der Hang zum Vergnügen, der seinen Jahren eigen ist, war durch die morgenländischen Abentheuer getödet worden. — In diesem Zustande, den gewöhnlichen, wo irgend eine unglückliche Leidenschaft prädominirt, war der junge Ritter sich selbst und andern eine Last, sein Oheim konnte nicht in seinem Umgange das Vergnügen geniessen, das er sich versprochen hatte. Siegfried war nicht mehr der, als den er ihn zuerst kennen lernte; über dieses war er, man nehme die Sache wie man wolle, zwar ein alter Anverwandter, ein alter Liebling von seinem Oheim, aber doch immer nur ein sehr neuer Bekannter; die Monate waren abzuzählen, da er ihn zum erstenmahle seit seiner Kindheit sah; zwischen dem heutigen Wiederfinden, und dem damahligen Kennenlernen lag ein langer Zwischenraum; Umstände, die Siegfrieden, bey seiner gegenwärtigen Laune, besonders wenn Feinde geschäftig waren, nachtheilig werden mußten.

Man rüstete sich zu Dragowitz zur Feyer glänzender Feste. Die Herzogin von Hosa wurde erwartet; der Hochmeister sagte seinem Neffen, er werde ihm in ihr eine alte Bekannte, und in ihrem Begleiter, einen der verdienstvollsten Ritter des Ordens, einen alten Freund vorstellen. Siegfried vermochte dieses Räthsel nicht zu errathen. Bertrada hatte das Anden-

ken an all seine weiblichen Bekannten verlöscht, und unter dem Namen Freund konnte er sich niemand denken als seinen geliebten Müilinen, dessen Schwerd Kayser Rudolfen zu fest verpflichtet war, als daß man vor Endigung der burgundischen Händel hier seine Zukunft hätte hoffen dürfen.

Man stelle sich des jungen Feuchtwangens Entsetzen vor, als er in der erwarteten Dame die schöne Pelusia, und in ihrem Gefärthen Ritter Pindorfen erkannte. Wir haben dem Leser bereits in einer Note gesagt, daß Siegfrieds verschmähte Geliebte, die Gemahlin Johann Algimunds Herzogs von Holsa geworden war; aber unserm Ritter war hievon nichts bekannt, kein Wunder also, daß die Ueberraschung groß war, als er in der Person, deren Einholung er mit verrichten mußte, Pelusia erkannte.

Diese Ueberraschung war nicht von der angenehmsten Art. Seit er selbst liebte, unglücklich liebte, war er sich bewußt, daß er die schöne Preußin grausam behandelt hatte, und der Anblick dererjenigen, die wir beleidigten, kann uns nie erfreulich seyn. Auch war ihm der Fluch, mit welchem sie einst von ihm schied, noch in sehr frischem Andenken. Liebe unter fremden Himmeln? unglückliche, unstatthafte

Liebe, sagte er zu sich selbst. O Bertrada! O Pelusia! weh mir! du bist gerächt.

Die junge Herzogin sah die Verlegenheit, mit welcher er sie im Namen seines Oheims bewillkommte. Sie schien ihres Orts nichts davon zu fühlen. Mit einem boshaften Lächeln, und mehrerer Freyheit, als er in dem wilden Preussenlande an ihr kannte, sah sie ihm ins Auge, als wollte sie ihm zu verstehen geben, daß sie gegenwärtig ehemahliger Bande ganz frey, daß sie glücklich genug sey, den, den sie ehemals hoffnungslos liebte, mit voller Gleichgültigkeit ansehen zu können.

Sie wandte sich zurück nach ihrem Begleiter, den sie bey der Hand ergriff, und ihn Siegfrieden zuführte. Herr von Feuchtwangen, sagte sie, ihr seht in diesem Helden, Ritter Johann von Pindorf, der in seiner Person den Charakter eines alten Freundes von Euch und meines Lebensretters vereinigt. Die Feinde unter meinem Volk, die ich mir ehedem um Euretwillen machte, ruhten nicht; sie wußten Mittel, mich aus den Armen eines zärtlichen Gemahls zu reissen, und einem schrecklichen Rachtode entgegen zu führen. Vor euch würde ich, wäret ihr auch gegenwärtig gewesen, wohl ungerettet geblieben seyn. Dieser hier rettete mich,

dieser, den ich ehemahls verkannte, und dem ich nun so viel schuldig bin!

Es wurden sehr zärtliche Blicke bey diesen Worten zwischen Pindorfen und der schönen Pelusia gewechselt, sie schien aus Dankbegier, ihre ehemahlige Grausamkeit unter der Eiche von Romove ganz abgelegt zu haben. —

Siegfried fand wenig Gefallen an den beyden Gegenständen, die er hier vor sich sah; war die preußische Pelusia ihm ehemals nichts weiter, als eine gleichgültige Freundin gewesen, so war ihm die ganz nach der Sitte der preußischen Ueberwinder umgebildete Herzogin von Holsa noch weit weniger. Eben so gings ihm mit Pindorfen. Er hatte zu viel mit Mülinen, welcher tiefer sah als er, über diesen Menschen gesprochen, hatte zu viel Winke auch von andern über seinen Charakter erhalten, sich zu viel von den Begebenheiten in Preussen und an des Kaysers Hofe zusammen geräumt, um ihn mit günstigen Augen anzusehen. Pindorf, der dieses bald gewahr ward, erwiederte einen kaltsinnigen Empfang mit Kaltsinn, und man zog nach Dragowitz von keiner Seite sonderlich mit einander zufrieden.

Gleichwohl schien Pindorf so wohl als Pelusia hier eine sehr grosse Rolle zu spielen; man schätzte die letzte wegen ihrer Schönheit und

ihres mächtigen Gemahls, und konnte von den Heldenthaten des ersten im Dienst des Ordens nicht genug rühmen.

Du hast mir ein unschätzbares Geschenk mit diesem Ritter gemacht, indem du mir ihm zum Ordenskreuz empfohlest, sagte der Hochmeister zu seinem Neffen; ich versichere dich, er hat mir deine Stelle in deiner Abwesenheit nach Möglichkeit ersetzt, und ich erwarte noch gewisse Dienste von ihm, die selbst du mir nicht leisten könntest. Er hat das Herz des Komthurs Gottfried von Hohenlohe ganz in seinen Händen, und durch ihn hoffe ich noch zu vollem Einverständniß mit diesem starrsinnigen edeln Manne zu kommen, den ich ungern beleidigen wollte.

Der betrogene Konrad! er wußte nicht, daß dieser Pindorf, den er so sehr rühmte, von dem er so viel erwartete, eben derjenige war, dem um seines Vortheils willen viel daran lag, das Feuer der Zwietracht zwischen dem Hochmeister und den edelsten Rittern des Ordens unaufhörlich zu schüren, daß, so lang er Zwischenträger war, Hohenloh und Feuchtwangen sich nie verstehen konnten.

Auch Siegfried wußte dieses nicht, aber unaussprechlich bitter war es ihm, Pindorfen, den er verachtete, durch seine eigene Schuld

hier auf einer Stufe glänzen zu sehen, wo er einen nachtheiligen Schatten selbst auf ihn warf.

Sein Uebermuth, Pelusiens hämischer Spott, und der ganze anstößige Ton, der unter beyden herrschte, ermüdeten während der Tage der Festlichkeit und des Wohllebens den jungen Feuchtwangen so sehr, daß er wagte, was er in den ersten Tagen seines Aufenthaltes zu Dragowitz, da er seinem Oheim noch alles zu seyn geglaubt hatte, nicht hatte wagen mögen. Mein Vater, sagte er zum Hochmeister, mich dünkt, ihr könnt meiner hier entbehren, da Euch Pindorf meine Stelle nach Möglichkeit ersetzt. Den Zustand meines Herzens kennt ihr, das Geräusch üppiger Freude kann es nicht heilen, Arbeit wird es können. Gebt mir Arbeit für dieses Schwerd, sendet mich nach Litthauen! Ritter Bodemer und Liebenzell sollen einen guten Gefährten an mir haben, und ich will sehen, ob ich ihnen etwas von ihrem erlangten Ruhm abgewinnen kann!

Es war etwas in dieser Forderung, und in der Art sie vorzutragen, das dem Hochmeister mißfiel. Siegfried konnte überhaupt seit Pindorfs und Pelusiens Erscheinung eine merkliche Aenderung in dem Betragen seines Oheims

wahrnehmen, und die Art, wie er abgewiesen ward, durfte ihn also, so schmerzlich sie ihm auch war, doch nicht allzusehr befremden.

Des Abends bey der Tafel erzehlte Pindorf nicht ohne Ruhmredigkeit die Geschichte von Legung des Grundsteins zu der Stadt Heiligenbeil, deren Erbauung *) der Bischof von Ermeland über sich genommen hatte. Ich kann mich rühmen, sagte er unter andern, daß ich den Grund, auf welchem sie ruht, mit meinem Blute eingeweiht habe. Die Gegend, welche der Bischof zu Gründung der christlichen Stadt gewählt hatte, umschließt das Heiligthum eines preußischen Abgottes, eine ungeheure Eiche beschattet den geweihten Boden, dessen Eroberung uns schon manchen Schwerdstreich gekostet hatte. Ihn zu erkämpfen hatten die Ritter Muth genug, aber das uralte Denkmahl der Abgötterey, die Götzeneiche auszurotten, dazu mochte keiner Hand anlegen. Es ging in diesen Gegenden eine verjährte Sage: der, welcher den ersten Hieb in die heilige Eiche zu Korg †) wagte, würde durch Wahnsinn oder plötzlichen Tod gestraft werden. Wunder, wie christliche Helden sich durch eine heidnische

*) Hartknoch setzt sie erst unter Regierung Hohenlohes

†) Der alte Name der Stelle, wo Heiligenbeil erbaut wurde.

Sage schrecken lassen konnten! Ich kannte keine Furcht; ich ergriff mein gutes Schwerd, das ich einst der Hand eines preußischen Heerführers entwand, und gab dem Baum dicht an der Wurzel die erste Wunde; das Schwerd zersprang mir vor der Faust. — Da nahm ich aus den Händen der Werkleute eine Axt, und versuchte, sie in den eisenfesten Stamm zu schlagen; das vordere Eisen sprang ab, und verletzte mich vor der Stirn auf dieser Stelle, welche noch die rühmliche Narbe zeigt. Mein Blut strömte; man rief mir einzuhalten, aber ich ruhte nicht, und setzte mit immer andern und andern Werkzeugen, deren keines ganz in meinen Händen blieb, deren jedes mir eine neue Wunde beybrachte, mein Werk so lange fort, bis der Baum gefällt lag, und ich zwar blutend, aber doch noch am Leben und bey gesundem Verstande des Aberglaubens spotten, und meine Brüder für die Zukunft zu festern Muth anfeuern konnte.

Es erhob sich auf diese großsprecherische Erzehlung ein Gemurmel unter der Ritterschaft; verschiedene sagten ganz laut, Pindorf rühme sich über die Wahrheit, er habe bey Fällung der Eiche zu Korg die Rolle wenigstens nicht ganz gespielt, die er sich zutheile. Die schöne Pelusia, ein wenig durch Antastung altväterli-

cher Heiligthümer beleidigt, fragte Pindorfen spitzig; woher doch sein eingewurzelter Haß gegen die preußischen Eichen rühre.

Das will ich Euch sagen, Frau Herzogin, rief Siegfried, dem die Abentheuer bey der Eiche zu Romove, die ihm einst fast das Leben gekostet hätten, jetzt völlig bekannt waren. Pindorf will mit ihnen auch das Andenken ausrotten, daß er unglücklich in der Liebe, und eine preußische Schönheit streng seyn konnte.

Der Ausfall war bitter, indessen da die Geschichte, die zu Erklärung desselben dienen konnte, nur wenigen bewußt war, so wär es gut gewesen, wenn diejenigen, welche Siegfrieds Streich traf, sich gelassen dabey benommen hätten; aber weder Pindorf noch Pelusia nahmen diese Klugheitsregel in Acht; sie glühte und biß sich auf die Lippen, er legte die Hand an das Schwerd, und da Siegfried eben auch auf der Laune war, Schimpf mit Blut zu rächen, so würde die Sache nicht so leicht beyzulegen gewesen seyn, wenn man den Hochmeister, der mit den vornehmsten Rittern im Nebenzimmer speißte, nicht gebeten hätte, sich darein zu mischen, dessen Wort auch wenigstens scheinbare Einigkeit in so weit herstellte, daß man sich wieder zur Tafel setzte, und noch eine Stunde lang frohe Hei-

terkeit log, da indessen Rache und Unmuth in verschiedenen Herzen glühte.

Täuschung.

Siegfried, der vor Verlangen brannte, Unmuth, Unzufriedenheit, Haß und Verachtung, die in seinem Innern kochten, durch sein Schwerd kund zu thun, und alsdann vielleicht ein wenig freyer zu athmen, erwartete nichts gewisser, als daß Pindorf der nächsten Gelegenheit wahrnehmen würde, insgeheim auszuführen, was man aus Achtung gegen des Hochmeisters Verbot nicht öffentlich wagen durfte. Pindorf hatte tausend Gelegenheiten, Siegfrieden einsam zu finden, und ihn zur Rechenschaft wegen der Worte zu ziehen, durch die er sich neulich beleidigt hielt; wörtliche und thätige Genugthuung war ihm bereitet, wenn es ihm nur beliebt hätte, sie abzuholen; aber er hütete sich, mit Siegfrieden einsam zusammenzutreffen. Er kannte die Kraft seines Arms. Gehorsam gegen den Willen Konrads von Feuchtwangen mußte seiner Furchtsamkeit zum Deckmantel dienen.

Siegfried von Feuchtwangen, sprach er eines Tages, als unser Held sich überwand, ihm das erste Fehdewort zu sagen, das er so lang vergeblich von ihm erwartet hatte. Was verlangt ihr endlich von mir? ihr wißt doch wohl, daß der Nepote des Hochmeisters mir unverletzlich seyn muß? Ich habe nichts für Euch als Mitleid wegen Eurer unglücklichen Lage, die mir nicht so unbekannt ist, als ihr denket. Jedoch ich habe noch mehr für Euch; auch Freundschaft und Fürbitte!

Fürbitte? schrie Feuchtwangen mit einem Fluche, der sonst nie über seine Lippen gleitete. Ich will als ein Feigherziger sterben, wenn ich je Fürbitte von Pindorfen annehmen will! Und Fürbitte bey wem? beim Himmel, der der Bösewichter spottet? beim Kaiser oder beim Hochmeister, die — — —

Gemach! gemach! fiel ihm Pindorf in die Rede. Die Sache wird sich aufklären. Wenn das Glück Euch irgend einen bisher versagten Wunsch gewährt, so denkt an mich und dankt mir.

Siegfried war durch Pindorfs Kälte so aufgebracht, daß er kaum das beachtete, was er vorbrachte, die Worte erstarben ihm auf den Lip-

pen; er riß, statt der Antwort, das Schwerd aus der Scheide.

Pindorf lächelte, und zeigte seinem Gegner, daß er unbewaffnet sey. Pelusia mit einigen Damen kam eben die Allee des Burggartens herauf, wo dieses sich zutrug, in Gegenwart von Frauen, ließ sich nichts mehr über diese Dinge sagen. Siegfried wandte seinem Feinde verächtlich den Rücken, und verließ den Platz.

Des andern Tages ließ der Hochmeister seinen Neffen zu sich berufen. Mein Sohn, sagte er ganz in dem alten milden väterlichen Tone zu ihm, ich bin irre an dir! Du mußt selbst gestehen, daß du nicht mehr derjenige bist, als der du das Abendland verließest. Konnte unglückliche Leidenschaft dich in diesem Grade entstellen? Du weißt meine Geschichte, dein Oheim hat auch geliebt, unglücklich geliebt; aber suche in meinem Leben die Stelle, die sich mit deinem gegenwärtigen Betragen vergleichen läßt.

Konrad von Feuchtwangen, rief Siegfried, stürzte sich aus den Fesseln hoffnungsloser Liebe in den Wirbel der Geschäfte; gewährt mir dieses Heilmittel, um welches ich so lang vergeblich bat, und ihr werdet nicht ferner über mich zu klagen haben.

Gut, sagte der Hochmeister, deine Bitte sey dir gewährt. Nimm dieses Packet, das du

nicht eher als auf der böhmischen Gränze öffnen darfst. Es enthält meinen Willen und die Geschäfte, welche ich dir auftrage. Sie sind ganz das, was dich heilen kann. Hast du sie wohl ausgerichtet, so komm eilend zurück, bringe mir Nachricht, und neue grössere Aufträge sollen dir nach Beschaffenheit deiner Entschlüsse mitgetheilt werden.

Siegfried war ausser sich vor Entzücken, er glaubte sich mit den höchsten Geschäften beehrt, glaubte sich auf einmal in einen Würkungskreis versetzt, da er Vertrauen und alles, was sich zu ihrem Andenken gesellte, vergessen, und ganz dem löblichen Bestreben nach Ruhm leben könnte. Er schloß seinen Oheim voll Dank und mit heißerer Zärtlichkeit in die Arme, als er seit dem ersten Empfang gethan hatte, auch war er nicht säumig mit Ausrichtung des Anbefohlnen; der andere Morgen sah ihn schon ausserhalb des Ordensschlosses, und wenig Tage vergingen, so hatte er die böhmische Gränze auf der Seite erreicht, die ihm Konrads letzter Befehl bezeichnet hatte.

Er hatte der Anweisung seines Oheims gehorcht; noch unverletzt war das Paket, das er ihm anvertraute, in seinen Händen. Jetzt wichen Siegel und Hülle; ein zweytes Packet mit

Schriften fiel heraus, dessen Aufschrift er nicht beachtete, denn hier war ein offener Brief von seines Oheims Hand, welcher zuerst gelesen werden mußte.

Siegfried las:

„Mein Neffe,

Alles, was ich dir über gewisse Dinge zu sagen hatte, erfuhrst du aus meinem eignen Munde. Jetzt nur deinen Auftrag: reise nach Frankreich. Ueberbringe diese Schriften der Gräfin Adelheit von Welschneuenburg. Siehe die, welche ich einst liebte und zu lieben aufhören mußte. Lerne von ihr handeln, wie wir handelten, und wenn neue Liebe dich heilen kann, so erwarte diese Heilung unter Adelheits Leitung. Ihre Verbindungen sind groß, sie wohnt nicht immer auf dem verödeten Schlosse Guys von Montfaucon auf der südlichen Insel, die die Rhone unweit * * * macht. Dort wirst du sie zwar finden. Aber sie wird dir zu Liebe ihre Einsamkeit verlassen, sie wird dich nach Hofe begleiten, unter Frankreichs schönen Töchtern wirst du die Wahl haben und die morgenländische Bertrada wird, kenne ich dich recht, bald vergessen seyn.

Hast du deine Leidenschaft auf diese Art besiegt, so komm zurück. Lößung deines Gelübdes, alles, alles, was du zu deinem Glück be-

darfst, erhältst du aus meinen Händen. Schlägt dieses Heilmittel nicht an, wohlan, so komm ebenfalls zurück! Deiner warten andere Vorschläge in den Armen deines Oheims."

Siegfried las ein, zwey, dreymal; er begann das Lesen von neuem, ohne sich zurecht zu finden. Sehe ich recht? schrie er. Ist das die Stimme meines Oheims, des tapfern Hochmeisters des deutschen Ordens? — Ist dies nicht vielleicht Pindorfs Stimme, der mir ja wahrhaftig eine Fürbitte versprach, und sie mir wohl hier ganz nach seiner Art geleistet hat. — Wie? statt des Schwerds neue Liebe? statt eines rühmlichen Auftrags an die nothleidenden Ritter in Preußen eine Botschaft an eine alte Geliebte Konrads? — Lernen soll ich von ihr? lernen von einem Weibe? Gertraden vergessen einer tändelnden Gallierin zu Liebe? bin ich ein Kind, dem man ein neues Spielzeug giebt, wenn es über den Verlust eines alten weint? — O Konrad! Konrad! dies trennt die Bande zwischen uns auf ewig! Du bist nicht der Bruder Hermans von Feuchtwangen, bist mein Oheim, mein Vater nicht! Ich entsage dir! ich suche väterliche Liebe, suche Heilung für dieses Herz, wo ich sie besser zu finden weis. Vernichtet sey dieses Denkmahl der Thorheit eines Greises! und du, o Jüngling, erröthe, wenn

du nicht ohne Hülfe eines solchen Rathgebers dich selbst besiegen, und ganz wieder der seyn kannst, der du vormahls warst.

Der junge Feuchtwangen zerriß Konrads mißverstandenen Brief bey diesen Worten, und streute die Fragmente in den Wind. Kaum erhielt das Paket an die Gräfin von Welschneuenburg Begnadigung; nur der Name einer Dame, der den Rittern der damaligen Zeit doch allemal respektabel blieb, konnte es retten.

Welches Siegfrieds Entschlüsse für die Zukunft, die sich ihm nun auf einmal so schrecklich verdunkelte, seyn mochten, welches der Ort war, wo er sich bessern Trost suchen wollte, als er bey seinem Oheim gefunden hatte, das werden die meisten meiner Leser ohne Mühe errathen, die andere verweise ich auf den Inhalt des nächsten Kapitels. Jetzt nur noch wenige Worte über die Dinge, welche das Gemüth des ungestümen Jünglings so gewaltig beunruhigten, ihn so ganz irre an dem Manne machten, den er bisher wie einen Vater verehrt hatte.

Der Gedanke, Pindorf habe hier die Hand im Spiel, war nicht ganz ohne Grund. Der Hochmeister vertraute in der That diesem Menschen mehr als er gesollt hätte, ließ ihn tiefere Blicke auch in die Geheimnisse seines Neffen thun, als rathsam war. Er stellte Dinge mit

Siegfrieds heimlichem Hasser in Rath, davon er nie etwas hätte erfahren sollen, und hörte Einschläge an, die, so fein jener Bösewicht sie auch zu überkleiden wußte, doch nichts als Trennung, wenigstens Entfernung der beyden Helden zum Zwecke hatte.

Siegfrieds Gegenwart war Pindorfen an der Seite des Hochmeisters hinderlich, er sah es gern, daß er weit genug hinweggeschickt würde; daher die Fürbitte, die er würklich zu Erreichung der Wünsche des Jünglings einlegte, und sich dadurch bey Konraden den Ruhm großmüthiger Bereitwilligkeit seinem Beleidiger zu vergeben erwarb. Siegfrieden in Gegenden abgehen zu lassen, wo er Arbeit für sein Schwerd und Ruhm und Lorbeeren gefunden hätte, das war des misgünstigen Pindorfs Wunsch nicht. Er spiegelte den jungen Menschen seinem Oheim als einen Weichling vor, der er nicht war, und rieth, als Konrad hierin die Parthey seines Neffen hielt, wenigstens zur Probe, auf die Reise nach Frankreich. Ihr könnet aus der Art, wie er sich bey der Sache benehmen wird, sagte er, wenigstens Euer Urtheil über ihn berichtigen. Wir werden ja sehen, ob er Euch stark genug lieben wird, einen Befehl von Euch, der ihm vielleicht nicht ganz gefällt, zu respektiren, wir werden ja sehen, ob er in Frankreich seinen immer wankelmüthi-

gen Charakter beybehalten, und sich durch neue Liebe fesseln lassen wird. Kehrt er auf eine oder die andere Art, so wie Ihr wünscht zurück, hat er statt Bertradens eine kluge Wahl getroffen, oder bleibt er bey den Waffen, wohl gut, er ist Euer Neffe und Ihr könnt denn immer noch sein Glück machen, wie Ihr selbst wollt.

Pindorf hatte so viel Klugheit und Mäßigung in seinen Vortrag gebracht, daß Konrad ihn bewunderte, und sich ganz von ihm leiten ließ. Ach er wußte nicht, daß dieser Verräther alles gewonnen hatte, indem er den Vater und den Sohn nur auf kurze Zeit trennte; Pindorf kannte Siegfrieden länger und besser als sein Oheim, er wußte genau, daß sein Brief gerade den Eindruck auf ihn machen mußte, den meine Leser gesehen haben, und der Hoffnung für eine so schwarze Seele gab, wie Pindorfs Seele war, die Getrennten würden sich ewig nicht wieder zusammen finden.

Freundesverlust.

Die Anweisung des Hochmeisters zu einem Besuch bey der Gräfin Adelheit, wurde, wie der Leser errathen wird, gänzlich in den Wind geschla-

gen. Siegfrieds Entschluß zielte auf Wiedervereinigung mit seinem Freunde, Dietrich von Mülinen, ab, von welchem er bereits allzulang getrennt gewesen war, in seinem Schooße wollte er die Täuschungen des Glücks vergessen lernen, an seiner Seite die glorreiche Laufbahn von neuem beginnen, auf welcher sie schon so oft das Schwerd vereiniget hatte. So weit ihm das sein Ordensgelübde verstattete, wollte er unablässig da fechten, wo sein Schwerd blinkte. Nichts weiter von willkührlicher Trennung! nur der Tod sollte das zärtlichste Paar Freunde scheiden! — Ach, daß Entschlüsse dieser Art immer zu spät gefaßt werden.

Mülinen stritt jetzt zu Mümpelgard unter der Fahne des Kaisers; keine kleine Ueberwindung für Siegfrieden, ihm dahin zu folgen. Die Angelegenheiten seines alten Freundes, des Abts von St. Gallen, waren ihm noch zu wichtig, als daß er mit gutem Herzen der Freund seines Feindes hätte werden können; doch Abt Wilhelm lebte jetzt, das wußte er, in ziemlicher Sicherheit auf dem Schlosse Aspermont*), die

*) Nach Kaiser Rudolf bald hierauf erfolgtem Tode, als ihn Furcht vor neuer Gefahr von neuem flüchtig machte, wendete sich sein Schicksal. Zu Bregenz kam man ihm jauchzend entgegen, nannte ihn Fürst und Abt von St. Gallen, und führte ihn triumphirend nach Wyl zurück.

Fehde des Kaisers ging nicht wider ihn, sondern vielmehr wider Personen, die auch für Wilhelms Widersacher zu rechnen waren; der Bischof zu Basel konnte keinen erbitterteren Feind an Reginalden von Burgund haben, als sich dieser wilde unruhige Fürst in verschiedenen Fällen gegen den Abt von St. Gallen erwiesen hatte. Eine andere Bedenklichkeit hätte aus dem Zweifel entstehen können, welches seine Aufnahme beym Kaiser seyn würde, wider dessen Waffen er einst die Vestung Wyl so tapfer vertheidigt hatte. Doch so weit gingen Siegfrieds Erwegungen nicht; Wiedersehen, Wiedersehen des Freundes, der ihm nun alles seyn sollte, war jetzt sein herrschender Gedanke! Ihm opferte er alles auf, selbst die fast zur quälenden Leidenschaft gewordene Begierde, seine Mutter wieder zu umarmen, die er, als er den verdrüßlichen Zug nach Böhmen unternahm, krank in den Armen ihres Gemahls zurückgelassen hatte. Ach sind es vielleicht unserer Seele heimliche Kunde gebende Engel, die uns vor dem langen Scheiden auf ewig in die Gegenden hinwürken, wo der letzte Kuß des Freundes auf uns wartet?

Das Lager, das Kaiser Rudolf an der Doux zu Entsetzung der Stadt Mümpelgard, deren Reginald sich bemächtigt hatte, aufschlug, hätte von mehrern Nutzen seyn können, wär man

rascher zu Werke gegangen. Es schien fast, man wollte hier weniger mit dem Schwerd als durch gütliche Vergleichung siegen; eine Art zu verfahren, welche niemand weniger behagte, als den thatenbegierigen jungen Helden, die den größten Theil des kaiserlichen Heers ausmachten. Mülinen brannte vor Verlangen, sein Schwerd gegen diejenigen zu messen, welche dem Herrn, dem er ewige Treue geschworen hatte, Hohn sprachen; keine Gelegenheit hierzu wurde versäumt, und der erbeutete Ruhm flocht dem jungen Helden neue Siegskränze.

Man begann bald ihn feindlicher Seits vor andern auszuzeichnen, sein Schwerd zu scheuen, und auf Mittel zu denken, es auf die entgegengesetzte Partie überzuziehen. Vergebliche Bemühungen! eitle Vorschläge! sie gründeten sich auf die wenigen Vortheile, die der kargwerdende Kaiser seinen Helden in seinem Dienste zu verschaffen pflegte, und auf die schlechte Meynung, die Reginald, ein halber Gallier, aus seinem eigenen Beyspiel, von deutscher uneigennütziger Treue hegte. Dietrich hatte schon mehrere Versuche dieser Art mit dem Schwerd beantwortet, nur einer der glattzüngigten Verführer, die ihn jetzt überall verfolgten, war der ernsten Ahndung vor jetzt noch entgangen; er kannte ihn nicht, aber er sah ihn oft bey Gelegenheiten, wo Freun-

de und Feinde sich zu gemeinschaftlicher Fröhlichkeit oder den nöthigen Unterhandlungen zusammen fanden. Eine Fehde, bey welcher man schon von weitem gütlichen Vergleich im Auge hat, wird nicht so ernstlich geführt als die, wo es heißt: Sieg oder Tod. Rudolfs und Reginalds Krieger sahen sich auch außer dem Schlachtgefild, und bey einer solchen Gelegenheit war es vermuthlich, wo Dietrich den Grund zu dem legte, was sein irdisches Schicksal entscheiden sollte.

Der Becher ging fleißig unter den östreichischen und burgundischen Helden umher, der Mann, dessen wir vorhin gedachten, saß nicht an Mülinens Seite, er verwechselte die Rolle, die er bisher insgeheim gegen ihn gespielt hatte, diesen Tag vom Weine begeistert, mit öffentlichem Hohn und Trotz gegen Rudolfs Ehre. Kein Herz hätte hier kalt bleiben sollen, doch die östreichischen Helden, durch ein Ehrfurcht gebietendes Etwas in der Person des Sprechers gefesselt, schwiegen alle; sie thaten als hörten sie nicht, was sie nicht hören wollten, sie entschuldigten bey sich selbst ihr Stillschweigen mit des Kaisers Gebot: jede Ursach zum Zwist mit den Burgundiern zu vermeiden; oder sie kannten den Hohnsprecher besser, als Mülinen ihn kannte, bey welchen doch die genauste Kenntniß nichts geändert haben würde.

Er achtete in dem Augenblick stürmischer Leidenschaft und aufgeregten Eifers für seinen Fürsten, weder dessen eigenes Verbot, noch die geglaubte Würde des Mannes, den er haßte, noch andre Rücksichten; froh, seinen Gegner jetzt so fest zu haben, daß er seiner Ahndung nicht entgehen konnte, sprang er auf, warf den eisernen Handschuh auf den Tisch, daß der Wein in den Pokalen taumelte, schob des Lästerers Worte in seinem Busen zurück, und forderte ihn auf eine rechte ehrliche Fehde *) mit Schwerd und Lanze an einen befreyten Ort, wo Trug und Gewalt weder dem einen noch dem andern fährlich werden möchte.

Jedermann erschrak ob dem, was Mülinen that. Jedoch das Wort war über seine Lippen gegangen, Einrede war zu spät, er konnte und wollte nicht zurücktreten in einer Sache, die schon lang der Wunsch seines Herzens gewesen war. Sein Gegner, der ihm bisher immer mit Schlangengeschmeidigkeit entschlüpft war, mußte jetzt Stand halten, und er that es wie ein Mann. Ort und Zeit des Kampfes war abgeredet, die Zeugen erkohren; aber nur wenige von Dietrichs Freunden wollten gegenwärtig bey einem Handel seyn, dessen Folgen sie scheuen mußten, ungeachtet

*) Man vergönne mir, mich eines Theils der damals üblichen Ausforderungsworte zu bedienen.

er zu Handhabung der Ehre ihres Herrn abzielte. — O Siegfried! Siegfried! wo verweiltest du? dies war der Augenblick, wo du an deines Freundes Seite hättest stehen sollen.

Der Kampf ging vor sich; seine Umstände gehören nicht in die Geschichte unsers Helden. Dietrich war Sieger! sein Gegner krümmte sich vor ihm im Staube; schon wollte der Sieger dem Ueberwundenen nach Rittersbrauch Geständniß seines Unrechts und seinen Namen abnöthigen, aber der Knechte des Besiegten lauschten mehr im Gebüsch, als ihm laut der Abrede vergönnt war; sie brachen hervor, und retteten ihren Herrn aus des ergrimmten Obsiegers Gewalt, auch fehlte wenig, daß Mülinen und seine Begleiter hier nicht noch Gefahr für ihre eigene Person zu bestehen hatten, obgleich jedem Theile im voraus freyer Abzug von der Wahlstätte bedungen war. Da erhuben einige ihre Stimmen und riefen: Das ist burgundische Treu! auch wollten mehrere behaupten, Mülinens Gegner sey Graf Reginald selbst, oder dessen Bruder, Otto, gewesen; ein Gerücht, das vielleicht in den traurigen Folgen, die diese Fehde für den Ritter von Mülinen hatte, seine Bestätigung finden möchte.

Siegfried setzte seine Reise ohne Ruhe fort, doch sein Geschick wollte, daß er erst verschiedene

Tage nach der Begebenheit, die wir eben erzählt haben, an Ort und Stelle kam. Ihm war die Gegend unbekannt, er zog im Schatten eines Berges, dessen Namen er nicht wußte, am Ufer eines Flusses herauf, dessen Benennung er nur muthmaßte, weil hier niemand war, den er fragen konnte, es war um die Zeit der Abenddämmerung, da sich die Schatten von allen Seiten niedersenken. Die Gegend rund umher war öde, nur in tiefer Fern sah er etwas wie Thürme einer Stadt oder Spitzen eines Lagers sich erheben. Aus dem Schatten des benachbarten Gebüsches nahte es sich, wie der Fußtritt bewaffneter Männer, die ihm jetzt sichtbar wurden. Ihrer waren wenig, sie zogen langsam und traurig daher; er sah in den Händen der Vordersten bey dem immer falber werdenden Dämmerlichte, blinkende Waffen, wie man sie vor den gefallnen Helden, die man zu Grabe begleitet, herzutragen pflegte. Einer der Krieger trug den hochbefiederten Helm, der andre Schwerd und Lanze. Hinter ihnen auf zusammengeschränkten Schilden, auf den Schultern der andern, ein in eine Fahne gehüllter Leichnam, zuletzt die Reste der Rüstung von weinenden Knappen getragen.

Siegfrieds Herz bebte, er wußte nicht warum, er nahte sich dem Trauerzuge, und

that einige Fragen. Wir begleiten, war die Antwort, den Leichnam eines wackern Ritters nach dem kayserlichen Lager, der in diesem Gehölze vor Uebermacht des Feindes fiel. Ihn lockte heimtückische List und sein zu kühner Muth hier in eine Falle, die wahrscheinlich ihm ein einst überwundner Gegner gelegt haben mag. Seiner Begleiter waren wenig; ein dreymal stärkerer Hinterhalt brach hervor; er unterlag dem schändlichen Aufsatz mit all seinen tapfern Gefärthen; nur einer seiner Knappen entrann, es im Lager anzusagen. Zur Hülfe kamen wir zu spät, doch fanden wir den Helden noch athmend; die Namen, Siegfried und Hallwyl, waren seine letzten Worte! Namen von Freunden vermuthlich, die uns unbekannt sind.

Siegfried und Hallwyl? wiederholte Feuchtwangen, ohne ein Wort hinzusetzen zu können, denn es war in diesem Augenblick, als wenn die kalte Hand des Todes sein Herz faßte, und jede weitere Nachforschung hemmte.

Während der Helmträger Feuchtwangen Bescheid gab, ruhten die Männer, die den Körper des entseelten Helden auf ihren Schilden trugen. Siegfried wankte hinzu, schlug die Hülle von dem Leichnam zurück, erblickte

das

das noch im Tode lächelnde Gesicht seines Bruders Mülinen, und sank ohne Empfindung zur Erde.

Der Zweykampf.

Noch nie hatte ein Streich des Unglücks den unglücklichen Siegfried allgewaltiger zu Boden geschlagen. Seinen Freund, einen Freund wie diesen, kalt und entseelt vor sich sehen, ihn in dem Augenblicke so vor sich sehen, da man der nahen brüderlichen Umarmung, der Vereinigung auf ewig gewärtig ist, welch ein Schicksal!

Feuchtwangen schämte sich, als er ein wenig zu sich selbst kam, seines gänzlichen Dahinsinkens, und strebte, sich männlich empor zu richten; aber — er war ein Mensch, und das, was ihn betroffen hatte, war zu groß, um mit unveränderter Heldenmiene ertragen zu werden.

Siegfried folgte dem Leichnam seines Freundes nach dem Lager, er sahe alle Helden Oesterreichs um dem gefallenen Helden weinen, sah Rudolfen bey seinem Grabe weinen; — er blieb kalt bey der allgemeinen Trauer; stumm und unfühlend heftete er seine Augen, dem An-

schein nach, auf den Denkstein, der den Ritter von fester Treue, den guten Mülinen, deckte, aber sein Herz blutete, seine Gefühle waren zu groß, sich durch Thränen zu äußern!

Der Kaiser, der sein Leiden sahe, sprach selbst ihm tröstlich zu, aber was ist Fürstentrost für eine gefolterte Seele. Er versprach ihm hohe Beförderung beym Heer, und nannte ihn Mülinens Erben in der kaiserlichen Gnade. Ich danke Euch, gnädigster Herr, sagte Feuchtwangen, aber meinen Arm bin ich ausschliessend dem Orden schuldig, und Ruhe? Trost? ach die finde ich vielleicht diesseit des Grabes nun nirgend; doch am ersten noch im Arm derjenigen, die Dietrichs Freundschaft mit mir theilten. Ich habe eine Mutter, habe durch sie einen Vater! Mülinen setzte sterbend die Namen, Siegfried und Hallwyl, neben einander; dies ist mir deutungsvoll. Mülinen hat mir hiermit Hallwyls Sache empfohlen, im Testamente hat er mir die Erfüllung des Versprechens vermacht, an welcher ihn der Tod hinderte. Blut und Leben wollte Dietrich, so hatte er versprochen, für Behauptung der Rechte des edeln Helvetiers aufopfern, dies liegt nun mir ob, ich eile dahin, wo Walter von Hallwyl der Rückkehr seines und meines Freundes schon zu lang erwartete.

Der Kayser wußte um Hallwyls Sache guten Bescheid, er gab sein kayserliches Wort, daß, so viel an ihm lag, niemand seine Rechte kränken sollte; auch entließ er Siegfrieden mit Gnade. Ihr seyd ein wackerer redlicher Freund, sagte er, das zeugt Mülinen und Hallwyl, das zeugt Abt Wilhelm von St. Gallen!

Welch ein Wiedersehen war das der Freunde Dietrichs nach seinem Tode! Die Schreckenspost war Feuchtwangen schon zuvorgelaufen, er fand in dem Hause des Gemahls seiner Mutter alles in Thränen; auch Esbert, auch Bertrada hatten den guten Ritter mütterlich und schwesterlich lieben gelernt, sie waren werth ihn zu beweinen. Der ernste Hallwyl weinte freylich nicht, aber er fühlte desto tiefer!

Schon war die Nachricht von seiner Wiederkunft in Helvetien erschollen, und Habsburg und Standenberg, nebst den andern treuen helvetischen Freunden, waren ihm entgegen gezogen, ihn auf der Gränze der vaterländischen Gegenden einzuholen. Johann von Mülinen war nicht mehr; an seiner Stelle erschien der junge Egbert, dem Freunde seines Vaters sein Schwerd anzubieten.

Man hatte es zuvorgesehen, daß die Wiedererlangung der Hallwylschen Besitzungen nicht ohne Schwerdschlag statt finden würde.

Die Mönche waren hartnäckige Vertheidiger ihrer Rechte. Walter von Hallwyl, hatte sich in zwanzig Jahren nur um so viel geändert, daß er jetzt als Mann die volle Aehnlichkeit seines edeln Vaters zeigte; niemand konnte ihn verkennen. Schon dieses, nebst einigen andern gnug wichtigen Umständen, wär hinlänglich gewesen, ihn zu legitimiren; aber allen Zweifel hob die Hälfte des Ringes. Bey öffentlicher Gerichtshegung wurde sie mit derjenigen zusammengehalten, welche der sterbende Hallwyl in die Verwahrung seiner Freunde niederlegte; beyde Hälften machten ein vollkommenes Ganzes, es wär Thorheit gewesen, die Wahrheit zu verkennen, die am Tage lag; aber so dachten die Mönche nicht: sie nannten es Thorheit, die herrlichen Güter, die sie schon längst als ihr unbestreitbares Eigenthum besessen hatten, um der leidigen Wahrheit willen hinzugeben.

An Ausflüchten fehlte es nicht, die Sache zog sich so weit in die Länge, als es in den damahligen Zeiten möglich war. Jedermann sah, daß alles Recht auf Hallwyls Seite war, und doch ward ihm am Ende zuerkannt, sich durch sein Schwerd zu helfen, und diejenigen

mit Gewalt aus dem väterlichen Erbe zu treiben, die der Gerechtigkeit nicht gutwillig weichen wollten.

Nach vielfachen Milderungen und Ausgleichungen, mußten zuletzt die Mönche sich entschliessen, Hallwyln oder seinem Vertheidiger einen rüstigen Gegner zu stellen, der ihre Sache gegen ihn mit Schwerd und Lanze verföchte, wie das Rechtens und bey einer ehrlichen Fehde gebräuchlich ist.

Damahls war es, daß Siegfried von Feuchtwangen und Egbert von Mülinen hart an einander kamen, ob der Vertheidigung der Sache Ritter Hallwyls. Siegfried nannte sich den Erben der Rechte seines Freundes, und Egbert den Erben der Rechte seines Vaters, keiner wollte sich den Vorzug nehmen lassen, wider den Schirmvogt der Mönche, den Freyherrn von Rüßegg zu fechten, aber das Wort Walters von Hallwyl hob den Streit.

Ihr jungen Ritter, begann der Held, ihr entzweyt euch da um eine ganz unstatthafte Sache. Wie mögt ihr denken, daß ich mein Recht einem andern Arm als dem meinigen vertrauen werde? — Ich selbst bin Rüßeggs Gegner, und daran soll mich nichts hindern als Gottes Gewalt; doch zu einer ritterlichen Begleitung vor die Schranken, sollt ihr beyde mir

lieb seyn, und ernenne ich ausser Euch noch Ulrichen von Erlach zu meinem Nebenmann; ich bin diesen Vorzug seinem Hause schuldig, das immer dem meinigen theuer war.

Hallwyls Sieg.

Die Geschichte Walters von Hallwyl intereßirte ganz Helvetien, niemand war, der hier nicht Parthey nahm, aber die meisten, ich sollte lieber sagen alle, waren Gegner der Mönche. Daß die Sache, die durch Rechtspruch bereits zum Vortheil des Ritters ausgemacht worden war, nun noch dem Schwerd überlassen werden sollte, machte einiges Aufsehen, doch man merkte bald, daß der Held von Hallwyl lieber schnell siegen als langsam rechten wollte. Hiermit war man im Grunde nicht unzufrieden; der Kampf des Rechts mit der Ungerechtigkeit auf Speer und Schwerd, ward in den damahligen Zeiten für ein noch schöneres Schauspiel gehalten als in den unsrigen, auch war der Glaube damals stärker als bey uns: der Sieg müsse sich allemahl der guten Sache zuneigen, daher zitterte für Hallwylen, den man überdem nur sehen durfte, um ihn in jedem Kampf für Sieger zu

halten, niemand, aber die wenigen Freunde der Mönche befiel ein heimliches Grauen.

Der Tag war angesetzt, alle Zurüstungen zu dem glänzenden Feste gemacht, es war ein allgemeines Volksfest, der Triumpftag einer ganzen Gegend über den zuverläßigen Sieg eines geliebten, langverlornen, nun wiedergefundenen Mitbürgers. Der Regionen der Erde sind wenig, wo einer sich der Schicksale Aller, Alle sich der Schicksale eines Einzigen so theilhaftig machen, als in Hallwyls Vaterlande.

Auch Fremde hatte das Gerücht der grossen Scene herbeygezogen, eine weite Ebene, die die Schranken umschloß, bedeckte sich mit Zuschauern, und die gespannteste Erwartung lauschte auf den Augenblick, da die Kämpfer erscheinen und losbrechen, noch mehr auf den, welcher alles entscheiden sollte.

Hallwyl erschien in Begleitung Erlachs, Mülinens und Siegfrieds von Feuchtwangen, Rüßegg mit drey Rittern von seiner Bekanntschaft, deren Namen die Sage so wohl vergessen hat, als den umständlichen Verfolg des Kampfs.

Hallwyl hatte in Rüßeggen keinen verächtlichen Gegner, was diesem edeln Manne vielleicht an Glauben an die Gerechtsamen seiner Clienten abging, das ersetzte er durch guten

Muth und Tapferkeit. Lange Zeit hing das Waffenspiel in gleicher Wage, bis endlich die Gerechtigkeit und Hallwyls Heldenarm entschied, und Rüßegg sich vor ihm in Sande krümmte.

Da feyerte ein allgemeiner Freudenzuruf den Sieg der guten Sache, das Volk jauchzte, die Ritter drängten sich um den Ueberwinder, und die Frauen bedeckten ihn mit Siegskränzen. Auf Hallwyls Burg, die nunmehr die Mönche geräumt hatten, war ein grosses Mahl bereitet, und der Ritter, den man noch lange Zeit gern den Ritter vom heiligen Grabe nannte, genoß das Vergnügen, ein kleines Volk die Repräsentanten einer ganzen Nation, nebst einer Menge von Fremden zu bewirthen.

Ach hätte man denken sollen, daß so viel Freude durch heimlichen Kummer getrübt werden könnte? Grosse Gegenstände werfen starke Schatten: dies ist die Geschichte des menschlichen Glücks, dies war auch die Geschichte der beneideten Glückseligkeit Hallwyls, wie wir im folgenden Kapitel hören werden.

Der letzte Streich.

Das Andenken trauriger Vergangenheit, das Andenken entflohener Freuden, und eines geliebten, nun schon längst im Staube schlummernden Vaters, dessen Armen man sich einst muthwillig entriß, und sich dadurch um zehnjährige Glückseligkeit betrog, schon dieses wär im Stande gewesen, Hallwyls fühlendes Herz mitten im Gewühl der Freude mit Kummer zu erfüllen, aber zu diesen Leiden der Phantasie, an denen es ihm, er mochte Heiterkeit erkünsteln wie er wollte, nicht fehlte, gesellte sich auch wesentlicherer Stoff zu Bekümmernissen.

Um wessen willen freute sich Hallwyl seiner erlangten Rechte? für wen hatte er all dieses ersiegt und errungen? wars nicht, diejenigen glücklich zu machen, die ihm auf der Welt die Liebsten waren? Es war nun andem, daß er seiner edeln Gemahlin die um ihn erduldeten Leiden, die an ihm bewiesene Treue vergelten, daß er der schönen Esbee zeigen konnte, auch das Abendland habe seine Vorzüge, habe seine eigenen Freuden und Schönheiten, und verdiene nicht so gehaßt und gefürchtet zu werden, wie die reizende Morgenländerin gethan hatte. — Die Frau von Hallwyl hörte alles, was ihr ein angebeteter Gemahl hierüber sagte, mit der ihr ei-

genen Gefälligkeit an, aber dies wars auch alles was sie thun konnte, das Glück zu schmekken, das ihr bereitet wurde, dazu war wenig Anschein vorhanden. Entweder Sarais Weissagung behauptete ihre Wahrheit, oder sie hatte auf das zarte Gemüth, auf den feinen Körperbau der orientalischen Prinzeßin einen solchen Eindruck gemacht, daß sie erfüllt werden mußte. Die europäische Luft, die Lebensart der Abendländer war nicht für die schöne Esbee, sie welkte sichtlich dahin. Sie verbarg geheime Leiden, verbarg das Gefühl des nahen Todes, das sie längst mit sich herum getragen hatte, mit wundernswürdiger Geduld und Standhaftigkeit, um die Freudenfeste von Hallwyl nicht zu trüben; aber kaum waren die geräuschvollen Tage der Lustbarkeit vorüber, so konnte sie sich nicht mehr aufrecht erhalten. Esbee sank zu sterben, sie entschlummerte in den Armen ihres Gemahls, einer Glücklichern Platz zu machen.

Hallwyls Leiden, Siegfrieds und Bertradens Leiden, wer mißt, wer schildert sie? Philosophie und reifre Jahre gaben bey dem ersten Hoffnung künftiger Heilung, aber Siegfrieds Kummer, nun auch das letzte verloren zu haben, was ihn noch an die Erde fesselte, gränzte nahe an Wahnsinn, und Bertradens längst gefaßter Entschluß zum Kloster ward in

den Tagen des größten Verlusts, den sie erleiden konnte, völlig fest. Es hatte das Ansehn, daß Hallwyl, der sein Vaterland so reich an Freuden und Hoffnungen betreten hatte, nun bald ganz einsam und freudenlos stehen sollte, wenn es seinen Freunden nicht gelang, ihm die Nothwendigkeit neuer Verbindungen begreiflich zu machen.

Bertrada hatte unter den Fremden, welche das Siegsfest ihres Vaters mit ihrer Gegenwart beehrten, die Bekanntschaft einer französischen Dame gemacht, die ihr jetzt nach dem Tode ihrer Mutter alles war, wie sie denn auch, den Jahren nach, mehr als ihre Mutter hätte seyn können. Die schöne Gräfin Adelheit, unter diesem Namen war sie noch nah an der Gränze des höhern Alters die Bewunderung der erlauchten Gesellschaft auf Hallwyls Burg, begünstigte Bertradens Entschluß zum Kloster, aber sie bestand darauf, das junge Fräulein solle zuvor ihr nach Frankreich folgen, und wie sie sich ausdrückte, das Noviziat der Freundschaft, auf einem schönen einsamen Schlosse halten, das sich die Gräfin aus den Trümmern einer alten verödeten Burg in den Bezirk einer Insel gebaut hatte, welches die Rhone macht. Adelheits Beschreibung von den dasigen Gegenden war schön und romantisch, sie stimmte ganz zu

Bertradens schwärmerischen Gefühlen; auch hatte sie bey dem Entschluß, der Einladung der Dame Gehör zu geben, die Einwilligung ihres Vaters; aber Bertrada hatte auch noch einen Bruder, der, seit er aufgehört hatte ihr Liebhaber zu seyn, doch immer noch ein Gegenstand ihrer tiefsten Achtung war. Ohne ihn, ohne Siegfrieden von Feuchtwangen zu rath zu ziehen, wollte Bertrada keinen Schritt von einiger Wichtigkeit thun, und die Sache blieb also ausgesetzt, bis es einst glückte, den wilden unstäten Jüngling, den verzweifelnder Gram in zwanzig verschiedenen Gegenden herumtrieb, fest zu halten.

Bertradens Freundin hatte gleich beym ersten Gehör von Feuchtwangens Namen groß Verlangen bezeugt, diesen Ritter, der ihr im Gewühl der Hallwylschen Feste immer nur auf Minuten vor die Augen gekommen war, näher kennen zu lernen. Endlich glückte es der Schwester ihren unglücklichen Bruder mit ihrer Freundin bekannt zu machen, und darf ich dem Leser erst sagen, daß sie ihn als den Sohn und Neffen aller Freunde empfing, und sich ihm als die Gräfin von Welschneuenburg bekannt machte, welche in dem ersten Theil dieser Geschichte eine so große Rolle spielte?

Adelheits Entzücken, Hermans Sohn und Konrads Neffen vor sich zu sehen, mochte so groß seyn als es wollte, er fühlte nichts dabey. Er war zu unglücklich, irgend etwas zu fühlen, als seinen Kummer; der letzte Streich, den ihm das Schicksal geben konnte, hatte ihn ganz zu Boden geschmettert, in ihm vereinigten sich alle Schmerzen der vorhergehenden; seine unglückliche Leidenschaft für Bertraden, seine getäuschten Hoffnungen in Rücksicht auf seinen Oheim, selbst Dietrichs Verlust hätte in den Armen einer Mutter, wie Esbee, mit der Zeit verschmerzt werden können, aber auch diese sank, was sollte ihm nun noch das Leben lieb machen?

Er hörte die Herzensergiessungen der Gräfin Adelheit wie im halben Traume, fühlte durch manches, was sie sagte, noch sein Leiden vermehrt, und riß sich endlich mit Gewalt von ihr los, um nur neue Martern, die bey ihren gutgemeynten Tröstungen auf ihn einstürmten, abzuschütteln.

Gräfin, rief er, indem er sich schnell empor riß, ohne sie auszuhören, Euer Name erinnert mich, daß ich Aufträge an Euch habe. Konrad von Feuchtwangen, den ihr mit Eurem Andenken beehrt, hat auch Euch noch nicht vergessen. Ein Packet Schriften, deren Inhalt

mich wenig kümmert, mit Eurem Namen bezeichnet, ist in meinen Händen. Schwester, wenn ich fort bin, ich will sagen, — wenn du mich nicht mehr in diesen Gegenden siehst — so vergiß nicht, diesen Theil meiner Verlassenschaft der Gräfin einzuhändigen.

Mit diesen Worten verließ Siegfried hastig das Zimmer, und was werden meine Leser sagen, wenn sie hören, daß sie die letzten waren, die man aus seinem Munde hörte? Ein eben so abgebrochener Abschied von dem Herrn von Hallwyl, und denn Vollführung eines Entschlusses, den niemand wußte, von welchem man sich aber, wenn man seinen Gemüthszustand in den letzten Tagen gesehen hatte, nothwendig die schrecklichsten Vorstellungen machen mußte.

Martin Golin.

Während die verzweifelnde Bertrada sich mit ihrem Vater letzte und der Gräfin von Welschneuburg nach Frankreich folgte; während sie dort auf ihrer einsamen Burg mehrere Jahr lang keinen andern Trost kannte, als das Gespräch von ihrem unglücklichen Bruder, und die Lektür von Konrads Schriften, die sie aber im Grunde wenig interessirten, indem sie Geschichten

enthielten, die uns bekannt sind, und auf sie nicht viel Beziehung hatten, während dieser langen traurigen Jahre, sage ich, genoß auch der Hochmeister, des unglücklichen Siegfrieds Oheim, wenig frohe Stunden.

Daß sein Neffe in der seltsamsten Probe, die ihm Pindorf vorschlug, nicht bestanden war, das sahe er aus seinem Nichtwiederkommen, aber tausendmal reute es ihn, ihn auf diese Probe gestellt zu haben, deren Nutzen er sich jetzt nicht mehr recht deutlich denken konnte, und bey welcher er sich immer mehr und mehr überzeugte, Pindorf habe sie nur ersonnen, sich einen gefährlichen Nebenbuhler in Ruhm und Gunst von der Seite zu schaffen. Muthmaßungen, wie diese, mußten Siegfrieds Hasser stürzen; da man aber nichts als eben diese Muthmaßungen wider ihn hatte, so bestand seine ganze Strafe in Entfernung von des Hochmeisters Hofe und Verschickung in die entferntesten Gegenden der Ordenslande.

Die Entfernung eines Bösewichts, dafür fast jetzt jedermann Pindorfen kannte, brachte die Guten am Hofe des Hochmeisters wieder empor, und Konrad genoß das Glück, den kurzen Weg zum Grabe, der ihm noch übrig war, im Umgang der edelsten und besten Ritter des Ordens mit leidlicher Ruhe zurück zu legen.

Siegfried von Feuchtwangen, sagte er eines Tages zu Konraden von Thierberg, dem Großkomthur von Preußen, der bey seinem Bette saß, Siegfried von Feuchtwangen, mein unglücklicher Neffe, ist, wie es scheint, für mich auf ewig verloren. Die Gerüchte aus Helvetien, wo man ihn zuletzt gesehen hat, lauten zu schrecklich, um von mir wiederholt zu werden. Euch ist alles bekannt; Erinnerung ist keine Heilerin solcher Wunden, wie die meinigen. Vergessenheit dessen, den ich einst so zärtlich liebte, ist das Einige, was ich mir zur Beruhigung disseit des Grabes noch wünschen möchte; aber ausser derselben habe ich noch zween Wünsche, die ich Euch vortragen will, ob ihr etwas zu Erfüllung derselben beytragen könntet.

Und welche sind dies? fragte der Komthur. Hier meine Hand! Erfüllung sey Euch geschworen, wenn sie in meiner Macht steht.

Gottfrieden von Hohenlohe, antwortete Konrad, der mich all diese Zeit über, so sehr als ich ihn verkannte, möchte ich vor meinem Ende noch sehen. Ihm sagen und von ihm hören möchte ich, daß wir beyde irrten. Auch möchte ich ihm gern verschiedenes wegen des Hochmeisterthums mittheilen, das ihm, wenn es nach meinen

meinen Wünschen geht, nach meinem Tod nicht entgehen kann.

Sind dies Eure Wünsche alle, lächelte der Komthur, so freut Euch, denn ich weis, daß Hohenlohe, der mit Euch seit Pindorfs Entfernung einen Wunsch hegt, die Reise hieher im Sinne hatte.

Gut, Thierberg! aber ich habe noch einen Wunsch: In den Nachrichten aus Preußen und Litthauen höre ich so oft den Namen Martin Golin nennen, der mir noch aus meinen bessern Jahren erinnerlich ist. Sprecht, was hat es für eine Bewandniß mit diesem Manne?

Ich weis aus den Berichten des alten Großkomthurs von Samland, Gerhard von Rhodus, nur so viel, daß wir Martin Golin unsre schönsten Siege in jenen Gegenden zu danken haben. Er war es, der Herzog Boleslawn die große Schlacht in Litthauen abgewann. Er eroberte die Festung Bartenstein, und befreyte die dort eingeschlossenen Ritter Bodemer und Liebenzell. Den furchtbaren Preussen Stanto hat er im offenen Kampfe erlegt, und bald darauf die Königsberger vor Mißinos Bedrückungen gerettet. Jetzt ist er mit dem Komthur von Königsberg beschäftigt,

den Aufruhr der rußischen Bauern zu stillen; ein Unternehmen, von dessen glücklichen Beendigung der Graf von Hohenlohe, wie ich hoffe, bald persönliche Nachricht bringen, und vielleicht den heldenmüthigen Golin mit sich führen wird, damit ihr ihm selbst seine unglaublichen Verdienste um den Orden lohnen könnt.

Wohl! rief der Hochmeister im Ton der lebhaftesten Freude, denn diesen Golin zu sehen war eben mein zweyter Wunsch. Ich habe ihn von jeher sehr geschätzt, diesen tapfern Mann, und keine Betrachtung kann mich abhalten, ihm nach solchen Thaten das Ordenskreuz zu ertheilen. Aber unglaublich und fast beschämend ist mir dieses Helden unermüdeter Eifer. Er muß sehr alt seyn, weit älter als ich! Solche Thaten noch bey solchen Jahren!!! Auch bin ich begierig zu wissen, wie und warum er wieder nach Europa kam. Mein Neffe Siegried, — Ach, daß ich des Verlornen immer wieder denken muß — hat Martin Golin in Egypten verlassen, und, so viel ich weis, mit dem festen Entschluß das Schwerd mit der Ruhe der Weisen zu vertauschen, und die Abendländer nie wieder zu sehen.

Räthsel, lächelte Thierberg, die sich bald aufklären werden, denn wenn Euch dieses Freude machen kann, so wisset, daß der Graf von Hohenlohe wahrscheinlich den Freytag vor Pfingsten, also von heut an über sieben Tage, hier eintreffen wird.

Aussöhnung und Wiedersehen.

Daß Gottfried von Hohenlohe mit verschiedenen alten Helden des deutschen Ordens im Anzug sey, bestätigte sich in den folgenden Tagen; aber der Pfingstabend kam heran, ohne daß derselbe würklich erschien. Der alte Hochmeister verließ an diesem Tage das Bette, und ließ sich wappnen, um, so schwach er war, dem Gottesdienst in der Ordenskirche beywohnen zu können; als derselbe kaum angegangen war, und Konrad von Feuchtwangen unter seinem Thronhimmel kaum Platz genommen hatte, öffnete sich die große Kirchthür gegen über, und drey Ritter traten herein, welche schon dadurch, daß sie so spät kamen, für Fremde, erst Angelangte, zu erkennen waren. Konrad ahndete augenblicklich in

dem Vornehmsten derselben Gottfried von Hohenloh, und erkannte ihn eben so geschwind, als er vor dem Niederknien den Helm absetzte; so wie sein Begleiter zur Rechten ihm durch eben dieses Mittel als der jetzt hochbejahrte Ulrich von Magdeburg sein alter Waffenbruder, sein Gefährthe auf der Ebene von Svintaroha und bey andern Abentheuern kenntlich ward.

Der Hochmeister seufzte beim lebhaften Andenken an die froh und rühmlich verflossenen Jugendjahre, und seine Andacht begann ob den fremden Gedanken ein wenig zu wanken; er dachte an Jeroschin, dachte an den alten Heinrich Zuckeschwerd, der nun schon seit mehreren Jahren, laut eines zu Marienburg noch vorhandenen Denksteins, die irdische Ritterschaft mit der himmlischen verwechselt hatte; diese Erwegungen machten, daß er erst spät auf Hohenlohes zweyten Begleiter achtete, in dem er den alten Martin Golin zu finden meynte. Er war es nicht, das zeigte seine hohe jugendliche Gestalt, und das Ordenskreuz auf dem Mantel. Konrad strebte sein Gesicht zu sehen, aber gleichsam absichtlich versteckte es sich im Schatten der andern, und die Befriedigung der Neugier mußte auf Endigung des Gottesdienstes verschoben werden.

Neugier ist bey einem Greiße eine ruhigere Leidenschaft als bey einer jungen Person voll Leben und Feuer. Konrad konnte es gar wohl erwarten, zu erfahren, warum Martin Golin nicht hier war, den Lohn für seine neuern Heldenthaten einzuerndten, und wer der Fremde war, der hinter dem Grafen von Hohenlohe kniete. Auch verließen ihn gar bald die irdischen Gedanken, und seine Andacht schwang sich wieder mit neuem Feuer zum Himmel. Seine baldige Auflößung, deren Vorboten er schon längst in dem verschlimmerten Zustand alter Wunden fühlte, seine Aussöhnung mit Hohenlohe, und das Wohl des Ordens war der Gegenstand der Gebete des frommen Greißes. Am Ende dicht vor dem Amen stieg ihm ein sehnender Wunsch nach seinem verlornen Neffen Siegfried auf; aber schon längst ward dieser von ihm unter die unerfüllbaren gerechnet, er wurde also auch jetzt unfähig erkannt, vor den Thron des Himmels gebracht zu werden, und mit einem Seufzer unterdrückt.

Der Gottesdienst war geendigt, eine tiefe Stille folgte; jeder der frommen Ritter — ach damahls lebte ein anders Geschlecht, als in den künftigen Jahrhunderten aufkommen sollte! — jeder von ihnen feyerte noch schweigend das

Andenken einer seligen hier verlebten Stunde; drauf erhuben sich alle, und nahten sich dem Hochmeister, der jedem andern vorbey ging und auf Gottfrieden von Hohenlohe zueilte, welcher ihm mit gleicher Ungeduld entgegen ging.

Wie Brüder Brüder umarmen, so umarmten sich beyde. Ritter, sagte der Hochmeister, nur dieses Glück fehlte mir noch in einem langen, und wenn ich es recht erwege, nicht ganz unglücklichen Leben, Euch als Freund an mein Herz zu drücken! Kann ich hoffen, daß jedes unserer alten Mißverständnisse gehoben ist?

Hohenlohe war gerührt bis zu Thränen, und antwortete nur durch einen kräftigen Handdruck. —

So kommt, fuhr der festere Konrad fort, und folgt mir vor Gottes Altar, den Bund der Freundschaft zu beschwören.

Sie gingen Arm in Arm die Stufen hinauf, aller Blicke folgten ihnen, alle gute Ritter feyerten den Augenblick, da zwey alte, oft, dank sey es boshaften Zwischenträgern, ziemlich erbitterte Gegner, einander vor Gottes Angesicht brüderlich umarmten und vom Bischoff zu ewiger Freundschaft eingesegnet wurden.

Ritter, rief Konrad von Feuchtwangen, indem er sich, noch auf des Altars Stufen, zur

Versammlung wandte, und Gottfrieden von Hohenlohe fester bey der Rechten gefaßt hielt. Sehet hier euren künftigen Hochmeister; mich wird Gott bald dieser Würde entsetzen und mir eine bessere unter der himmlischen Ritterschaft auftragen. Wenn ihr hier zur Wahl schreitet, so wird dort aus dem Grabe, das schon bereit ist mich zu empfangen, meine Stimme nicht mehr zu eurem Besten reden, gleichwohl dünkt mich, Euer Bestes wird mir noch vor Gottes Thron am Herzen liegen, und ich würde gern meine Stimme zu einer Wahl geben, von welcher so viel abhängt. Vergönnt, daß ich das, was nach dem Tode nicht möglich ist, heute thue: Ich gebe Gottfrieden von Hohenlohe meine Stimme! er sey mein Nachfolger! gehorcht ihm, ihr werdet glücklich seyn!

Ein lautes Beyfallsgemurmel erhob sich unter den Rittern, und die Namen Konrad von Feuchtwangen und Gottfried von Hohenlohe ertönten jauchzend aus aller Munde. Der neue Freund Konrads fühlte alles, was sich bey einer solchen Gelegenheit denken läßt, und äußerte es auf die edelste Art.

Verzeihet, schloß er, als er sah, daß der Hochmeister dieser Scene, die auch ihm endlich zu mächtig wurde, ein Ende machen wollte, verzeihet,

daß ich Euch noch einige Minuten an heiliger Stätte zurück hatte; war sie nicht zu heilig zu dem, was Ihr jetzt für mich gethan habt, so ist sie es auch nicht zu dem, was ich nun für Euch zu thun habe. Tretet näher Martin Golin, enthelmt Euer Haupt, und zeigt dem Hochmeister, wer der Held war, dem wir unsere neusten preussischen Siege zu danken haben.

Konrad von Feuchtwangen strengte seine Augen an, um in der Tiefe der Kirche eine Figur zu entdecken, welche eine Aehnlichkeit mit dem alten Egyptier habe, der, wie bekannt, diesen Namen führte, indessen trat auf Hohenlohes Ruf langsam des Altars Stufen ein hochgebildeter junger Mann herauf, eben derjenige, der vorhin im Schatten der andern sein Angesicht verbarg, er nahte sich dem Hochmeister, der erst jetzt mit Erstaunen seine Blicke auf ihn richtete, er ergriff seine Hand, er drückte sie mit schwimmenden Augen — sein Herz, wie? rief er, ist Siegfried von Feuchtwangen so ganz von seinem Oheim vergessen, um nicht mehr von ihm erkannt zu werden?

Ursach der Verwandlung.

Es war Wahrheit, keine augenblickliche Täuschung der Sinne, das Vergnügen, welches Konrad von Feuchtwangen in den Armen seines verlornen, seines todgeglaubten Neffen genoß! Siegfried lebte, um noch am Rande des Grabes seinem Oheim, seinem zweyten Vater, eine der süssesten Freuden zu gewähren. Siegfried war zu edel, zu sehr ein Held, als daß er da hätte unterliegen sollen, wo viele seinen Untergang geahndet hatten. Es ist wahr, er glaubte jenesmahl, da wir ihn in Helvetien auf Hallwyls Burg zuletzt sahen, alles verloren zu haben, und sein Schmerz über den letzten Verlust, den er litt, gränzte nah an Zerrüttung der Sinne; aber weit entfernt wie seine Feinde aussprengten, und seine Freunde in der Stille besorgten, sein Leben in der Fülle des Kummers auf eine unrühmliche Art geendigt zu haben, begann er eben in jener Epoche ein neues glorreicheres Leben. Nach wie langen Kämpfen der Entschluß zur Reise kam, der ihm und Konraden jetzt so süsse Früchte trug, wissen wir nicht, da wir ihn nicht in seinen schwärzesten Stunden belauscht haben.

Ja, rief er, indem er sich mächtig empor hob. Siegfried sterbe! Freund, Vater, Mutter, Schwester, Ruhm und Ruhe der Seele hat er verloren; wie könnte er länger leben? Er sterbe! aber ein neues glücklicheres Wesen gehe aus seiner Asche hervor! Vergessen will ich, vergessen wer ich ehemahls war, vergessen bis auf den Namen! Ein neues Daseyn beginne für mich von dem heutigen Tage! Tugend, Heldenmuth, und ungeschwächte Jugendkraft bleibt mir ja! Hin mit diesen unschätzbaren Gütern unter fremde Himmel! — Werde ich gleich durch sie keinen Freund, wie Dietrich von Mülinen, keinen Vater, wie Konrad von Feuchtwangen, keine Bertrada und keine Esbee wieder erlangen, so können sie mir doch neuen Ruhm, neue Aussichten ersiegen, und mit ihnen wird Friede und Ruhe der Seele wiederkehren.

Mit diesem Entschlusse, der wohl auf jeden vom Glücke Verlassenen, der sich zaghaft der Verzweiflung übergiebt, anwendbar wär, verließ Siegfried Helvetien, ungewiß, in welcher Himmelsgegend er ihn ausführen sollte; die unbekannteste wär ihm wohl die liebste gewesen, aber schnell entsann er sich, daß ihn, so lang er lebte, nichts von dem Ordensgelübde loszählen könne, und hin in die Gegenden, wo das Schwerd der

Ritter damals die meiste Arbeit fand, trug ihn sein Weg.

Er hütete sich, den Rittern, die ihn kannten, vor die Augen zu kommen; unbekannt wandelte er unter den Ordensgenossen, und diente als gemeiner Soldat, bis einige auszeichnende Handlungen ihn über alle seine Gefährthen erhoben, und verursachten, daß man genauer nach seinem Namen fragte.

Er nannte sich Martin Golin, zum Andenken des egyptischen Helden, den er so ungern im Morgenlande zurückgelassen hatte, man sagte ihm, er habe einen Namen, der in diesen Gegenden nicht unberühmt sey; er lächelte, und ließ die Leute gern dabey, er sey der Sohn jenes Helden, dessen Schwerd die Preußen und Lithauer in den vorigen Jahrzehenden so wohl kennen gelernt hatten.

Unter Martin Golins Namen ward er dem Grafen von Hohenlohe bekannt, und lernte bedauern, daß sein Oheim in diesem edeln Manne einen Gegner hatte; doch Pindorfs Verläumdung schwieg gegenwärtig, er war in einem Kampfe wider die Lithauer verloren gegangen, und ein vieljähriges Gefängniß hemmte vor jetzt seine Unheil stiftende Macht. Siegfried hatte Gelegenheit, in Hohenlohes Seele guten Saamen

zum Vortheil des Hochmeisters auszustreuen, der nun erst die vollen Früchte trug.

Siegfrieds Heldenthaten häuften sich, ihm ward, ob man ihn gleich für einen Mann von gemeiner Abkunft hielt, einhellig das Ordenskreuz zugesprochen. Der alte Komthur von Samland, Gerhard von Rhodus, hatte das Recht, in des Hochmeisters Abwesenheit das Ordensgelübde von denen anzunehmen, die er desselben würdig erkannte. Hohenlohe stellte seinen Liebling, den sogenannten Golin, dem Komthur vor; Siegfried traute auf die geglaubte Aenderung seiner Gesichtszüge, und auf einige Kunstgriffe, sich zu verbergen, die er in seiner Gewalt hatte. Umsonst! Gerhards Augen waren durch das Alter nicht geschwächt, und das Räthsel lößte sich.

Man denke, mit welchem Jubel Siegfried hier unter den ältesten Freunden seines Oheims für den erkannt wurde, der er würklich war, mit welchem Triumph man ihm zum zweytenmal das Ordenskreuz beylegte, das er schon einmal so rühmlich getragen, und nur abgelegt hatte, um es von neuem zu verdienen.

Siegfried verbat die öffentliche Kundmachung seines wahren Namens, man befragte ihn um seine Ursach, und fand sie zwar schwach, aber ließ sie dennoch gelten. Ihr seyd irre an

an Eurem Oheim, sagte der alte Komthur von Samland Ihr zürnet unbillig mit ihm, haltet Euch fälschlich von ihm verachtet und zurückgesetzt; behaltet indessen eure wunderliche Grille, sie kann dazu dienen dem würdigen Hochmeister in den Tagen, da ohnedem unserer Freuden immer weniger werden einige entzückende Stunden zu machen; denn so viel sey Euch gesagt, er liebt Euch so sehr als je, trauert um Euch, und wünscht Euch sehnlich wieder in seine Arme.

Der sogenannte Martin Golin wurde durch Versicherungen von dieser Art, deren Wahrheit man ihm zu erweisen wußte, in seinem hohen Muth und in dem Trieb sich auszuzeichnen gestärkt, von Thaten eilte er zu Thaten fort, bis sein Ruhm fast nicht höher steigen konnte, bis endlich die Scene reif war, die wir mit angesehen haben, bis Hohenlohe, der Siegfrieden von Feuchtwangen die nehmliche Liebe schenkte, als dem geglaubten Martin Golin, die wichtige Reise zum Hochmeister antrat, und es über sich nahm, den Sohn in die Arme des Vaters zu überliefern.

Bertrada.

Es bleibe von uns unangezeigt, wie lang sich die Getrennten ihrer Wiedervereinigung freuten, vielleicht könnte es einem unserer theilnehmenden Leser empfindlich seyn, daß die Dauer dieser Glückseligkeit kurz war. Gottfried von Hohenlohe, der nach Konraden Hochmeister ward, ersetzte Siegfrieden den Verlust seines Oheims, so gut ihm das möglich war. Er erhob ihn zu den höchsten Ehrenämtern des Ordens. Siegfried war der erste, der den Titel Meister in deutschen und in welschen Landen mit all dem Glanz führte, der einer so hohen Würde zukam.

Hohenlohe, der meistens zu Venedig residirte, sahe mit Ruhe Feuchtwangens wachsende Macht, er konnte sie in keinen bessern und sichern Händen wissen, als in den seinigen. Auch ward die Einigkeit dieser beyden großen Männer dadurch nicht gestört, daß man Siegfrieden noch bey Hohenlohes Lebzeiten, aus allzugroßer Vorliebe, für den ersten zum Hochmeister wählte. Hohenlohe, der ohnedem nicht allerdings mit seinen Rittern zufrieden war, welche sich nicht immer gleich willig in die löblichen Ordnungen, die er vorschrieb, schicken wollten, Hohenlohe, sagen

wir, legte einige Zeitlang das Hochmeisterthum nieder, übernahm es denn von neuem und führte es noch verschiedene Jahre mit Siegfrieden gemeinschaftlich, alles ohne Beeinträchtigung der Ordnung und Ruhe, denn nie hat der deutsche Orden (Hermans von Salza Regierung ausgenommen), glücklichere Zeiten gesehen, als unter Hohenlohe und Feuchtwangen.

Auch nach Hohenlohes Tode regierte Siegfried wohl, aber — nicht lange. Wenige Jahre nach seinem Busenfreunde, Dietrich von Mülinen, überzubleiben, war ihm ja in den Pyramiden versprochen worden!

Er starb zu Marienburg, bald nach einem herrlichen wider die Pohlen erfochtenen Siege. Zu der Zeit hatte Siegfrieds Schwester, Bertrada, welcher es nach Adelheits Tode in Frankreich nicht mehr gefiel, eben einen Besuch bey ihrem Bruder abgelegt, um Maasregeln mit ihm zu nehmen, durch welche Mittel ungetrennte Vereinigung bis zum Tode möglich zu machen wär; schon war dies Mittel erfunden, schon war zu Thorn der Grundstein zu einem Kloster gelegt, wo Bertrada als Oberin residiren, und dem Bruder dessen Freundschaft ihr jetzt alles war immer nahe seyn sollte; da zertrümmerte der Tod mit einem schrecklichen Schlage all die schönen Entwürfe.

Gleich nach Siegfrieds Tode fielen die Litthauer, deren Schrecken er bey seinen Lebzeiten gewesen war, von neuem in Ermeland und Samland ein, und brachten, nebst andern Raube, vierzehnhundert Mädchen davon, mit denen sie sich an der Gränze lagerten, um dort die schönsten ihren Götzen zu opfern. Verschiedene von Bertradens Frauenzimmer befanden sich unter diesem schönen Haufen. Der Großkomthur, Heinrich von Plotzko, von Bertraden zur Rache aufgerufen, rettete die Jungfrauen, überwand die Litthauer, und brachte großen Raub ein. Zu Ehren der großen Befreyung ward Bertraden die Vollendung ihres Klosters verstattet, und wie die Sage berichtet, ward sie in der dasigen Einsamkeit die erste Geschichtschreiberin ihres Bruders.

LB Coburg

3. 5. 73

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Konrad und Siegfried von Feuchtwangen, Großmeister des deutschen Ordens

Bd.: 2

1792

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941500-6